Briefe von Fritz Reuter an seinen Vater aus der Schüler-, ...

Fritz Reuter

Meinem lieben Hänschen.
Elsa.





Briefe

von

Fritz Reuter an seinen Vater.

Briefe

von

Fritz Reuter an seinen Vater

aus der

Schüler-, Studenten- und Festungszeit

(1827 bis 1841).



Herausgegeben

von

Dr. Franz Engel.

In zwei Bänden.

1. Band.

Mit sechs Facsimiles.

Braunschweig.

George Westermann.

1896.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite

Facsimile vom:

Vorwort.

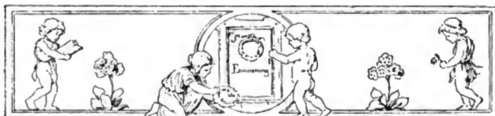
Habent sua fata libelli! Diese Worte sind auch auf das vorliegende Buch anzuwenden; denn bereits vor einundzwanzig Jahren sollte es den Freunden Fritz Reuters, die auf jedes gesprochene und geschriebene Wort des eben heimgegangenen Lieblings gespannt auslauschten, übergeben werden. Da wurde der Herausgabe des Buches, als es zum großen Theile schon druckfertig vorlag, ein unerwarteter Einhalt geboten — Einhalt bis heute! Nun endlich, nach einundzwanzig Jahren, ist der Weg frei. Und so, seiner langen unwürdigen Haft entlassen, tritt das Buch jetzt hinaus auf den nunmehr freien Weg zu Jedem und für Jeden, der nach ihm Verlangen trägt, wie einst er, der die Briefe schrieb, selbst nach langer unwürdiger Haft hinaustrat auf den freien Weg zu dem Herzen seines Volkes.

Nicht die Eigenthümerin der Briefe, die Schwester Fritz Reuters, Frau Sophie Reuter in Stavenhagen, nicht der Herausgeber und der Verleger derselben tragen die Schuld, daß dem deutschen Volke dieser National-

schatz so lange vorenthalten wurde, daß derselbe, schon halb gehoben, wieder versenkt und vergraben werden konnte. Das Gebot dazu ging von einer Stelle der Fritz Reuterschen Familie aus, gegen welche kein Widerspruch zu erheben war; alle Bemühungen bei der Wittwe Fritz Reuters, dasselbe aufzuheben, blieben fruchtlos, alle Bitten, Vorstellungen und Mahnungen fanden kein Gehör; die Ehrfurcht aber gegen das eben geschlossene Grab in Eisenach legte, um seinen heiligen Frieden nicht durch öffentliches Geräusch und Aergerniß zu stören, damals Schweigen und Zurückhaltung auf bis auf den heutigen Tag. Zu spät aber kommt die Hebung des Schatzes auch heute noch nicht; er wird, wie nur je zuvor, auch fernerhin dem deutschen Volke ein theurer Nationalbesitz sein und bleiben.

Berlin und Braunschweig, 1895.

Herausgeber und Verleger.



Einleitung.

So lange Menschen, die einander von Herzen lieb haben, zusammen durch das Leben gehen, genügt es ihrer Liebe, die Augenblicks-Eingebungen und -Stimmungen mit einander auszutauschen, gegenseitig zu empfangen und mitzutheilen. Wenn sie aber auseinander gehen, zeitweilig oder ewig, und die lebendige Gemeinschaft zwischen ihnen aufgelöst wird, dann wendet sich der Blick aus der verstummten Gegenwart zu den vergangenen Stunden lebendiger Gemeinschaft zurück; wir gehen nun einsam jene Pfade, die wir bisher gemeinsam gegangen oder auf welchen wir vielleicht erst flüchtig Fühlung gewonnen hatten, weilen rastend und sinnend an jedem Malzeichen, das aus dem verschlungenen Lebensgange des Anderen uns entgegentritt, begehren eifrig, in alle Züge und Falten seines Herzens, die uns noch nicht völlig erschlossen wurden, einzudringen, und suchen so nach jeder Spur, die zurückführe zu dem Werden und Entfalten, dem Wachsen und Reifen, zu jeder neuen Offenbarung in dem abgeschlossenen Leben des von uns gegangenen Freundes.

Solch ein Herzensfreund unseres ganzen Volkes, mit dem es gar viele Stunden und Tage wohl inniger und enger zusammengegangen als mit manchen seiner strahlendsten Geistesleuchten, ist von uns geschieden; der Tod, der unerbittliche Zerstörer aller Lebensfreuden, nahm uns unseren Fritz Reuter, nachdem freilich Krankheit und Niedergang der Kräfte ihm bereits Wort um Wort von den Lippen genommen und endlich volles Schweigen aufgedrückt hatten. So lange er unter uns weilte, war es unserer Liebe genug, was er uns täglich gab und wir ihm zurückgaben an Dank und Freude. Nun aber, da wir nicht mehr gemeinsam im gegenseitigen Nehmen und Geben unter den Sternen wandeln, blicken wir zurück nach jedem Malzeichen auf seinem Lebenswege, nach jeder Leitspur zu seinem tiefen Herzensschachte, nach jeder Kraft und jedem Quell seines reichen Gemüthslebens, das in urgesunder Frische und Unerschöpflichkeit seiner Dichtung Blumen über Weg und Steg, über Hütte und Palast ausgestreut und jedes für die Freuden des Gemüths empfängliche Herz immer aufs Neue wieder an sich gezogen und in seinem Banne gehalten hat. Nun spüren wir nicht nur dem Werden, Wachsen und Zeitigen der Geistesfrüchte nach, die der Dichter aus vollem Füllhorn seinem Volke in den Schoß geworfen, sondern auch dem Werden und Ausreifen dieses Menschen selbst, aus welchem der uns bannende Geist gesprochen, spähen aus nach Sturm und Sonnenschein, Frost und Thau, der über ihn hinweggegangen, und forschen so nach den geheimsten Vorgängen, nach dem verborgensten Spinnen und Weben der still und keusch in sich verschlossenen Seele.

Am wahrsten und klarsten thut sich uns der innere Mensch in seinen brieflichen Aeußerungen auf, diesen ursprünglichsten Augenblickseingebungen, darauf sich noch kein Niederschlag abgesetzt und darüber noch keine Ab-

spülung der wechselnden und wandelnden Lebensstunden hingegangen ist. In diesem ursprünglichen Sichaufthun kommen die treibenden Mächte und Kräfte des werdenden und sich ausreifenden Menschen am deutlichsten und überzeugendsten zum Ausdruck; denn selbst, wenn der Mensch in diese Auslassungen einen Willen legen, sie meistern, sie umschleiern oder umgestalten will, sie thatsächlich fälscht, giebt er sich doch willenlos so, wie er ist, giebt sich also wahr auch in seiner Unwahrhaftigkeit.

Ganz sicher findet zwischen zwei Freunden, Altersgenossen und guten Kameraden häufig, ja meistens ein freierer, vertrauterer Austausch und Verkehr statt als zwischen zwei Menschen, die zwar durch die engsten Bande des Blutes verbunden sind, aber an Jahren und Lebensanschauungen ungleich und auch verschieden gemessen und gewogen und ungleich im Ansehen der Person nebeneinander hergehen, wie z. B. zwischen Vater und Sohn, namentlich dem der Kindheit entwachsenen Sohn. Obwohl über jedes gut und gesund geartete Gemüth die Kindesliebe eine viel größere Macht und Gewalt ausüben wird als Freundesliebe, so werden doch die Fälle, in denen zwischen Vater und Sohn neben der wahrhaften Zuneigung und Liebe des Blutes zugleich auch ein Verhältniß wie zwischen zwei gleichartigen und gleichalterigen Freunden besteht, sich höchst selten finden, ja nicht einmal finden dürfen. Denn die Natur selbst hat zwischen beiden unabtragbare Schranken aufgerichtet, die, ohne die heiligen Bande zu schädigen, nicht verwischt und verrückt werden dürfen; und so heilig sind diese Bande, daß sie nicht jede Berührung dulden. Dennoch aber legt uns das Eindringen in die innigsten Freundesbeziehungen den Menschen nicht so offen, wie der Einblick in die innersten Beziehungen zwischen Vater und Sohn. In diese verborgensten Vorgänge des Menschenherzens hinabsteigen, das heißt,

von dem großen Räthsel, dem Menschenherzen, den Schleier heben, so weit menschliches Vermögen ihn zu heben vermag.

Vielleicht gelingt es uns, in den vorliegenden Briefen Fritz Reuters, welche er innerhalb eines Zeitraumes von einem halben Menschenalter als Schüler, als Student, als gefangener „Hochverräther" und als freier-unfreiester, weil mittel-, berufs- und aussichtslos in die Welt hinausgestoßener, auf „Nichts" gestellter Mann an seinen Vater geschrieben, solchen Schleier zu heben, wenigstens zu durchlichten. Jedenfalls liegt in diesen Briefen des zukünftigen, als solchen sich selbst noch nicht bewußten Dichters ein gutes Stück innerer Lebensgeschichte vor uns aufgeschlagen, und bedarf es daher keiner Auseinandersetzung, welchen Dank wir der klaren Voraussicht, die uns die Briefe bewahrt und erhalten, und der selbstlosen Hingabe, die sie uns erschlossen, schuldig sind. Sie bilden eine nothwendige Ergänzung, ja, den Schlüssel zu allen Lebensgeschichten, die bereits erstanden und im Entstehen begriffen sind, da erst sie die Genesis zu dem äußeren Lebensgange schreiben, die geistige Entwicklung und Ausgestaltung des Menschen und Dichters Fritz Reuter offenbaren.

Eine Veröffentlichung der Briefe hat anfangs nicht in der Absicht der Eigenthümerin gelegen; auch dann noch, als bereits mehrere Lebensbeschreibungen des Dichters in Sicht waren, lag ihr der Gedanke daran fern. Erst unter einer wirklichen Nöthigung, als sie sich der Besuche, der Ueberredungen, auch Aufdringlichkeiten von gewissen Angehörigen der Federzunft nicht länger erwehren konnte, ja, einige Briefe sogar ohne Wissen und Willen ihrerseits und auf unerklärliche Weise den Weg zum Setzerkasten gefunden hatten, wandte sie sich mit der Bitte an den Herausgeber der vorliegenden Sammlung, die Briefe an sich zu nehmen, um diese

gegen solche unerbetene Druckerschwärze und sich selbst vor weiteren Heimsuchungen zu schützen, und bevollmächtigte ihn zugleich, nach seinem besten Ermessen darüber zu bestimmen und zu verfügen. Auch dieser übernahm das in ihn gesetzte Vertrauen und die verantwortungsvolle Aufgabe nur nach längerem Sträuben. Erst nachdem er sich häufig in die vergilbten Blätter vertieft hatte, erst nachdem er nach jedem neuen Durchlesen der Briefe immer deutlicher und klarer von dem hohen Werth derselben durchdrungen wurde, erst nach der Erwägung, daß ein Dichterleben, wie das unseres Fritz Reuter, nicht mehr ihm selbst, noch dem Familienheerde allein, sondern dem ganzen Volke angehöre, und dieses sein Volk, wie das Verlangen, so auch das Recht habe, seinen Herzensfreund durch und durch kennen und verstehen zu lernen, ließ er alle anderen etwa noch vorhandenen Bedenken schwinden. Die Berücksichtigung dieser gewissenhaften Erwägung wird die Veröffentlichung der Briefe als begründet erscheinen lassen und den Herausgeber vor dem Vorwurf bewahren, daß er mit unzarter Hand in das geheiligte Familienleben eingreife und ans Licht zerre, was keine fremde Berührung duldet.

Keiner Unnatur, keiner Entartung nachzuschleichen, sondern der Natur, der Artung unseres Dichters und Herzensfreundes nachzuforschen, dazu liegen seine Briefe jetzt aufgeschlagen vor uns da. Aus ihnen treten uns entgegen zwei durchaus ehrenhafte, sittlichen Zielen nachstrebende, das Beste wollende, aber in ihren Mitteln und ihrem gegenseitigen Sich-Geben und -Nehmen fehlgreifende, weil in Wesen, Gemüthsart und Temperament grundverschieden geprägte, in ihren natürlichen und anerworbenen Neigungen und Lebensanschauungen gänzlich auseinandergehende Männer. Auf beiden Seiten dasselbe Ringen nach Einklang und Zusammenklang des ver-

schieden gestimmten Gefühls- und Gedankenlebens; hier der strenge, eisern pflichttreue, schroff gewissenhafte, praktisch angelegte Vater, der in klarer Voraussicht auf fest vorgezeichneter Bahn beharrlich, ja rücksichtslos seinem Ziele zuschreitet; dort der milde, gemüthsinnerliche, der Augenblicksstimmung sich hingebende, leichtlebige Sohn, der, an des Lebens frischen Brüsten schwelgend, ziellos hin und her schwankend wie die Welle, von jedem Winde sich treiben und tragen läßt. Beide echt deutsche und ausgeprägt mecklenburgisch-deutsche Gestalten, aber einseitig nur in deren Gegensätzen ausgeprägt: der Vater die Verkörperung des nüchternen und klar erwägenden Verstandes, der Sohn die Verkörperung ganz des gemüthlichen Wesens, der stillen Beschaulichkeit, der gemüthvollen Betrachtung. Nichts hat Dieser von Jenem, nichts Jener von Diesem.

Der belebende und jeden strebsamen jungen Mann freudig fördernde Anreiz, der in dem Vertrauen zwischen Vater und Sohn, in der gegenseitigen Zustimmung, in dem aufmunternden Bewußtsein liegt, den gegenseitigen Erwartungen und Anforderungen zu entsprechen — dieser belebende Anreiz blieb dem heranreifenden Jünglinge und Manne Fritz Reuter versagt; Beide, Vater und Sohn, fanden nicht, was sie gegenseitig in sich suchten. Des jungen Mannes persönliche Neigungen und Abneigungen, seine Vorliebe oder Abwehr für und gegen diese und jene Zweige der Wissenschaft, Bildungs- und Berufswahl, sowie allerdings auch seine Abschweifungen, sein Mangel an Ernst und Beharrlichkeit in Leben und Arbeit stießen von jeher auf des Vaters Mißbilligung und schroffe, argwöhnische Zurechtweisung. Schon in dem Gymnasiasten regt sich ein freierer, aber auch flüchtiger Zug und Flug aus der unverrückbar vorgezeichneten Bahn heraus; dem Lächeln der heiteren Musen und ihrem leichten

Gefolge trägt er eine größere Empfänglichkeit und Hingebung entgegen, als dem herb-ernsten, pflicht- und selbstzuchtstrengen, der ganzen lockeren Gesellschaft des genußfröhlichen Olymps abholden Vater gefallen mochte. Dieser willenskräftige, festgefügte Mann, zäh und unnachgiebig, wie der Boden unter seinen Füßen, wollte nach seinem besten Wissen und Gewissen und in seiner keinen Widerspruch duldenden väterlichen Liebe und Fürsorge seinen Sohn zu einem tüchtigen, fest auf sich selbst gestellten Manne und nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft machen. Nach seiner Auffassung schloß nur positives Wissen und Können, fester Besitzstand in Stellung und Leben diese Eigenschaften in sich, und seine besonderen Wünsche und Hoffnungen gipfelten in dem unerschütterlich von ihm angestrebten Ziele, seinen Sohn einst die Nachfolgeschaft in Amt und Stellung und dem Anwesen, das er aus eigener Kraft und mit angestrengtem Fleiße geschaffen und zu ansehnlichem Umfange emporgearbeitet hatte, antreten zu sehen, sie in die Hände seines natürlichen und einzigen männlichen Erben gelegt und mit seiner eigenen umfassenden praktischen Umsicht und Tüchtigkeit durch diesen verwaltet zu wissen.

In jenen nun entschwundenen Zeiten war es noch ganz gebräuchlich und von keiner Seite angefochten, nicht nur Namen und Eigenthum, sondern auch Amt und Stellung gewissermaßen als Besitzstand der Familie zu betrachten und unter den erforderlichen Bedingungen als Familienerbe festzuhalten. Begünstigt waren diese Lebenspraxis und die darauf gerichteten Bestrebungen sowohl von dem Landesregimente, wie von den politischen und kirchlichen Gemeinden und den in Frage kommenden bürgerlichen Kreisen selbst, die damals noch fest auf der angestammten Scholle saßen und auf dem heimathlichen Boden in den gemeinsamen Interessen

unter sich fest verwachsen waren von Kind zu Kindeskind. So war es nichts Seltenes, daß ein staatliches oder städtisches Amt, eine Pfarre, ein Pachthof oder eine Vertrauensstellung von Geschlecht zu Geschlecht überging, wie in der eigenen Familie des Herausgebers dieses Buches solche Nachfolgeschaften bis aufs dritte und vierte Glied mehrfach und sogar noch bis auf den heutigen Tag zu verzeichnen sind. Wie nahe lag also für den Bürgermeister Reuter und wie ganz besonders für einen Mann von seiner Eigenart der Wunsch, in seinem einzigen Sohne sich einen solchen Nachfolger und Erben heranzuziehen; und wer könnte ihm, von seinem Standpunkte aus, die Berechtigung eines solchen Wunsches streitig machen? Zum Vorwurfe vielleicht dürfte es ihm gereichen, daß er in der Anstrebung dieses Zieles zu eigenwillig und zu rücksichtslos gegen die Persönlichkeit des Anderen vorging, das Recht eigener Persönlichkeit und Selbstbestimmung nicht schonte und die widerstreitenden und widerstrebenden Kräfte mit Aberkennung berechtigter Eigenthümlichkeiten niederzuhalten suchte.

Bei so schroffen Gegensätzen beider Naturen sehen wir im Verlauf der Jahre auf der einen Seite die Kindesliebe um Ausgleichung dieser Gegensätze, um das Vertrauen, die Milde, die Zärtlichkeit, kurz, um das Herz des Vaters, und auf der anderen Seite die redliche, aber herbe und strenge Vaterliebe mit Sorge und Bekümmerniß, mit Vorwurf und nicht unberechtigtem Mißtrauen ringen. Wir sehen dann diese Gegensätze — nicht sich lösen — sondern nur schroffer und schroffer, bis zur tragischen Verwicklung sich zuspitzen und die Ausgleichung und Versöhnung derselben fast ganz schwinden. Weiter aber auch sehen wir die Liebe hier wie dort trotzdem unbeschadet aus dem Kampfe hervorgehen, dort die Strenge und Herbheit an dem Feuer der Schmerzen schmelzen,

hier das kindliche Gemüth alle Verbitterung wieder von sich werfen. Unter jenem namenlosen Unglück und dem physischen und moralischen Elend, das eine engherzige, gehässige Auslegung der Gesetze und eine ohne Erkenntniß und Entscheidungsgründe Urtheil sprechende Justiz über die Blüthe der deutschen, durch blinde Vaterlandsliebe bethörten Jugend verhängte, hört das Herz keinen anderen Laut mehr als den der Vater-, den der Kindesliebe. Vor und hinter den Kerkermauern ruft nur mit diesem einen Laute der Vater nach seinem Kinde, das Kind nach seinem Vater. Aber die Gesetze der natürlichen Veranlagung der Wesen sind unerbittlich, lassen sich nicht binden, noch lösen; wie Wasser und Feuer sich scheiden, so trennen und scheiden sich die Gegensätze auch in der Natur des Menschen; und so sehen wir denn in weiterer Ferne diese Gegensätze zwischen Vater und Sohn wiederum auf einander stoßen — wiederum sich von einander scheiden.

Aber auch in den Fehl- und Irrgängen dieses Wesens thut sich uns keine unsühnbare Schuld und Verwerflichkeit, keine Entartung und abstoßende Blöße auf; vielmehr ergreift uns das unerklärliche Walten des Schicksals, das über ein und dasselbe Menschenherz höchstes Erdenglück und tiefstes Erdenleid, die höchsten Wonnen, den tiefsten Jammer zugleich ausschüttet. Da giebt es nichts preiszugeben, noch zu verschweigen, nichts hervorzuzerren, noch zu vertuschen, es sei denn, daß man der überblassen Empfindelei und der saft- und kraftlosen Prüderie die Schleppe trage. Da legen wir die Finger in des Dichters Wundenmale, über welche erst in späteren Jahren, tausendfältigen Balsam träufelnd, der Stern seiner Muse leuchtend, tröstend und freudeschöpfend aufgegangen ist, wie sich nach ausgestürmtem Wetter der farbenreiche Friedensbogen über den klaren, blauen Himmel legt.

Andererseits wiederum kann nur bleichsüchtige Schwachmüthigkeit, krankhafte Anbetungssucht und mondscheinsüchtige Empfindsamkeit Gefallen daran haben, aus einem Menschen, den man lieb hat, und sei es der von Gott begnadetste Mensch, mehr als einen Menschen, ein aus menschlichen Schwächen und Irrungen herausgehobenes, übermenschliches Wesen aufzublasen und sich an einem solchen Nebel- und Seifenblasengebilde zu erquicken. Solche von den blöden Gläubigen ihrer Gemeinde verehrte Heilige flößen mit Recht den unbefangen und klar Sehenden nur Mißtrauen, wenn nicht Schlimmeres ein; und in eine solche Gemeinde paßt unser gottbegnadeter Priester der „Olle Kamellen“ und „Ut mine Stromtid“, ein ganzer Mann von Schrot und Korn, am allerwenigsten hinein. Seine echte und rechte Gemeinde trägt kein Begehr, den Herzensfreund in Sphärenglanz und Heiligenschimmer einzukleiden, sondern gerade das macht ihr sein Bild werth und lieb, daß er, von Gott begnadet mit unsterblichem Gute, unter ihr einherging als ein Mensch, ein mit Schwächen und Gebrechen beladener, warm- und vollblütiger Mensch, und daß er aus Irrthum, Fehl und Schwachheit sich emporgerungen hat zum Meister einer Gemeinde und zum Liebling seines Volkes.

Ob und wie unser Fritz Reuter den Preis gewonnen unserer Liebe, unserer Theilnahme, unserer Nachfolge, sagen seine Werke; wie er aber unter Mühe und Arbeit nach diesem Preise gerungen, lassen seine Briefe erkennen. Nicht in beschränkten Gaben oder in bevormundendem Textzuschnitte, sondern unverkürzt soll der wörtliche und geistige Inhalt der Briefe dem Allgemeinbesitze übergeben werden, und nur Das wird in Wegfall kommen, was zur Mittheilung ganz werthlos ist oder der Mittheilung sich unbedingt entzieht. Wie er in seinen Briefen sich seinem Vater giebt, so sehe

ihn das ganze Volk: in Licht und Schatten, in Bekenntniß und Geständnis, in Schuld und Sühne. Jeder, der in einem solchen Buche zu lesen vermag, wird darin Runen eingeschnitten finden, welche keine Lebensgeschichte zu erschließen vermag, und wird vermittelst dieses Fundes das von geschulten Federn gezeichnete Lebensbild des Dichters ergänzen und erweitern, sichten und klären, folgerecht ineinanderfügen und begründen können.

Nichts mehr und nichts weiter soll die Herausgabe dieser Briefe bezwecken, keine Lebensgeschichte selbst sein und bedeuten, sondern nur als Leitspur soll ihr Inhalt dienen aus den erzählten äußeren in die inneren Lebensvorgänge und umgekehrt und damit einen Einblick geben in das Werden des Menschen aus seinem Selbst und seinem Schicksal heraus. Ebenso auch sollen die eingeschalteten Textbegleitungen keine biographischen Längen und Breiten an sich tragen, sondern nur einen losen inneren Zusammenhang der einzelnen Briefe unter einander vermitteln. Ein solcher geschichtlich verknüpfender, lose zusammenhaltender Faden schien aber um so mehr geboten, als nicht ein Briefwechsel, welcher Zeit, Begebenheit und Handlung zusammenhält, sondern nur eine unverkettete Reihe von Einzelbriefen vorliegt.

Die ersten Briefe dieser Sammlung stammen aus Friedland, aus dem siebzehnten Lebensjahre des Gymnasiasten. Mit zartem, feinem Postpapier und zierlich von der Maschine zugeschnittenen und geknifften Umschlägen waren die Briefmappen jener Tage noch nicht, wie heute, ausgestattet; auch saß man damals dem sausenden Rade der Zeit noch nicht so mit der Hetzpeitsche auf dem Nacken wie jetzt, da „die Zeit Geld“ und der Mensch, aus seinem gemächlichen Behagen herausgerissen, mehr oder minder zu einer arbeitenden Maschine geworden ist. Gemächlich zog der geflügelte Merkur, heute ein gehetztes Wild, damals nach Hand-

werksburschenart seine Straße, und zwischen dem Brief- und Aktenpapier unterschied selbst der postillon d'amour noch nicht. Wie die Werke des gesammten Handwerkes, zeigten auch die Erzeugnisse der Papiermühle neben der ganzen spröden Rauhheit und Graufarbigkeit jener unverwöhnten Tage keine Lotter- und lappige Maschinen-, sondern gediegene Handarbeit, als sei ihre Dauer für die Ewigkeit berechnet; und in dieser gesunden Verfassung konnten die papiernen Sendboten auch allein nur ihre gemüthliche Landstraßenwanderung ungefährdet durchhalten.

So sehr nun aber auch der Brief jener Tage seinem Nachfolger von heute an äußerer Ausstattung nachstand, seine Bedeutung und sein innerer Werth übertraf diesen bei weitem; seine Beförderung ging noch nicht so leicht, so ununterbrochen und namentlich nicht so billig von statten, und darum mußte auch ein entsprechender innerer Werth den äußeren Aufwand decken. Da trug er denn noch ein wirkliches Stück Menschenleben, ein Stück Zeitgeschichte in sich, war noch ein wirklicher Sendbote und persönlicher Vertreter und Vermittler des Einen zum Anderen durch Zeit und Raum von Ort zu Ort. Auch die Briefe unseres Dichters zeigen noch die Merkmale alter guter Sitte, tragen vom ersten bis zum letzten die Zeichen einer sorgfältigen Behandlung an sich, eine saubere, von Anfang bis zu Ende in Zucht gehaltene Handschrift, genaue Beobachtung guter Formen, Ehrerbietung in der Haltung, Ordnung und Schicklichkeit von Kopf bis zu Fuß; kaum jemals, und dann nur in der drückendsten und bedrängtesten Lage, macht sich eine Flüchtigkeit oder Schlaffheit bemerkbar; eine Verletzung der Wohlanständigkeit nie. Ein Blick auf die Briefe, welche diesem Buche in gewissenhaft nachgebildeter Handschrift beigegeben sind, wird das eben Gesagte bestätigen.

Die ersten Briefe aus Friedland sind auf Quartblatt des alten derben, noch unbeschnittenen Büttenpapiers geschrieben; erst später tritt das dünne, leichte Postpapier in großen Bogen an dessen Stelle. Die Sprache wird für manchen, besonders den nicht mecklenburgischen und pommerschen Leser hier und da vielleicht etwas Befremdendes haben; denn es kommt überall die mecklenburgisch-niederdeutsche Denk- und Mundart zum unverwischten Ausdrucke. Fritz Reuter ist durch und durch ein plattdeutscher Schriftsteller; er denkt, er spricht, er lebt plattdeutsch; der hochdeutsche Sprachlaut, wo er ihn anwendet, ist im wahrsten Sinne nur eine Übertragung des plattdeutschen Gedankens in das hochdeutsche Wort; wie er als spielender Knabe auf den Straßen seiner Vaterstadt Stavenhagen die Volksseele in sich aufgenommen, so läßt er sie immer gleich zum Ausdruck kommen; frei über alle Gau- und Stammeseigenart erhebt er sich vielleicht nur in seinen hochdeutschen Schriftwerken, deren nicht viele sind.

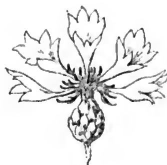
Ob nun seinen Briefen auch nicht immer ein spannendes Interesse und besondere Gedankenfülle innewohnt und der Eine und der Andere vielleicht fragen mag: was denn eigentlich darin und daran zu lesen sei, so ist über Werth und Bedeutung derselben, ganz abgesehen von dem Interesse für den Verfasser an und für sich, bereits eingehend gesprochen worden. Und so folgen wir nun unserem Dichter in seinen Briefen selber, von seinem Schülerstübchen in Friedland an, durch die wild-fröhliche Studentenzeit und Burschenherrlichkeit, und weiter durch Sturm und Drang und — Burschennoth bis in die enge Gefängnißzelle und Kerkergruft und zu der trostlosen Wüste aller zertrümmerten Lebenshoffnungen, wo „ick in de Haid kamm, 'ne trostlose Gegend! Sand un Dannenbusch un Knirk un Haidkrut, so wit dat Oog reckt'; Weg' güngen bi Weg',

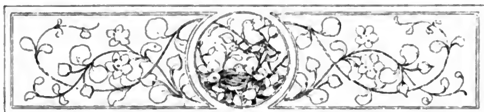
äwer wecker was de rechte? Schüten, min olle lütte Hund, lop vöran! Hei löp vöran, — un ick folgte. Schüten hadd den rechten Weg inslagen."

Ja, war es denn wirklich der rechte Weg? Zunächst gewißlich nicht, wenigstens nicht nach menschlicher Einsicht und menschlichem Verstehen; denn durch eine kurze Morgendämmerung führte er alsbald wieder — und erst recht in Nacht und Wirrsal hinein. Und doch wohl der rechte Weg; denn das Schicksal knüpft seine Maschen oft in wunderbarer Folge aneinander, und vielleicht war es gerade diese Nacht und Wirrsal, die in ihrem Schoße den siegreichen hellen Tag gebar.

Röbel in Mecklenburg.

Der Herausgeber.





Kaum vierzehn Jahre alt, verläßt Fritz Reuter das elterliche Haus; sein Vater, ein sparsamer Haushalter und streng-gewissenhafter Erzieher, würde ihn sicher noch länger an seinem Tische und unter seinen Augen zurückbehalten haben, wenn es in dem kleinen Orte Stavenhagen nur nicht gar so kläglich um den Unterricht gestanden hätte. Mit „Unkel Herse, Mamsell Schmidten, Monsieur Dro-i, Mutter Beckersch und der Küster- und Rektorschule“ u. s. w. konnte es füglich nicht so weiter gehen, und so sieht sich denn der Bürgermeister Reuter genöthigt, seinen Sohn Fritz anderen Händen anzuvertrauen und einen Unterhalt für ihn außerhalb des Hauses zu bestreiten, um ihn die Weihen der höheren Gymnasialbildung empfangen zu lassen, für welche jener freilich nicht die ganze, den Erwartungen des Vaters entsprechende Empfänglichkeit an den Tag legt. Die Briefe lassen ersehen, daß beides, sowohl die Kosten des Unterhaltes, wie die genugsam Gewähr leistende Unterbringung seines Fritz, dem Herrn Bürgermeister manche Sorgen bereiten. Auch während seiner wilden Knabenzeit im Elternhause waren mancherlei kleine Reibereien zwischen dem herben, dem Verständniß kindlichen Wesens wenig zugänglichen Vater und dem zu einem echten

Straßenjungen wohl angelegten Sohne nicht ausgeblieben; wie ein rother Faden geht es durch alle Briefe, daß diese Mißhelligkeiten und die mit den Jahren immer schärfer hervortretenden Gegensätze zwischen diesen verschieden gearteten Naturen auch durch die Trennung nicht gemildert werden können. Der Sohn vermag dem Vater nie genug zu thun, läßt es aber auch an Gründen zu fortgesetzten und gerechtfertigten Vorwürfen nicht fehlen. Auf der einen Seite wurzelt sich Verstimmung und Mißtrauen immer tiefer ein, auf der anderen Seite regen sich verletzte und verbitterte Gefühle, bis die plötzlich hereinbrechenden harten Schicksalsschläge allen Groll und Unmuth schmelzen und mit erschütternder Gewalt die widerstreitenden Herzen zerhämmern — und dann doch wieder die alte Saat von Neuem in die Halme schießt.

Schon die ersten Briefe des siebzehnjährigen Jünglings spiegeln diese Vorgänge zurück, und gleich die ersten Zeilen schlagen den Grundton an, der das ganze Gefüge derselben durchklingt.

Friedland, den 24. März 1827.

Theuerster Vater!

Fern sei es von mir, meine Fehler durch Entschuldigung zu beschönigen, doppelt fern, sie durch Leugnen zu vergrößern. Nein! frei will ich sie gestehen und hierdurch sie Deinen Augen weniger verhaßt machen; denn früh schon lehrtet Ihr beiden theuren Freunde und Leiter meiner Jugend mich die Wahrheit lieben, und ein freiwilliges Geständniß wie eine halbe Verzeihung ansehen. Nur einem von Euch, und das bist

Du, geliebter Vater,* kann meine Besserung und mein stärkerer und freudiger Wille hier auf Erden im Alter die Tage erheitern, und Rosen auf den dornigen Pfad zum Grabe streuen. Aber auch unsere gute Mutter wird mit lächelndem Antlitz auf die bessere Aufführung hinabschauen, die jetzt ihr einziger Sohn seinem betrübten Vater gelobet. Die alte Conrectorin hat sich in dieser Zeit recht freundschaftlich gegen mich gezeigt, weshalb ich auch ihr eine Zeichnung, die ich eben erst beendete, zu ihrer großen Freude schenkte, welches Du, mein lieber Vater, mir wohl nicht übel nehmen wirst, da ich es zuerst für Dich bestimmte. Sie wird heute Dir auch schreiben, auch der Herr Conrector Bossart sagte, daß er Dir schreiben wolle. Noch einmal, lieber Vater, verzeihe Deinem Fritz Reuter.

Friedland, den 28. August 1827.

Lieber Vater!

Ich danke Dir, daß Du die Güte gehabt hast, mir meine Odyssea bis Brandenburg frei zu machen und habe mir Deine Bemerkung wohl hinter das Ohr geschrieben, so daß ich wohl nicht leicht wieder dieserhalb von Dir erinnert werden darf. Du batest in Deinem

* Die Mutter, Frau Bürgermeister Reuter, war zwei Jahre zuvor, im Sommer 1825, gestorben.

jüngsten Briefe, ich möchte das Kegelspiel einstellen, und ich kann Dir versichern, daß ich sowohl in dieser Sache als auch im Aufstehen und in meinem Privatfleiße die Versprechungen, die Dir zu Stavenhagen von mir gegeben wurden, erfüllt habe und mir alle mögliche Mühe geben werde, sie auch künftig zu erfüllen.

Ich bin vom Herrn Prorector Glaswald als Classenmaler angestellt. Dies dürfte Dir vielleicht oder vielmehr gewiß unverständlich sein und deshalb wird die Erklärung folgen:

Wir hatten im Virgil eine sehr schöne Stelle, wo der Kampf des Hector mit dem Achilles mit sehr lebendigen Farben geschildert wird, und der Herr Prorector meinte: diese Stelle wäre dazu geeignet, einen Maler zu begeistern; zugleich forschte er nach dem besten Zeichner und man nannte meinen Namen. Nun forderte er von mir, ich solle diese Stelle so gut als möglich darzustellen suchen, welches ich nach einigen Einwendungen von mir abzulehnen suchte. Aber es gelang mir nicht und bis jetzt gereut es mir nicht, denn ich habe dadurch manche sehr schöne Belehrung über Costüm und Waffen der damaligen Zeit empfangen. Lebe wohl. Dein F. Reuter.

Die Lust am Fabuliren, damals noch in Kreide und Farben, macht indessen dem Vater nicht die erhoffte Freude. Der praktische, sein Ziel fest ins Auge fassende

Bürgermeister will von der Malerkunst, als von ernsten Arbeiten ablenkend, nichts wissen, und das um so weniger, als er die nothwendige Veranlagung zur Meisterschaft in dieser Kunst an seinem Sohne, wie dieser später auch selbst zugiebt, bezweifelte. Dagegen bestimmt er ihn ohne alle Rücksicht auf etwa vorhandene Neigung und inneren Beruf von vornherein zum Rechtsgelehrten, in der Hoffnung, ihn dereinst in dieser Eigenschaft als Nachfolger in seinem eigenen Amte und Berufe und mit seiner eigenen Tüchtigkeit und Thätigkeit walten und wirken zu sehen. Aus den bisher erzielten, seinen Erwartungen nicht entsprechenden Erfolgen des Schülers glaubt er auf einen nicht genügenden Ernst und Eifer in der Schule schließen zu müssen, und so beginnen schon jetzt die gesteigerten Anforderungen an Fleiß und Fortschritte mit den unablässigen Ermahnungen und Vorwürfen die Schatten wachsender Verbitterung und Entfremdung zwischen Vater und Sohn heraufzubeschwören. Als nun auch der Lehrer Zehlicke zum Director an das Friedrich-Franz-Gymnasium nach Parchim berufen ward, entschließt sich der Bürgermeister Reuter, der in diesen Lehrer ein großes Vertrauen setzt, diesem den Schüler ebenfalls an das Parchimer Gymnasium folgen und ihn die Wohlthat seines Unterrichts und seiner Aufsicht auch fernerhin genießen zu lassen. Anfangs wenig zufrieden mit diesem Wechsel, stimmt der Friedländer Gymnasiast doch bald nach ruhiger Ueberlegung mit der Bestimmung seines Vaters vollständig überein; ja, das bisherige Gefallen an Friedland schlägt bald in das volle Gegentheil um, wie denn solcher Stimmungs- und Meinungswechsel sich ferner noch häufig geltend macht.

Die folgenden Briefe gewähren ohne weitere Erläuterungen einen deutlichen Einblick in die ersten

ernsten Lebensfragen des Jünglings hinsichtlich Lebensberufes und Bildungsganges.

Friedland, den 9. October 1827.

Lieber Vater,

Glaube nicht, daß ich so viel Liebe und Güte mit Undank vergelten werde. Ich werde mich bestreben mich in diesem halben Jahre so anzustrengen, daß ich das künftige als Primaner begrüßen kann. Mit dem Mahlerwerden hat es für jetzt seyn bewenden, und ich werde mich bestreben, wie Du mir auch räthst, wofern ich Dich recht verstanden habe, mich zum tüchtigen Juristen fähig zu machen und nebenbei, hernach, von diesem halben Jahre ist nicht die Rede, die Zeichnerey und Mahlerey beiher treiben. Von meinem Fleiße werde ich Dir an jedem Posttage redlich Rede und Antwort geben. Bis jetzt habe ich meine Pflicht erfüllt; aber davon wirst Du keinen Schluß auf mein zukünftiges Betragen machen können, jedoch kannst Du versichert sein, daß ich meiner Pflicht und meinen Versprechungen besser als bißher nachkommen werde. Morgen haben wir Examen wo wir Secundaner im Cicero in der Odyssee und in der Geschichte examinirt werden sollen. Sage Lisettchen, sie hätte uns immer nur einige Aepfel mehr senden sollen, denn diese wären schon aufgegessen theils von mir theils von andern denen ich von diesen

Prachtexemplaren einige zukommen ließ. Mit den besten Vorsätzen und nicht minder guten Hoffnungen, lieber Vater, scheidet in diesem Briefe von Dir Dein Sohn

F. Reuter.

Friedland, den (?) Januar 1828.

Lieber Vater,

Ich habe jetzt das Vergnügen, Dir beweisen zu können, daß mein Aufenthalt in Friedland diese Ferien hindurch nicht ohne Nutzen geblieben ist. Ich bin nemlich beim diesjährigen Extemporaleschreiben so glücklich gewesen 4 Mitschüler zu überspringen, und bin jetzt der sechste. Mein Extemporal hat ganz den Beifall meines Lehrers und hat keinen gramattikalischen Fehler, sondern meistens nur Schreibfehler; ich werde es Dir einsenden. Meine Zeit werde ich gut benutzen, wie ich es bisher gethan habe. Rechne mir es nicht an, daß mein Brief durch Helmuth so kurz, und so unordentlich gewesen ist. Grüße alle von mir, und danke auch alle für die schönen Weihnachtsgaben von Deinem F. Reuter.

Friedland, den 29. Januar 1828.

Lieber Vater!

Ich habe Dir versprochen mich zu bessern, und habe es auch seit Weihnachten gehalten; Du hast immer

mich gebeten, ich sollte endlich Willen und Lust zur Arbeit zeigen, und ich habe sie gezeigt; um so befremdender muß es mir sein, jetzt durch alle Schüler meine Angelegenheiten zu erfahren, die Du, wie ich es mir nicht anders erklären kann, A... offenbart und mir verheimlicht hast. A... hat es auch nicht ermangelt, aller Welt dies zu erzählen, nur mir nicht, wodurch ich gewissermaßen als einer erscheine, der selbst nicht Verstand genug hat darüber zu urtheilen. Lieber Vater, wenn Du noch auf meine Bitten hörst, glaube doch nicht Alles, was Dir von mir berichtet ist. Ich äußerte den Wunsch, Maler zu werden; Du glaubtest, ich thäte es um nur nicht zu arbeiten und die Zeit mit Nichtsthun zu vergeuden, aber wahrlich, nie habe ich den Gedanken geäußert; Du wünschtest es nicht, und ich begab mich eines Wunsches, der so viel Reiz für mich hatte. Jetzt steht es nur allein in Deinem Willen, was ich für ein Fach wählen soll, ich begebe mich aller Wünsche und gehorche Deiner weiseren Einsicht. Soll ich studiren, so sehe ich aber nicht ein, warum Du mich nach Parchim bringen willst, da ich von hier doch eben so gut und noch besser die Universität beziehen kann. Wenn ich nicht den Willen hätte, Dir in aller Hinsicht Freude zu machen, so würde, wie Du wohl einsehen wirst, die allerstrengste Aufsicht nichts über mich vermögen, die, wie ich vermuthe, meiner zu Parchim wartet. Daher, lieber Vater, schreibe mir in Deinem folgenden

Briefe, was ich werden soll, und Du sollst sehen, daß ich Dir Folge leisten werde, aber zeige noch einmal so viel Vertrauen und laß mich hier, und höre nicht auf Andere, was die Dir schreiben, sondern nur auf den Herrn Doctor Bossart, der mich am besten kennt, und mit dem ich hierüber noch Rücksprache nehmen will. Lebe wohl. Dein Dich aufrichtig liebender Sohn

F. Reuter.

Friedland, den 19. Februar 1828.

Lieber Vater!

Du äußertest den Wunsch, mich nach Ostern als einen Primaner Parchims zu sehen, ich werde mein Möglichstes thun, diesen Wunsch zu erfüllen, und will diese kurze Zeit, wie auch die Ferien zu Stavenhagen, die schon um 4 Wochen im hiesigen Markte anfangen, zum Repetiren gut anwenden. Uebrigens muß ich nur noch bemerken, daß die Parchimsche Prima, wie ich hier erfahren habe, Ostern höher gestellt werden soll als die hiesige. Ich sehe in dieser Versetzung nach Parchim wieder einen Beweis Deiner Liebe zu mir, und werde mich befleißigen, ihn auch zu verdienen, da vorzüglich dieses Schulwesen mir im höchsten Grade über ist. Es vergeht kein Tag, wo nicht entweder Dunst oder Kälte die Lehrstunden unerträglich machen und die Gesundheit ruiniren. Ich bin dadurch ganz

unpäßlich geworden, welches indessen noch nichts gegen den Verdacht der Lehrer ist, die glauben, weil einige sich diesen Zustand zu nutzen machen, daß ich auch darunter gehöre; aber ich will jetzt hin zur Schule gehen, wenn ich auch noch so unwohl bin, um den Verdacht zu entkräften. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Parchim, den 10. März.

Lieber Vater!

So eben erhalte ich vom Herrn Zehlicke* zwei Briefe, den einen vom 25. und den anderen vom 28. Februar, und mit ihnen die Nachricht, daß H. hier ist und die Antwort gleich wieder mitnehmen kann, welches ganz außerordentlich schön paßt, da ich doch diese Tage an Dich geschrieben hätte. Nun habe ich aber so viel zu beantworten, daß ich gar nicht weiß, womit ich beginnen soll; doch da ich mir schmeichle, daß ich doch wohl Dein hauptsächlichstes Interesse in Anspruch nehme, so beginne ich kühnlich mit mir selbst und zwar mit der Eigenschaft, die Du an Deinem Sohne am meisten wünschest, mit meinem Fleiße. Zu Deiner Beruhigung kann ich sagen, daß ich nicht nachgelassen habe, mir durch Fleiß und sittliche Aufführung

* Der derzeitige Director am Gymnasium zu Parchim.

Deine Liebe zu erwerben und das Studium des Lateins (welches freilich mir durchaus das unangenehmste ist), wenn auch etwas gegen meine Neigung, doch soviel wie mir, ohne die übrigen Wissenschaften zu vernachlässigen, möglich war, betrieben habe. Was die Mathematik betrifft, so kannst Du in dieser Sache füglich des Sporns entrathen, denn, wenn ich Ostern nach Hause komme, so will ich Dir, soviel nur immer schicklich, die Ohren so mit Neigungswinkeln, Hypothenusen, Katheten, Parallelen und Perpendikeln anfüllen, die Dir hinlänglich meinen Eifer für diese Wissenschaft zeigen sollen. Gesund bin ich jetzt ganz, obgleich ich durch Erkältung, die ich mir neulich durch Einbrechen auf dem Eise zuzog, vor einiger Zeit etwas unwohl ward. Mit meinem Herrn Hilgendorf bin ich sehr zufrieden, und habe an ihm noch nicht die Eigenschaft verspürt, die Du erwähnst, im Gegentheil halte ich ihn für einen sehr bescheidenen, gutmüthigen Mann; auch bin ich Deinem Wunsche gemäß nicht zu vertraut mit ihm und seiner Familie. Was mein Frühaufstehen betrifft, so kann ich Dir nur soviel sagen, daß ich wegen Kälte im Zimmer, wie alle Schüler nur um 7 Uhr aufstehe, jetzt aber schon den Anfang mache, mit dem Aufstehen der Sonne gleichen Schritt zu halten, wobei mir mein Herr Wirth (ein Bäcker) sehr behülflich sein kann; also auch in dieser Hinsicht ein gutes Quartier. Mit dem Herrn Zehlicke habe ich über die Gelder gesprochen, aber da Du mir nicht davon

geschrieben hast (es ist sicher ein Irrthum von Deiner Seite) und ich glaubte, Du hättest deshalb mit Zehlicke selbst eine Correspondance, habe ich Dir nichts Näheres hierüber bestimmt gegeben. Soviel ich weiß, ist der Schuster, Schneider und Buchbinder bezahlt, die Uebrigen nicht. Das Haus des Herrn S.... sollte einmal verkauft werden, es ward aber in der nächsten Zeitung widerrufen, doch wenn Du auf Geld hoffst, so möchte ich für Deine Hoffnung keinen Heller geben, und wenn sie auch so gläubig mir erschiene, wie die, die Raphael's Pinsel hervorbrachte. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Der arbeitsfrohen und mit sich selbst zufriedenen Stimmung, die den von Friedland nach Parchim übergesiedelten Gymnasiasten gleich anfangs an dem neuen Bestimmungsorte zu seiner und gewiß auch zu seines Vaters Freude beseelt, scheint Letzterer doch nicht in dem Grade zu vertrauen, wie jener gehofft und sich selbst nur zu gern eingeredet haben mag. Denn der Bürgermeister, durchaus kein Sanguiniker, hält es für gerathen, neben des Schülers eigener Meinung über sich auch die seiner Lehrer über ihn zu hören, und so mag es auch hier nicht uninteressant noch zwecklos sein, neben der einen auch der anderen Stimme Gehör zu geben. Zwei darauf bezügliche, der Sammlung gleichfalls beiliegende Briefe, vom Director Zehlicke und dem Conrector Gesellius, mögen deshalb der Zeitfolge nach hier und weiterhin (Seite 45) einen Platz erhalten.

Hochgeehrter Herr Bürgermeister!

Ihr lieber Fritz ist ganz wohlbehalten bei uns wieder eingetroffen. Das Beiwort lieber ist hier, wie in ähnlichen Verbindungen oft, nicht leeres Füllwort, sondern Ihr Sohn ist uns in der That ein sehr lieber Hausgenosse, und was seine gefälligen Sitten und sein gewiß gutes Herz betrifft, mögte ich ihn sehr ungern verlieren. Dieß ist zugleich die Stimme aller meiner Hausgenossen, deren Liebe er in einem hohen Grade gewonnen hat.

Seine Munterkeit, welche uns allen natürlich höchst erfreulich ist, und welche ich ihm höchst ungerne verkümmern möchte, macht aber zugleich auch, daß sein Leben sehr nach außen gewandt ist, daß es ihm schwer wird, lange bei den Büchern zu sitzen; eben so hat das Aufstehn des Morgens oft seine Schwierigkeiten. Indessen, so gewiß es ist, daß er mehr thun könnte, als er thut, so ist er doch immer kein unfleißiger Schüler und macht seine aufgegebenen Arbeiten in der Regel zur Zufriedenheit seiner Lehrer. Am wenigsten ist dieß bei den deutschen Arbeiten der Fall, und das war die Ursache, daß ich ihn Johannis nicht, wie ich wünschte, in die erste deutsche Classe setzen konnte. In der Mathematik hat er es mitunter auch wohl an Fleiß fehlen lassen.

Daran übrigens, daß ich ihn Ostern, wie ich meinte, in die erste Classe setzen konnte, fehlte viel, — sehr viel.

Entweder ist die Friedländische Schule nicht mehr die alte, oder unser Fritz hat sich dort sehr gehen lassen. — Er wird indessen das Versäumte wohl einbringen, und wird es gewiß, wenn er in der Gewöhnung an regelmäßige Thätigkeit so fortzuschreiten fortfährt, wie er bisher angefangen hat.

Es ist mir vorgekommen, daß er sehr viel Geld hätte und brauchte. Dieß dient auch nur dazu, ihm Zerstreuungen zu gewähren, welche bei ihm eher einzuschränken sind. Wollen Sie ihm nicht ein bestimmtes Monatsgeld aussetzen, über welches er mit seinen Vergnügungs- und anderen kleinen Ausgaben nicht hinausgehen dürfte?

Ich bin diesen Sommer hindurch durch den Ausbau meines Hauses oft daran gehindert, mich meinen Hausschülern so zu widmen, als ich es wünsche; werde es von nun an aber wohl besser können; habe mir wenigstens das Haus so eingerichtet, daß ich sie fast alle um mich habe.

Ich hoffe in der That Ihnen, so wie ich von der innigsten Hochachtung für Sie durchdrungen bin, so Ihnen von Zeit zu Zeit immer mehr melden zu können, daß Sie in Ihrem Fritz auch einen Ihrer würdigen Sohn haben werden; und mit dieser Hochachtung und dem schon ausgesprochenen Gefühle beharre ich stets

Ihr gehorsamer Zehlicke.

Parchim, 16. August 1828.

Parchim, den 1. November 1828.

Lieber Vater!

Du hättest doch lieber nicht an den Herrn Director schreiben sollen, daß ich Dir nicht genug schriebe, und ihm gar einen von meinen Briefen mitschicken, in welchem ich Dir meinen Entschluß, meinen Leichtsinn zu bekämpfen, mittheilte; denn wenn er auch mein Lehrer ist, so ist es doch auf jeden Fall höchst betrübend für mich, daß der Brief, den ich für meinen Vater schrieb, so mangelhaft er auch war, in fremde Hände gerieth. Viel Lobes wirst Du wohl eben nicht von ihm erfahren, denn er scheint sehr still gegen mich zu sein, welches ich auch wohl verdiene; denn in der letzten Zeit bin ich wieder flüchtiger als früher gewesen; doch Du hast mir in Deinem vorigen Briefe Verzeihung verheißen und mit dankbarem Herzen nehme ich sie an und bemühe mich, zukünftig Deinen gerechten Erwartungen völlig zu entsprechen. Ohne eine kleine Freude zu machen, kann ich doch nicht diesen Brief beenden, und hoffe daher diesen Brief, der so sehr Dich mit Betrübniß erfüllen muß, etwas zu versüßen. Ich bin mit mehreren Anderen, weil wir für Secunda zu weit, für Prima aber nicht weit genug waren, in eine neugebildete Classe, Groß Secunda, versetzt worden. Ich bin der Zweite in dieser Abtheilung, und in der Mathematik bin ich und H. die Besten, ohne Ruhm zu melden. Ich schicke Dir nun

noch meine Censur, woraus Du ersehen wirst, daß ich bei Weitem noch nicht dem Zwecke meines Aufenthaltes entspreche; aber Du wirst auch nicht unbillig sein, und wirst daraus sehen, daß dies Zeugniß bei Weitem besser ist als was ich zu Friedland erhielt; und habe ich es erreicht, daß ich mich etwas besserte, so ist die Hoffnung da, daß ich mich durchaus bessere. In der Hoffnung, daß Du mir Deine Liebe wiederschenken wirst, verbleibe ich Dein F. Reuter.

Das Zeugniß mußt Du mir mit Nächstem unterschrieben von Deiner Hand zurücksenden.

Parchim, den 24. November 1829.

Lieber Vater!

Für mein langes Schweigen will ich Dich jetzt durch einen Umstand erfreuen, der gewiß in Deinen Augen nichts weniger als unbedeutend ist. Ich bin seit meinem letzten Briefe auf eine glückliche Idee gekommen, um mich an den Arbeitstisch zu fesseln, welches mir auch gut genug für den ersten Versuch gelungen ist. Ich dachte nämlich, vielleicht würde der Herr Director über das Tabackrauchen hinwegsehen, wenn er bemerkte, daß ich im Uebrigen nur fleißig und tüchtig wäre; nun versuchte ich es und siehe da, es gelang mir, er schien es nicht bemerken zu wollen; jedoch glaubte ich es nicht so

treiben zu müssen, daß ihm die Pfeife gerade in die Augen fiele; er weiß es aber, davon habe ich gewisse Nachricht. Ich arbeite jetzt weit mehr wie sonst, und wenn es auch noch nicht soviel ist, als ich meiner eignen Ueberzeugung nach thun müßte, da ich seit langer Zeit wenig Deinen Erwartungen entsprochen habe, so ist es doch genug, um mich bei meinen Lehrern gehoben zu sehen, und hoffentlich wirst Du auch bei meinem ferneren Verhalten die alten Vergehungen mehr und mehr der Vergessenheit übergeben. Aber der Redner Dinarchus aus Athen wurde zu einer Geldstrafe von 1000 Drachmen verdammt, weil er in einer seiner Reden die Einnahme Milets erwähnte, einen Fleck des Athenischen Ruhms; daher will auch ich nicht eine Angelegenheit berühren, die Dich wie mich mit Kummer erfüllen möchte. Ich bitte Dich daher, Dich mit Nächstem an den Herrn Director zu wenden und nach meinem Fleiße zu fragen und mir dann das Resultat Deiner Erkundigungen mitzutheilen, damit ich mich danach richten kann und das noch Fehlende ergänzen. Im Ganzen genommen bin ich jetzt wieder ziemlich mit meinem Schicksal ausgesöhnt, da ich auch weniger auf meiner eigentlichen Stube und mit meinen unfreundlichen Stubenburschen zusammen bin, sondern meistentheils mit dem kleinen Henkel und Bülow. Wie es hier allgemein heißt, wird der Director alle seine Schüler Weihnachten kündigen, welches mir sehr angenehm sein würde, weil dann doch dem hier so

geschäftigen Leumund die Flügel etwas beschnitten wären. Glaube mir sicherlich, daß meine Thätigkeit in dem Maße, wie sie jetzt gesteigert ist, auch durch andere hindernde Umstände, die dann beseitigt sein werden, gesteigert werden wird und durch den Umgang mit guten Schülern und braven Jünglingen wie Krüger,* Schröder und Elderhorst zum höchsten Gipfel emporkommen wird.

Vielleicht interessirt es Dich, zu erfahren, wie viel ich heute mir vorgenommen habe zu thun, und wenn es auch Dir nicht ganz zeigen wird, was ich thue und lasse, so kannst Du von diesem Einzelnen auf das Ganze schließen. Heute am Mittwoch Nachmittag, obgleich das Frostwetter mir die schönste Gelegenheit zum Schrittschuhlaufen darbietet, sitzt Dein Fritz auf seiner Stube mit dem festen Vorsatz, diesen Brief zu vollenden, dann die in 4 Stunden vorgetragene Mathematik zu repetiren und auszuarbeiten und dann noch ein langes lateinisches Exercitium zu machen, eine Arbeit, die von 1—7½ Uhr dauern wird, und wenn ich auch zuweilen von meinen Entschlüssen abweiche, so geschieht es jetzt wahrlich schon weit seltener wie sonst; für die Nichterfüllung dieses diesmalen kannst Du gar nicht fürchten, da ich ihn Dir ja geschrieben habe. Da ich Michaelis im Griechischen nach Prima gekommen bin, so habe ich mich,

* Auf diesen erstgenannten Mitschüler, dessen Namen wir in den vorliegenden Briefen noch oft begegnen, werden wir später noch besonders zurückkommen.

um daselbst auch fortzukommen, vorzüglich auf diesen Zweig der Wissenschaft gelegt und dies mit solchem glücklichen Erfolge, daß ich in meinem letzten Exercitium nur zwei Fehler hatte und in Secunda hatte ich bei leichteren Arbeiten nie unter acht.

Deine Briefe habe ich, wie Du es wünschtest, gleich auf die Post gegeben, auch habe ich, für Lisette* zur Nachricht, die beiden Kiepen dem Fuhrmann mitgegeben, der mir die Aepfel brachte. Ich danke Euch sehr für die Gratulation zu meinem vollendeten 19. Jahre, nicht zum 20., wie Du in einem Deiner Briefe zu glauben scheinst. Die Ausgaben zu Weihnachten für mich werde ich regelmäßig aufsetzen und Dir sobald als möglich senden. Schulden habe ich nicht gemacht und werde mich auch hüten sie zu machen. Nun glaube ich umständlich genug geschrieben zu haben, und werde es in Zukunft immer thun. Lebe wohl. Dein Fritz Reuter.

Parchim, den 14. December 1829.

Lieber Vater!

Jetzt ist ein bedeutender Wendepunkt meines Schicksals eingetreten; jedoch sicherlich zu meinem Vortheil.

* Die ältere Schwester und freundliche Spenderin der von Hause kommenden gefüllten „Futterkiepen". Sie ist das sorgende Mütterlein für den Bruder Fritz, wie die ganze weitere Reihenfolge der Briefe erzählt.

Schrieb ich Dir in meinem vorletzten Briefe, daß ich fleißiger geworden wäre, so ist es auch jetzt nöthig, Dir zu melden, daß ich von da an diesen Fleiß erweiterte, so daß mir gestern der Herr Director Zehlicke sagte, ich wäre jetzt fleißig und häuslich genug, um einer speciellen Aufsicht weiter zu bedürfen, und mir rieth, um das unangenehme Verhältniß, welches dennoch bei geschehener Kündigung eintreten werde, zu verkürzen, Weihnachten ein anderes Logis zu beziehen. Ob es mir angenehm oder unangenehm war, braucht wohl nicht beantwortet zu werden, zumal da er äußerte, es würde dieser Umzug kein böses Gerede zu verursachen im Stande sein, da ich nicht im Unwillen, sondern weil ich mich in der letzten Zeit so genommen hätte, im besten Vernehmen mich von ihm trennte. Ich befolgte seinen Rath und sah mich nach einem passenden Logis um, und da ich wußte, daß es Dir lieb wäre, wenn ich im Hause selbst äße, nach einem solchen, wo dies geschehen könnte. Dies ist das Haus des Buchbinder Zimmermann, der nicht allein etwas Bildung besitzt, sondern der auch ein äußerst rechtlicher und braver Mann sein soll; dasselbe gilt von seiner Frau. Ich würde dann ein Zimmer und eine Kammer bewohnen, würde Heizung, Licht, Wäsche, Mittagessen, Abendessen, Vesperbrod, Frühstück und Ameublement haben, wofür er 150 Thlr. auf das Jahr verlangt, aber ohne Abzug; ich würde dann das Geld für die Wäsche ersparen. Freilich weiß

ich, daß es Dir schwer werden wird, dies zu genehmigen, aber ich sehe keine Auskunft, um ein kleineres Kostgeld zu bedürfen, da an Freitisch bei einer so ungeheuren Menge von Theilhabern gar nicht zu denken ist, und die übrigen, die keine Tische haben, nicht weniger geben. Ich habe diese meine Wahl auch dem Director mitgetheilt, der sie auch billigt, nur daß er lieber wünscht, daß ich beim Pastor Burchard einziehen möchte; aber davon haben wir, wenn ich nicht irre, schon früher gesprochen. Dahin werde ich, mit Deiner Erlaubniß, nicht ziehen, weil er gesonnen ist, mehr Schüler einzunehmen, und dann würde das unselige Verhältniß mit den übrigen vielleicht ebenso losgehen wie hier. Ich würde, wenn Du meine Wahl billigst, auf der Neustadt, so ziemlich von den anderen Schülern entfernt wohnen, um nicht zu viel Besuch auf meinem Zimmer zu haben.

Was meine Weihnachtsferien betrifft, so muß ich Dir sagen, daß sie um nach Stavenhagen zu reisen zu kurz sind (acht Tage) und ich also, da ich wahrscheinlicher Weise nicht mit Voß reisen kann, der Freude, Dich und die übrigen Lieben zu sehen, entbehren muß; werde aber, wenn es Dir gefällt, einer Einladung des Pokrenter Onkel genügen, da es doch die Höflichkeit erfordert, einmal ihn zu besuchen. Ich muß um die schnellste Beantwortung dieses Briefes bitten, da die Ferien den Dienstag vor Weihnachten angehen, und es

doch wohl sehr unangenehm für mich sein würde, die Ferien unter diesen Verhältnissen hier zuzubringen. Auch muß ich zu dieser Zeit Gewißheit haben über die Wohnung, um es an den Herrn Zimmermann zu sagen und im entgegengesetzten Falle auf andere Art ein Unterkommen zu suchen. Lebe wohl und lebe ein recht frohes Weihnachtsfest mit Lisette, Sophie* und Großmutter.

Dein F. Reuter.

Parchim, den 12. Januar 1830.

Lieber Vater!

Ich habe wiederum sehr lange Deinen Wunsch, Dir zu schreiben, unerfüllt gelassen, aber für die letzten acht Tage bin ich hinreichend entschuldigt, denn ich habe das Unglück gehabt, wiederum einem Anfalle meiner alten Halskrankheit ausgesetzt zu sein, welcher jedoch mit einer solchen Heftigkeit eintrat, daß ich am zweiten Abende phantasirte und der Arzt meinte, wenn etwa ein Rückfall einträte, so könne er ernstliche Folgen haben. Jetzt bin ich schon wieder ein wenig aus dem Bette, und hoffe, übermorgen schon wieder die Schule besuchen zu dürfen. Wie Krüger mir sagt, hat er schon zu Hause Lisetten es erzählt, daß ich beim Bäcker Hilgendorff wohnte. Was Du da schreibst von Zimmermann's

* Die beiden Schwestern.

prächtigen Zimmern, ist mir gar nicht eingefallen, die Zimmer lagen aneinander und konnten nicht getrennt werden; ich sagte ihm Deinen Willen und händigte ihm Deinen Brief ein, aber er bestand hartnäckig auf seiner Forderung und so schieden wir und ich bezog dies Logis, offenbar bei eben so guten Leuten und für 130 Thlr. Wofür ich erhalte oder schon habe, denn ich bin nach Neujahr eingezogen, zwei Zimmer, Heizung, Licht, Wäsche, Mittagsessen, Frühstück, Abendbrod, nur muß ich mir, da die Leute des Abends nur selten anders als Thee trinken, den Zucker und Thee halten, was, wie ich glaube, keine bedeutende Ausgabe sein wird, da ich, wie Du weißt, im Essen und Trinken mäßig bin, und vorzüglich, da es nur im Winter nothwendig ist und es im Sommer wegfällt. Ich hatte hier einen guten Anfang mit meinem Fleiße gemacht, als diese Krankheit eintreten mußte, um mich aus dem Geleise zu bringen; auch die Ferien habe ich nicht müßig verstreichen lassen, sondern unter Anderem zwei deutsche Aufsätze geliefert, deren Censur ich nicht unterlassen kann mitzutheilen. Der erste von den Aufsätzen heißt: Schilderung eines edlen Jünglings; darunter hat der Director geschrieben: „Der Aufsatz enthält viel Wahres, manches Schöne, und wenig Verfehltes in der Ansicht. Die Darstellung ist von unedlen Ausdrücken fast ganz rein.“ Der andere hieß: Rath an einen Jüngling, der sich der Schauspielerkunst widmen will;

darunter stand: „Der Aufsatz verräth Nachdenken und Geschick.“ So sehr mir es jetzt im Grunde angenehm ist, hier geblieben zu sein (denn aus der Fußreise nach Pokrent* konnte des schlechten Wetters und Weges wegen nichts werden, obgleich ich Gelegenheit eine Strecke lang hatte), so waren diese Ferien mir so unerträglich, als vielleicht eine eben so lange Strafe im Carcer nicht gewesen wäre. Die Frau Directorin ließ ihrem Unmuthe so sehr freien Lauf, daß mit jedem Worte, das sie mit abgewandtem Gesicht an mich richtete, eine Grobheit, die ich nicht erwidern durfte, aus ihrem Munde ging; ich hatte mit vieler Lust und ziemlichem Glück eine Zeichnung für Dich zu Weihnachten verfertigt; aber es sollte anders kommen: den ersten Feiertag vor Tische, als der Director noch nicht bei Tische war, bat mich der kleine Johannes, ihm seinen Kreisel abzuschnurren, ich that es, der Band riß und der Kreisel flog gegen eine eingerahmte Zeichnung, von der das Glas zersprang. Wie unangenehm mir dies sein mußte, hättest Du sicher an meinem verlegenen Gesichte sehen können, wärst Du zugegen gewesen; machen konnte ich es nicht lassen, ohne indelicat zu sein, und das Gesicht der Frau Directorin forderte laut Schadenersatz; ich schenkte daher Dein Weihnachtsgeschenk dem Herrn Director, in der

* Kirchdorf 1/2 Meile von Gadebusch, woselbst sein Oheim, Bruder seines Vaters, Pastor war.

Hoffnung, Du würdest von mir den guten Willen annehmen. Mein Weihnachtsfest würde das traurigste gewesen sein, was ich mir hätte denken können, hätte sich der Herr Hauptmann von Restorff und seine Familie nicht meiner auf eine äußerst gütige Weise angenommen. Ich schied vom Director sehr ungern, von seinem Hause gern; denn da hat mir, so lange ich da war, nur selten die Freudensonne gelächelt; er ist jetzt sehr liebreich gegen mich, wie auch der Conrector,* der mich schon dreimal auf meinem Zimmer besucht hat. Krüger ist häufig bei mir, wo wir uns dann, wenn die Arbeiten fertig sind, mit Schachspiel unterhalten; es ist ein gar zu netter Mensch; und ich hoffe durch seinen Umgang, wenn ihn auch nicht zu übertreffen, doch ihm ähnlich zu werden an Fleiß und Sittlichkeit. Doch nun muß ich an mein unangenehmstes Geschäft gehen, nämlich Dich bitten, den freilich hohen Betrag meiner Rechnungen zu schicken — —** Auf die Richtigkeit dieser Angabe kannst Du Dich verlassen und ich werde Dir die quittirten Rechnungen, sobald sie bezahlt sind, einsenden. Um eins muß ich aber sehr dringend bitten, nämlich darum, daß ich die Rechnungen bezahle und nicht Zehlicke, der darauf anzuspielen schien, es würde, wie Du einsehen wirst, sehr unangenehm für mich sein, wenn es hieße, ich ließe Rech-

* Gesellius, nach 1870 hochbetagt in Parchim gestorben.

** Es folgt hier eine ausführliche Aufstellung der Rechnung.

nungen schreiben und ein Fremder bezahle sie. Glaubst Du, daß ich falsche Rechnungen untergeschoben habe, so bedaure ich mich, daß ich so tief Deinen Glauben verloren habe; ich konnte wohl in den Hundstagen, von der Furcht vor Deinem gerechten Zorn getrieben, eine Lüge sagen, oder eine Zeit lang vom Strudel der Vergnügungen betäubt, meine Pflicht vergessen; aber mit kaltem Blute Dich betrügen kann ich nicht, und werde es nie können. Dieser gewährte Wunsch sei von Deiner Seite mein Weihnachtsgeschenk, das ich höher schätzen werde, als alle übrigen; von meiner Seite die Versicherung, daß Du nie wieder mich bedauern oder zürnen sollst. Lebe wohl, lieber Vater, und nimm diesen Brief mit dem warmen Herzen auf, womit ihn schrieb Dein

F. Reuter.

Parchim, den 20. März 1830.

Lieber Vater!

Du wünschest in dem Briefe, den ich so eben empfange, binnen vierzehn Tagen Nachricht von mir; die Zeit ist mir zu lang und so erhältst Du schon jetzt von mir die Beantwortung Deiner im Briefe ausgesprochenen Fragen. Ich kann nicht glauben, daß Du wegen Flüchtigkeit im Lesen meines letzten Briefes auf einen Gedanken verfallen bist, der durchaus von mir nicht ausgesprochen werden konnte noch sollte, der also wahrscheinlich von

mir unrichtig ausgesprochen ist. Du scheinst nämlich zu glauben, daß die lateinische Sprache von mir nebenan gesetzt ist,* und ich nur die Wissenschaften betreibe, zu denen Neigung mich treibt, dies ist durchaus nicht der Fall; wenn mir auch eine oder die andere Wissenschaft, wie es ja in jedem Menschen der Fall ist, mehr als das Latein anspricht, so glaube ja nicht, daß ich über meine Neigung die Nützlichkeit einer Sache in Hinsicht meines zukünftigen Berufes vergesse. Glaube ja nicht, daß Du in mir noch den leichtsinnigen Knaben findest, den Du sonst so sehr mit Recht bei mir mißbilligtest; Du wirst bei mir, durch Hülfe des Schulzeugnisses, welches ich noch nicht kenne, auf dessen für mich vortheilhaftes Zeugniß ich jedoch fest baue, eine bedeutende Veränderung meines früheren Fleißes und Betragens erkennen; aber eine bei Weitem bedeutendere wirst Du bei Deiner Beobachtungsgabe in den Ferien bei mir selbst erkennen und wahrlich eine für mich vortheilhafte, oder ich müßte mich bitter getäuscht haben. Mein Schulzeugniß werde ich Dir Ostern mitbringen, und werde nicht dadurch in Verlegenheit gerathen, oder meine Lehrer müßten keinen Funken von Ehrlichkeit besitzen; dies mag zu stark ausgedrückt sein, aber ich glaube, Du

* Bezieht sich wahrscheinlich auf den ersten Brief aus Parchim (S. 27), in welchem sich folgende Aeußerung über die lateinische Sprache findet: — — das Studium des Lateins (welches freilich mir durchaus das unangenehmste ist), — —

wirst es dadurch entschuldigen, daß ich nur leider täglich sehe, wie parteiisch es hier hergeht, und es noch mehr früher sah. Ich hoffe, Du wirst, wenn Du das, was ich Dir hier in diesem Briefe verspreche und wovon der Beweis schon in den Osterferien geliefert werden soll, erfüllt und wahr siehst, Dich auch bemühen, mir diese meine Ferien angenehm zu machen; das heißt nicht, Du sollst mich reiten lassen, mir Wein zu trinken und Braten zu essen geben, sondern mir ein freundlich Gesicht und ein freundliches Wort geben, wie in den Hundstagen, als der Vetter aus Belitz da war, und was hiermit nothwendiger Weise verknüpft ist: Du sollst mir nicht neue Vorwürfe über neu entdeckte Vergehen machen; wenn Du dies nicht thust, so wirst Du mir einen freundlichen Aufenthalt machen, wenn Du es thust, so wird er trauriger sein als das Carcer. Die Ferien beginnen am Mittwoch nach Palmarum; wenn daher am Dienstagabend kein Wagen oder Gelegenheit von Stavenhagen oder einem anderen Orte hier ist und vorher kein Brief angekommen ist, um mir nähere Verhaltungsmaßregeln zu geben, so gehe ich bei diesem schönen Wetter zu Fuß. Der Brief an Herrn Zehlicke ist besorgt. In der Hoffnung, daß Deine und meine Wünsche erfüllt werden, bin ich Dein Fritz Reuter.

Der sorgenvolle Vater, der die gewiß nicht ganz unberechtigten, dennoch aber wohl übertriebenen Zweifel

an dem Fleiß und den Fortschritten seines Sohnes nicht bannen kann, wendet neben dem Director Zehlicke nun auch dem Conrector Gesellius sein Vertrauen zu und bittet auch diesen Lehrer um öftere Auskunft über Fleiß und Betragen seines Fritz. Gegenüber den Vorwürfen und Verstimmungen des Vaters nimmt sich der Conrector, ein biederer, treuherziger Herr, seines jungen Freundes warmherzig an, sucht auch dessen Entschuldigungen und Betheuerungen durch das Gewicht seiner Aussage nach Kräften zu unterstützen, kann aber doch auch ein kleines „Wenn" und „Aber" nicht ganz zurückhalten. So schreibt er an den Bürgermeister:

Hochgeehrtester Herr und Freund,

Wenn ich lange nicht an Ew. Wohlgeboren geschrieben, so bitte ich gehorsamst, dies gütigst zu verzeihen. Mit Ihres Sohnes Correspondenz hoffe ich, werden Sie zufriedener sein. Er selbst scheint sich jetzt ganz wohl zu befinden, was sich auch durch ein freies, freundliches Wesen ausdrückt. Klagen habe ich in keiner Art über ihn gehört; die früher vom Director verfügte Strafe war freilich allerdings gerecht, und würde es mir sehr lieb sein, wenn Fritz die Ueberzeugung gewänne, daß der Director ihm nicht allein wohl will, sondern sich sehr für ihn interessirt. Ich denke, Fritz hat dies Vierteljahr recht gut benutzt; in der Mathematik wünsche ich freilich für die Zukunft pünktlichere Ablieferung der Arbeiten, übrigens aber ist sein Fleiß auch hierin nicht zu bestreiten. Eine Unterbrechung von mehreren Tagen

hat sein Schulbesuch auch wieder durch eine Kränklichkeit, die er sich durch Erkältung zugezogen, erlitten.

Ich wünschte nur, wenn anders dies nicht gegen Ihre Bestimmung ist, daß Fritz die Osterferien im älterlichen Hause zubrächte. Die Ferien beginnen Mittwoch, den 7. April, und dauern bis zum 18. April. Wie Sie ihn dann finden, bitte ich mir gefälligst mitzutheilen. Er scheint jetzt auf einem guten Wege und lenksam zu sein.

Nach nun folgenden geschäftlichen Mittheilungen schließt der Brief:

Unsere Schule wird sich trotz des Vorwurfs, worin sie wegen zu großer Strenge gerathen ist, zu Ostern doch um einige Schüler wieder vermehren. Am Ende glaubt das Publicum doch noch, daß wir wirklich nur das Beste der uns anvertrauten Jugend wollen.

Mit der größten Hochachtung und Ergebenheit
Euer Wohlgeboren ganz gehorsamster
H. Gesellius.

Parchim, den 19. März 1830.

Parchim, den 3. Juli 1830.

Lieber Vater!

Deinem im vorletzten Briefe ausgesprochenen Wunsche zufolge. bis zu den Ernteferien fleißig zu sein und

hierüber Dir ein Zeugniß von meinen Lehrern zu bringen, bin ich zum Herrn Conrector gegangen und habe ihn demselben berichtet, mit der Bitte, sich während dieser Zeit zu erkundigen, ob ich nicht ausgezeichnet fleißig sei, und mir dann in einem Briefe an Dich dies zu bezeugen; leider haben aber Umstände, die kein Mensch vorhersehen konnte, dieses mein Bestreben, mich als einen außerordentlich tüchtigen Schüler zu zeigen, sehr vergeblich gemacht; denn der Herr Director, bei dem ich die meisten Stunden habe, ward plötzlich sehr krank, und die Interimsstunden, die uns der Herr Cantor gab, mußten ebenfalls wegen Krankheit von seiner Seite eingestellt werden. Bei so bewandtem Stande der Dinge ist, wie Du wohl einsehen wirst, es mir unmöglich, meinen Fleiß von Seiten der Lehrer bescheinigt zu sehen oder vielmehr so zu wirken, daß sie eine bedeutende Veränderung in einem Fleiße bemerken, der schon früher vor Deiner Anregung wenigstens nicht tadelnswerth, sondern vielmehr lobenswerth genannt werden konnte.

Dein Brief scheint aus einer Stimmung hervorgegangen zu sein, worin Dich meine Saumseligkeit im Schreiben, mein freiwilliger Eintritt in eine niedrigere Classe, der Tadel des Herrn Conrectors über meinen mathematischen Fleiß und der Verdacht, mit dem Homeier'schen Briefe etwas zu thun, versetzt hat. Was den ersten Punkt anbetrifft, so werden meine Entschuldigungen Dir hinlänglich zum Ekel geworden sein, und so bleibt

mir denn nichts mehr über, als Dich zu bitten, es mit jedem anderen Namen, nur nicht mit dem einer Verringerung der Liebe und Achtung von meiner Seite, zu belegen. Der zweite Punkt ist dadurch beseitigt, daß ich die Richtigkeit Deines Ausdrucks „es sei nicht ehrenvoll" einsehend, mit der Erlaubniß des Herrn Directors in die erste Classe zurückging, mit dem festen Entschluß, fleißig zu sein, auch da, wo mehr, als meinem Wissen angemessen sei, von mir verlangt würde, und mit der Freude, hier den besten Platz zu finden, mich Deinem gütigen Versprechen werth zu machen. Den Tadel des Herrn Conrectors habe ich insofern verdient, insofern ich die mathematischen Arbeiten nicht zur rechten Zeit abgegeben habe; aber durchaus nicht insofern ich dem Zwecke, Mathematik zu lernen, entgegengehandelt habe, denn noch halte ich mich für einen der besten von sieben Schülern, da mir nicht allein das Begreifen in den Lehrstunden leicht wird, sondern ich auch die Anwendung des Erlernten zu Hause zur Zufriedenheit des Lehrers machen kann. Inwiefern Du mich im Verdacht haben kannst, die Aufschrift auf den Brief von der Homeyer gemacht zu haben, kann ich mir gar nicht vorstellen. —

Noch schreibst Du mir, ich möge Dir meinen Aufsatz senden; da aber dies wohl nicht vor den Hundstagen geschehen kann, so schreibe ich Dir hiermit die Unterschrift des Herrn Directors ipsissimis Verbis: „Mit Liebe gearbeitet und durchaus nicht unerfreulich." Hernach folgt

noch etwas, was sich auf Einzelnes im Aufsatze bezieht und Dir also nicht klar sein würde. Meine letzten Aufsätze haben fast alle eine gute Censur, wie z. B.: „Mit Nachdenken gearbeitet." — „Freilich sehr einseitig; aber in dieser Einseitigkeit nicht ohne Geschick behandelt." — „Die Schilderung hat ihre lobenswerthen Eigenthümlichkeiten." — „Nachdenken und Geschick verrathen sich, nur Feile fehlt" u. s. w. Meine Censur schicke ich Dir hier mit. Lebe wohl und glaube nichts Schlimmes von Deinem

Fritz.

Die erwähnte und schon seit längerer Zeit immer zuversichtlich verheißene und auf bessere Zeiten vertröstende „gute" Censur findet sich noch heute dem Originalbriefe, der dieses eingetretene erfreuliche Ereigniß ankündet, wohlerhalten beigelegt. Es wird den meisten Lesern dieser Briefe gewiß nicht unlieb sein, auch dieses für Vater und Sohn gleich wichtige Actenstück der Schülerjahre kennen zu lernen; deshalb findet es hier ebenfalls seinen Platz, um so mehr, als es das Licht des Tages nicht zu scheuen hat. Eigenthümlich ist die Erscheinung, daß die Fortschritte gerade in denjenigen Fächern, namentlich in der Mathematik mit ihrer Gefolgeschaft, denen die dichterischen Neigungen und eine lebhaft entwickelte Phantasie in der Regel am meisten abhold zu sein pflegen, besonders lobend hervorgehoben werden, während die, jenen Anlagen und Neigungen verwandteren Lehrstoffe, wie Geschichte, Sprachen und namentlich die „Schriftstellerlectüre", weniger Fleiß und Liebe finden — mit Ausnahme freilich des deutschen Aufsatzes, der schon damals das bevorzugte Feld ist, auf dem der Held dereinst seine Heerscharen zu Sieg und Ruhm führen wird.

Das ganze wichtige Actenstück findet Raum auf einem kleinen Quartblatt, das sich in seinem prunklosen Aeußeren wenig von Löschpapier unterscheidet, und lautet:

Friedrich=Franz=Gymnasium zu Parchim.

Censur für den Primaner Reuter
über das Halbjahr von Michaelis 1829 bis Ostern 1830.

Betragen. Ohne Tadel, nur kommt er zuweilen zu spät in die Schule.

Revision, Aufsätze und französische Exercitien vollständig; griechische und lateinische Exercitien und Mathematik nicht ganz. Antiquitäten nicht bemerkt.

Schulbesuch. Regelmäßig, mit Ausnahme nicht ganz unbedeutender, durch Kränklichkeiten verursachter Unterbrechungen. Angemerkt sind Mathematik 7 Stunden, Geschichte 6 Stunden, Religion 3 Stunden.

Aufmerksamkeit. Vorhanden.

Häuslicher Fleiß. Hat seit Michaelis einen merklichen Aufschwung genommen; jedoch bestehen die Früchte desselben fast nur noch in der größtentheils regelmäßigen Ablieferung aller aufgegebenen Arbeiten; namentlich hätte der Wiederholung der Schriftstellerlectüre oft größerer Fleiß gewidmet werden müssen. — Ist in der Mathematik anzuerkennen, und würde viel Lob verdienen, wenn die schriftlichen Arbeiten immer pünktlich abgeliefert würden; ist in

der Geschichte etwas bemerkt; auch muß auf die französischen schriftlichen Arbeiten mehr Sorgfalt verwendet werden.

Fortschritte. Beurkunden sich im Allgemeinen in den deutschen Arbeiten, obwohl auch diese bei längerer Bearbeitung besser gerathen würden. Die lateinischen und griechischen Arbeiten sind noch immer sehr fehlerhaft; erstere auch in einer wenig römischen Sprache geschrieben. Erfreuliche Fortschritte sind in der Mathematik (II.) gemacht; einige in beiden alten Sprachen, im Französischen, in der Geschichte und in den deutschen Sprachwissenschaften; geringe in Litteraturgeschichte.

Er ist in die erste mathematische Classe versetzt.

Zehlicke. Gesellius. Loescher. Steffenhagen.

Obige Censur ist dem Vater, Vormunde oder nächsten Angehörigen des Schülers vorzuzeigen und von diesem zu unterschreiben.

Parchim, den 12. Julius 1830.

Lieber Vater!

Du wirst in diesem Briefe mein Zeugniß vorfinden, nicht wie Du verlangtest von den letzten 4 Wochen, sondern von Ostern an. Die letzte zweifelnde Frage von dem häuslichen Fleiße kann nur auf die Mathematik gehen, worüber ich schon im vorigen Briefe ge-

schrieben habe. Willst Du mir auf dies Zeugniß die Erlaubniß zum Reisen und Reisegeld geben, so komme ich zuerst nach Hause und reise von dort nach Rügen, welches mir der Herr Conrector und meine Neigung dringend vorgeschlagen haben. Wenn Du in diese Reise willigst, so muß ich aber von Dir 12 Thlr. Reisegeld erhalten, denn ohne diesem kann ich wahrlich nicht auskommen. Ist Dir dieses zu viel, so hast Du über mich zu befehlen, wohin Du wünschest, daß ich meine Schritte lenken soll. Am Sonnabend Nachmittag dieser Woche gehen unsere Ferien an, und so würde ich also am Montag folgender Woche in Stavenhagen* eintreffen und Euch hoffentlich Alle gesund begrüßen. — Ueber alles Andere werde ich Dir hoffentlich am Montage mündlich genauere Nachricht ertheilen. In der Hoffnung, daß mein Zeugniß Dir gefalle, und daß mein Reiseplan, der mir vom Conrector vorgeschlagen ist, Dir nicht mißfalle, schicke ich Dir diesen Brief und verbleibe (ut dicere solent) Dein F. Reuter.

Die unlängst eingesandte Censur scheint den Vater doch nicht in dem Maße, wie der Sohn gehofft, befriedigt und eine hinlängliche Bürgschaft für die Zukunft nicht gewährt zu haben, denn der Bürgermeister Reuter verlangt bereits wenige Tage nach der Einsendung der Winterhalbjahr-Censur ein Sonderzeugniß, oder richtiger, eine Bescheinigung über Fleiß und Fort-

* Von Parchim bis Stavenhagen 10 bis 12 Meilen.

schritte seines Sohnes. Diese Bescheinigung liegt ebenfalls dem obigen Originalbriefe bei, ist von der Hand des Conrectors Gesellius ausgefertigt und ganz geeignet, die aufs Neue rege gewordenen Besorgnisse des Vaters einstweilen wieder zu zerstreuen; sie lautet wörtlich:

Der Primaner Reuter aus Stavenhagen hat von denjenigen Lehrern, bei denen er Unterricht genießt (mit Ausnahme des Herrn Directors, welcher durch Krankheit behindert ist), gute Zeugnisse über Betragen, Aufmerksamkeit und Fleiß erhalten; wenngleich auf die eine oder andere Lection wohl noch etwas mehr häuslicher Fleiß hätte verwendet werden können.

Parchim, den 11. Juli 1830.

H. Gesellius, Conrector.

Parchim, den 8. October 1830.

Lieber Vater,

Epistola non erubescit. Doch denke ich wirst Du mir meine Saumseligkeit nicht anrechnen, oder vielmehr einen Theil Deines gerechten Unmuths von der Stirne wischen, wenn ich Dir meine diesmalige Censur mitschicke, sie wird Dir ein Beleg sein, daß ich meinen Zweck im Auge gefaßt habe und ihn halten werde; in so fern man von vergangenen Dingen auf zukünftige schließen kann; denn stellst Du einen Vergleich mit der

vorigen, die Du noch haben mußt, und die auch nicht ganz übel war, an, so wirst Du finden, daß die jetzige ein gut Theil besser ist; und geht das so fort, so bringe ich Dir Ostern eine deßgleichen, die ganz untadelhaft ist. Aber nichts von Luftschlössern — laß mich von meinen Thaten reden. Ich bin seit den Hundstagen ganz gewiß untadelhaft fleißig gewesen und noch dazu in einem Zeitabschnitte, wo die Krankheit des H. Directors die Arbeiten aufs höchste aufgehäuft hatte, und wo der Geist durch die Hundsferien aufgeregt, so sehr geneigt zu Zerstreuungen aufgeregt war; aber es hat auch Mühe gekostet mit Ehren durchzukommen: in einer Woche habe ich mit Krüger 3 Nächte gearbeitet. Ich sehe Du schüttelst mit dem Kopfe und nennst es Tollheiten, die die Gesundheit gefährden; aber ich kann Dir versichern ich bin gesund wie ein Fisch. Wie allenthalben haben sich auch hier im Verlaufe einiger Wochen Unruhen im Publikum gezeigt, wogegen aber durch eine eingerichtete Communial-Garde Gegenmaßregel ergriffen sind, die in Patrouillendienste bestehen, und wo denn alle ohne Unterschied, selbst der Herr Director und Dein gehorsamster Sohn die Wachen beziehen; doch nun ist den Leuten die Sache über geworden und der Spaß also vorbei. Ich hoffe bei euch werden die Bürger loyal genug sein, um einer solchen Einrichtung nicht zu bedürfen. Ich gefalle mich jetzt hier ungemein und denke schon oft daran, daß es mir äußerst schwer fallen wird

hier abzugehen, welches, wenn ich sehr fleißig bin in 1½ Jahren der Fall sein wird, da ich jetzt in allen Sachen in Prima bin und überhaupt als der 4te in der Classe jetzt sitze, nachdem Michael 3 zur Universität abgegangen sind. Mit einer Bitte um Kleidung muß ich dennoch beschweren; obgleich dieser Brief sonst nichts widerwärtiges sondern nur erfreuliches enthalten kann. Ich gebrauche einen Rock und eine Hose ganz nothwendig, und denn bin ich auch der einzige in Prima, der keinen Mantel hat; doch dies kleide ich nicht als Bitte ein, sondern überlasse es ganz Deinem Gutdünken, da ich wohl weiß wie kostbar ein solches Kleidungsstück ist und wie sehr ich nöthig habe Deine Ausgaben zu vermindern. Ich hoffe Du wirst mein ungebührliches Schweigen durch einen baldigen Brief beschämen und dann mir von Deinem und aller übrigen Familien Glieder Wohlsein günstige Nachricht geben. Lebe wohl!

Dein F. Reuter.

Parchim, den 8. November 1830.

Lieber Vater!

Sehr angenehm hat Ernst* mich hier überrascht und hat es zufällig so getroffen, daß wir wegen eines Markttages keine Schule hatten, und ich also im Stande

* Ernst Reuter, ein Vetter und später Schwager, der Mann seiner Schwester Sophie.

war, mich mit ihm gehörig auszuplaudern; obgleich ich sonst sehr viel zu thun habe, namentlich da ich am 10. December eine deutsche Rede halten soll, an die zu denken ich schon anfangen muß. Ich nehme mir die Erlaubniß und schicke Dir durch Ernst einen eben verfertigten deutschen Aufsatz mit, den der Director in der Classe mit dem Zusatze vorlas, daß derselbe gut sei. Ich arbeite jetzt vorzüglich im Latein und bin darin so glücklich, daß ich ordentlich spüren kann, wie ich weiter komme. Meine Lehrer sind mit mir zufrieden, und es scheint, als wenn ich auch fernerhin mir ihre Zufriedenheit zu verdienen wissen werde. Gestern bin ich 20 Jahr geworden und habe hoffentlich mit diesem Alter das Ziel meiner gröbsten Verirrungen erreicht, wenn sich auch noch kleinere, von denen der Mensch hin und wieder auch in den späteren Jahren versucht wird, bei mir einstellen. Ich hoffte Dich hier diesen Herbst zu sehen; aber leider habe ich erfahren, daß der Convent in Güstrow* gewesen ist, und ich also wohl dies Vergnügen bis Ostern vermissen muß, da die Weihnachtsferien sehr kurz (zwölf

* Der Convent der Bürgermeister des Landes in Angelegenheiten des städtischen Feuerversicherungswesens trat in jedem Jahre einmal abwechselnd in den an der Spitze der städtischen Kreisverbände stehenden sogenannten „Vorderstädten" Güstrow und Parchim zusammen, ebenso wie der Landtag der Ritter und Landschaft noch gegenwärtig jährlich einmal abwechselnd in den Städten Malchin und Sternberg als Entschädigung für besonders schwer erlittene Kriegsschäden tagt.

Tage) und die Wege und Wetter sehr schlecht sind. Deine gütige Erlaubniß in Hinsicht des Rockes und der Hose habe ich benutzt und danke Dir für diesen neuen Beweis Deiner Liebe. Grüße Lisette, Sophie und Großmutter von Deinem

F. Reuter.

Mag nun auch bei dem Sohne in der beständigen Wiederholung seiner Entschuldigungen und neuer Verheißungen gegenüber den unausgesetzten Verwarnungen des Vaters immerhin auch das eigene Schuldbewußtsein etwas mitsprechen, so offenbart doch der folgende Brief ein fast aufjubelndes Dank- und Freudegefühl über das Zeichen einer bescheidenen Anerkennung und erworbener Zufriedenheit. Leider folgt diesem freudigen Gefühl gar bald wieder, namentlich in einem Briefe aus Rostock (Seite 69), die tiefste Niedergeschlagenheit über das immer wiederkehrende, nicht zu besiegende Mißtrauen und die unheilbare Verstimmung gegen ihn. Ein neuer frischer Geist belebt sofort den jungen Mann, sobald ihm Vertrauen und Glauben entgegengebracht wird. Mit frohem Muthe geht die Arbeit weiter durch den Sommer und der Abgangsprüfung entgegen, deren glücklichen Ausgang er zuversichtlich glaubt verheißen zu können. Wahrnehmbarer auch regt sich in ihm bereits der dichterisch schaffende Geist, der ihn einst mit seiner zündenden Kraft aus Verloren- und Verlassenheit über die staunende Welt emportragen soll. Schon jetzt quillt der volle Strom seiner Muttersprache voller Wohllaut und Gedankenfülle aus seinem Schriftworte hervor, so daß die Lehrer sich achtungsvoll vor seinem deutschen Aufsatze verneigen und die Prima des Gymnasiums ihren sprach- und reimgewandten Mitschüler zum poeta laureatus krönt.

Parchim, den 22. Januar 1831.

Lieber Vater!

Daß Dir meine Rede Freude gemacht hat, hat mir Entzücken bereitet. Ich fühl' es so deutlich, daß es etwas werth ist in einem Dinge der Beste zu sein, und dies werde ich Ostern im Deutschen, wenn Krüger erst weg ist, mit dem ich noch um diesen Ehrenplatz rivalisire. Wir besitzen beide, jeder das eine Haupterforderniß der schriftlichen Darstellung als Eigenthümlichkeit, er die Kraft, ich die Deutlichkeit; er arbeitet mit großer Langsamkeit seine Aufsätze, ich sehr rasch, er verwendet seine Kraft auf einzelne Perioden, ich auf den Totaleindruck, und so kommt es, daß wir fast stets entgegengesetzt unser Thema bearbeiten. Er verfehlt öfter das Thema gänzlich, ich nie; dagegen erhält er unter einzelnen Aufsätzen die brillantesten Censuren, wie z. B.: „Der Aufsatz ist mit Frische und Freudigkeit begonnen und athmet Frische und Freudigkeit" u. s. w., aber ein einfaches „Gut" hat noch keiner außer mir erhalten. Ich bin jetzt der Zweite in der Classe und befinde mich sehr wohl, sowohl in körperlicher und geistiger Hinsicht. Der Herr Conrector hat sich meiner in den Ferien sehr freundlich angenommen und mich zu einem Balle invitirt, welches ich mit vielem Danke angenommen habe. Was meine Rechnungen anbetrifft, so habe ich sie Herrn Zehlicke gegeben, der jedoch bis jetzt kein Geld von

Brasch empfangen hat. Lisette bitte ich zu sagen, ich danke außerordentlich für die Würste, sowie für die Aepfel, nur seien letztere in Gestalt von Apfelmus hier angekommen und hätten ergo ihren Zweck gänzlich verfehlt; mit Sehnsucht harre ich jedoch der Ankunft des Herrn Caspar und mit ihr einer neuen besser conservirten Auflage entgegen. Grüße Großmutter und Lisette von Deinem Fritz Reuter.

Parchim, den 15. Juni 1831.

Lieber Vater!

Du wirst durch den Herrn Conrector benachrichtigt sein, daß ich krank gewesen bin; aber Gott sei Dank, es hat sich in einer Woche gegeben, und jetzt bin ich wieder frisch auf. Mit Macht bin ich wieder an die Vorbereitungen zum Examen gegangen, obgleich Du den Wunsch geäußert hast, ich solle noch hier bleiben, da ich hoffe, daß Deine Güte mir nicht die Bitte versagen wird, die Du mir Ostern schon halb und halb zustandest, und deren Bedingungen ich theils gelöst habe, theils durch das Zeugniß der Reife lösen werde. Was das Loosen*

* Vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Mecklenburg, bis zum Jahre 1866, entschied über die Dienstpflicht das Loos, zu dessen Ziehung die militärpflichtigen jungen Leute sich im 21. Lebensjahre vor ihrer Heimathsbehörde zu stellen hatten. Bei nothgedrungener Abhaltung von persönlicher Gestellung

anbetrifft, so kannst Du ja für mich loosen, oder, da ich ein guter Fußgänger bin, kann ich von Halle auch mit acht Thaler nach Stavenhagen gelangen, die Ausgabe ist also nicht so groß, als die eines verlängerten halbjährigen Aufenthaltes in Parchim. Das Zeugniß der Reife schaffe ich, dafür lasse mich sorgen, für das Uebrige lasse ich Deine Güte sorgen. Ich habe mich nicht zu sehr in Hinsicht meines Aufsatzes gelobt, wie Du meintest; denn der deutlichste Beweis von der Richtigkeit meiner Aussage ist der, daß der Herr Director ihn sich vor einigen Wochen wieder ausbat und ihn einem Lehrer aus Ludwigslust, dem Herrn Rector Meier, vorgelesen hat, der hernach zu einem hiesigen Schüler äußerte, er habe heute einen Aufsatz eines Parchim'schen Primaners gelesen, der so gut gewesen wäre, daß er nicht geglaubt hätte auf Schulen solche Aufsätze zu finden. Ich habe jetzt durch den Wunsch und die Wahl der Classe ein neues schwieriges Werk zu lösen, nämlich ein Gedicht zum Geburtstage des Herrn Directors. Dies nimmt meine Thätigkeit sehr in Anspruch. Um so eher muß ich schließen. Dein F. Reuter.

---

konnte auch ein stellvertretender Verwandter oder sonst Bevollmächtigter das Loos für den Abwesenden ziehen. Looste dieser ihn frei, so war er damit der Militärpflicht für alle Zeit ledig, looste er ihn fest, so mußte der Dienstpflichtige sich persönlich oder einen Stellvertreter für sich stellen oder sich frei kaufen.

So zuversichtlich auch der Primaner der Abgangsprüfung entgegengeht und das Zeugniß der Reife in Aussicht stellt, erscheint doch der bedachtsamen Voraussicht des Bürgermeisters Reuter diese Zuversicht zu keck und gewagt, um fest darauf zu bauen. Ueberhaupt hegt diese herbe, nüchterne Natur für fremde und eigene Lobspendungen keine besondere Vorliebe, wie aus der voraufgegangenen Bemerkung zu den mitgetheilten Belobigungen, welche die deutschen Aufsätze gefunden haben, ersichtlich ist. Er untersucht also als vorsichtiger Stratege vorher das Feld in Parchim, ehe er den akademischen Vormarsch einleitet; der vorwärts drängende Primaner aber findet in seinem alten Gönner, dem Conrector Gesellius, der ihm mehr und mehr als Freund nahe tritt, einen redlichen und freimüthigen Fürsprecher, der in dem Rathe des Vaters entschieden den Ausschlag nach dem Sinne des Sohnes giebt. Der Rath des Conrectors lautet also:

Parchim, den 8. Juni 1831.

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Ich denke, wir lassen Ihren Sohn in Gottes Namen Michaeli das Examen machen. Junge Leute durch Gründe von dem einmal gefaßten Plane, zu dieser oder jener Zeit zur Universität zu gehen, abbringen wollen, ist, wie Sie selbst sehr richtig bemerkt haben, gewöhnlich vergebliche Mühe. Ich habe mit Fritz gesprochen, und dies denn auch bestätigt gefunden. Fällt aber das Zeugniß nicht so aus, wie Sie es nach seinem vieljährigen Schulbesuche verlangen können und für sein

künftiges Fortkommen verlangen, so muß er dann hier bleiben und sich Ostern wieder stellen. Dies wird ihm selbst einleuchten, und so glaube ich, ist allein auf ihn zu wirken und die Sache in gehörige Ordnung zu bringen.

Ob Halle am geeignetsten ist für den angehenden Juristen, ist hier, wie ich schon aus früheren Anfragen weiß, nicht zu erfahren. Diejenigen Männer, die sich als Schriftsteller ausgezeichnet haben, sind nicht immer diejenigen, wie Sie wissen, bei denen der Student das Meiste lernen kann. Wessen Collegia am zahlreichsten besucht werden, der ist der beste Docent. In Halle sind mehrere juristische Professoren, die als Docenten vielen Beifall und Ruf haben, wie z. B. Pernice und Mühlenbruch, und ich glaube daher, daß Ihr Sohn dort auf eine sehr würdige Art in sein Studium eingeführt werden wird. Unseres Directors Stiefsohn ist diese Ostern auch nach Halle gegangen, um dort zu studiren.

Die Hundstagsferien wünscht Fritz nun hier zu bleiben, um zum mündlichen Examen, das wir wahrscheinlich gleich nach den Ferien halten werden, noch dies und jenes zu repetiren. Der Gedanke ist sehr vernünftig und wird, wenn er fleißig ist, von Nutzen sein. Sie erlauben es ihm daher wohl.

Seit dem Sonnabend ist er unwohl, indem er an seiner gewöhnlichen Halsentzündung leidet, der ein kurzes

Fieber voraufgegangen; indeß wird er hoffentlich diese Woche schon wieder ausgehen können.

Mit der Bitte um Erhaltung Ihres Wohlwollens empfehle ich mich als Ew. Wohlgeboren ergebenster

H. Gesellius.

Fritz Reuter hat die Genugthuung, das verheißene Zeugniß der Reife pünktlich zur Stelle zu bringen, und bezieht unverzüglich darauf — Michaelis 1831 — auf des Vaters Wunsch die Universität Rostock, nicht, wie er und sein Conrector Gesellius gewünscht, die Universität Halle. Ob die Wahl des Bürgermeisters Reuter, so gute Gründe er auch für dieselbe gehabt haben wird, dennoch eine glückliche gewesen, bleibt zunächst zweifelhaft. Der junge Student findet in Rostock nicht, was er gesucht und erwartet hat; weder die Lehrer, noch die Commilitonen, noch der gesellige Verkehr sind nach seinem Geschmacke. Später freilich blickt er selbst mit anderen Augen auf Rostock zurück und lehren die Folgen wiederum, daß der Vater richtig vorausgesehen hat und daß der Sohn dieser Voraussicht wieder beipflichten muß. Die Universitätsverhältnisse lagen damals in Rostock noch sehr beschränkt und enge, und konnten einem Jünglinge, wie Reuter, der in das frische volle Leben hineingreifen und es packen mochte und mußte, wo immer nur es interessant war, nimmermehr genügen; er fand eben nichts Frisches und Interessantes zum Packen und Festhalten, so offen und empfänglich sein Gemüth auch für jede Freude und Anregung angelegt war. Der Besuch der Hochschule war so gering, daß die guten Rostocker jeden einzelnen Studenten, der durch die

Straßen schlenderte, wenn auch nicht bei Namen, doch an Tracht und Ansehen kannten und ihn als den Theologen, den Juristen, den Mediciner u. s. w. zu benennen wußten.

Bald kommt denn auch über den jungen Musensohn, der den Vorhof des heiligen Tempels mit hohen Erwartungen betreten, eine arge Enttäuschung und mit ihr eine tiefe Verstimmung, die überdies noch durch die geringe Neigung zur Rechtswissenschaft überhaupt, wie durch häufige Gesundheitsstörungen genährt wird und, zu manchen Abschweifungen führend, nicht dazu beitragen kann, die mehr und mehr sich zuspitzenden Gegensätze zwischen Vater und Sohn, Mißtrauen und Verdruß hier, gekränktes Gefühl und Verbitterung dort, zu verwischen und mit einander auszusöhnen.

Die Briefe aus Rostock spiegeln diese trübe Gemüthsstimmung wieder. So peinlich sie auch nach einer Seite hin berühren, so muß doch andererseits das heiße Ringen um des Vaters Liebe und Vertrauen, wie der innere Kampf zwischen kindlicher Unterwerfung und Selbstgefühl, mit bald unterliegender, bald neu sich aufraffender Willenskraft, dauernd unsere Theilnahme erhalten. Ob auch mit dem Wechsel der Hochschulen seine Stimmungen umschlagen, wie Licht und Schatten den Kelch der Blume bald öffnet, bald schließt, mit wachsender Jugend- und Studentenlust seine Pulse voller schlagen, in Trinken und Singen, toller Lust und Uebermuth das Leben voll und warm zu ihm eingeht — unentrinnbar hängt sich doch das Schicksal an seine Fersen fest und träuft in alle süße Würze seine bitteren, ätzenden Tropfen. Schärfer sehen wir den Mann und Menschen sich ausgestalten, fester aber auch die Knoten seines Verhängnisses sich schürzen und das Schicksal sich erfüllen.

Faßbarer aber auch tritt die Gestalt des Bürgermeisters Reuter, des fertigen, festen Mannes, aus seinem Rahmen hervor und zwingt uns, auch ihm gerecht zu werden. Die Ueberlegenheit seines Urtheils und seine sichere Voraussicht erweist sich bei jeder Gelegenheit, und es stellt sich immer wieder heraus, daß die anfangs ablehnende und mißbilligende Haltung seines Sohnes seinen Bestimmungen gegenüber sich nachträglich in Zustimmung bekehrt; so in Friedland, in Parchim, in Rostock, in Jena und weiterhin. Und bei aller Herbheit und Sprödigkeit seines Wesens, bei seinem leider unausrottbar tief eingewurzelten Mißtrauen, weiß er doch ein offenes, freimüthiges Wort seines Sohnes allezeit billig anzuhören und willig zu sich eingehen zu lassen.

Die folgenden Briefe aus Rostock und Jena beleuchten diese Vorgänge.

Rostock, den 5. December 1831.

Lieber Vater!

Zu Deiner Beruhigung und zur Sprache meiner Freude sende ich Dir diesen Brief, ich bin Gott sei Dank wieder auf, d. h. ich bin mein Fieber los und kann wieder ausgehen, aber mit meinem Magen ist es noch nicht recht richtig und die größte Vorsicht muß von mir angewendet werden, um nicht mit Rückfällen heimgesucht zu werden. Ich bin recht froh in meinem Sinn, daß es sich so gebessert hat, obgleich der kleinste Verdruß mich neulich fast bis zur Ohnmacht angriff. Trauriger muß Dir die Nachricht über mein Studium

sein, nicht daß ich es aus den Augen setze oder gesetzt habe, sondern weil ich so wenig Aufmunterung von außen habe, denn ein so schlechter, planloser, matter und verworrener Vortrag wie der, den ich höre, ist gar nicht zu ertragen, alles Gute und Klare, was ich aus meinem Conpendium (und dies ist gut) geschöpft habe, und worüber ich noch gerne einen vollständigeren Vortrag hören möchte, wird mir im Colleg zu einem saalbaderischen Gewäsche und zu einem Gewirre von Worten, die gar nicht zu ertragen und zu verstehen sind. Um mir nicht das ganze Halbjahr ungenützt zu verderben, werde ich mein Studium gänzlich auf das Conpendium beschränken, denn das verstehe ich; das Colleg mag sehr gut sein, aber ich kann es nicht verstehen und da durch unverständliche Worte nichts gewonnen wird, so muß ich mich auf mein Conpendium beschränken. Weber ist mit seiner Familie sehr freundlich gegen mich, welches mir ungemein wohl thut, unangenehm ist es mir aber, daß ich schon einige mal zufälliger Weise genöthigt gewesen bin, wegen körperlichen Unwohlseins den Tisch bei Saniter abzusagen, wenn mir dies nur nicht anders gedeutet worden ist. Was bin ich für ein Narr gewesen, daß ich nicht noch ein halbes Jahr in Parchim geblieben bin, da war's doch anders, da war's so freundlich, hier ist es unausstehlich, weiß es der liebe Himmel, ich kann mich hier nicht gefallen, die Studenten sind meistens gar zu fade und das

Leben unter ihnen ist dürftig unter aller Beurtheilung, nichts Freies, Freundliches, wie in Parchim, sondern Alles ist in die albernen Burschenregeln gezwängt; mein einziges Vergnügen ist, wenn diese Albernheiten so recht kraß auftreten, mich mit Krüger darüber recht auszulachen. Lebe wohl, lieber Vater, und denke an Deinen

Fritz Reuter.

Rostock, den 20. Januar 1832.

Lieber Vater!

Schon lange hätte ich Deinen Wunsch in Hinsicht des Schreibens erfüllen sollen, theils um mich für Deine Aufopferungen zu bedanken, theils um Deine Briefe zu beantworten, theils aber auch um Dir Nachricht von meinem Leben und Treiben zu geben, welches, wie ich mir schmeichle, für Dich der erheblichste Grund zum Schreiben von meiner Seite ist. Diesen Punkt werde ich demgemäß also vorzüglich abhandeln. In moralischer Hinsicht glaube ich Dir keine Versicherungen von meinem Lebem machen zu können, weil ich voraussetze, daß Du mir nie eine Ausschweifung zutrauen wirst, wozu die größere Stadt und die größere Freiheit mich verleiten könnten; darum kein Wort davon. In literarischer Hinsicht mußt Du mir meinen eigenen Weg verzeihen. Die Jurisprudenz, wie sie hier vorgetragen wird, würde mir ganz verleidet werden, wollte ich mich ihr

mit meiner ganzen Kraft widmen, die, wie ich fühle, nicht unbedeutend ist; aber dies sei ohne Arroganz gesagt; ich schreibe mein Colleg Dir zu gefallen jetzt regelmäßig nach, kann mich aber nicht mit dem Vortrag vertragen; sondern beschränke mein Studium auf den Mackeldey; dahingegen treibe ich Mathematik und andere Schulwissenschaften mit Vergnügen und glaube auch hierdurch dem Zwecke meines Aufenthalts in R... zu genügen. Deine scherzhafte Bemerkung, denn anders kann ich sie nicht verstehen, daß eine Liebschaft in Parchim mir den Aufenthalt in Rostock verleidete, ist mir so neu aus Deinem Munde vorgekommen, daß ich mich nicht entbrechen konnte, sie Krüger mit großem Jubel vorzutragen; wir beide haben weidlich uns darüber amüsirt. Ich danke Lisette herzlich für die schönen Stavenhäger Victualien, bitte Dich aber Sophie zum Schreiben an mich anzuhalten und Großmutter herzlich zu grüßen. Dieser Brief wird unter sonderbaren Verhältnissen geschrieben, welche Dir vielleicht zu erfahren nicht unlieb sein werden. Seit einiger Zeit werden von mehreren Studenten Spukgeschichten zur Unterhaltung aufgetischt, die bei mir sehr wenig Glauben finden; einer unter ihnen aber, Lettow, den Du kennst, und dem ich Glauben beimesse, erzählte neulich eine so merkwürdige Erscheinung von seinem Zimmer in Rostock, daß ich mich nicht entbrechen konnte ein Abentheuer zu bestehen, er liegt in diesem Augenblicke in seinem Bette und ich

erwarte das Gespenst, freilich ohne Zähneklappen aber in einer Spannung, die mir indem ich mich davon überzeugen will, höchst natürlich ist. Eben schlägt die Uhr 12 mein Licht ist so heruntergebrannt, daß ich kaum lesen kann, was ich schreibe, darum entschuldige die schlechte Schrift, kurz um mich ist es recht schauerlich. Die Aufklärung dieses Abentheuers folgt nächstens. Ich wünsche Dir eine gute Nacht und bleibe Dein lieber

Fritz.

Rostock, den 28. Januar 1832.

Lieber Vater!

Ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, Deine beiden letzten Briefe zu beantworten, wie soll ich die Wahrheit eingestehen, den Irrthum widerlegen, den Vorwurf beschwichtigen, den Argwohn entkräften? Du hast Alles so sehr mit meiner Schuld vermengt, hast diese eine Schuld zum Grunde des Tadels, des Vorwurfs, des Irrthums und des Argwohns gemacht, daß ich nicht weiß, ob ich Alles das, was mich unverdienter Weise getroffen hat, als verdiente Strafe über mein Vergehen annehmen soll, oder mich vertheidigen und Dich der, freilich verzeihlichen, Uebereilung anklagen soll. Nur die Ueberzeugung, daß dies letztere Dir zur größeren Beruhigung gereichen kann, daß es Dir lieb sein muß, zu wissen, was ich bin und was Du von mir

zu hoffen hast, kann mich bewegen, Dich des Irrthums zu zeihen. Lieber Vater! wozu hat mich Dein Argwohn schon gemacht; wäre ich Alles, was Du schon von mir geargwöhnt hast, so wäre es besser, ich hätte längst aufgehört zu sein. — — — — Wodurch ist Dir der meiste Aerger und Gram über mich geworden, durch meine Thaten? Ja, ich gebe zu, ich habe leichtsinnig, jugendlich gefehlt; aber der meiste ist Dir geworden durch Deinen eigenen Argwohn und durch Andere, die Du mir zu Wächtern bestimmt hattest. Von Jugend auf haben Andere für mich gehandelt, ich bin nie zum Richter meiner Thaten gesetzt worden, Andere haben sie gebilligt und verdammt, ich selbst habe nie Gelegenheit gehabt zu sagen, das will ich werden oder das will ich thun, Andere haben gesagt, das sollst du werden, das sollst du thun. Meine Eigenthümlichkeit ist eine fremde, durch meine Wächter eingeimpft worden, daher die Halbheit in meinem Betragen; weil ich nie gezwungen worden bin, mit den Zufälligkeiten außer mir unmittelbar in Berührung zu treten, sondern in wichtigen Dingen immer mittelbar durch einen Vormund, daher der Wankelmuth und Leichtsinn in meinem Charakter. Die Hauptfehler, die Du mir vorwirfst, sind Unfleiß und Verschwendung; Du hast Recht; aber sie sind die natürliche Folge des Vorhergesagten; wann war ich am fleißigsten? damals, als die Zuchtruthe am weitesten von mir entfernt war, als ich mich freier be-

wegen konnte, als ich sagen konnte: das hast du selbst gewollt, nicht der Director; wann war ich am sparsamsten? als ich selbst für meine Bedürfnisse zu sorgen anfing, als mir die Verwendung meines Geldes selbst überlassen blieb, und das geschah erst hier in Rostock. Seit einiger Zeit war ich aufmerksam auf mich geworden, ich freute mich über meine Freiheit, ich sah in ihr den einzigen Weg, aus mir etwas Selbständiges zu machen, Dir das Vergangene zu vergüten, und nun drohst Du mir wieder mit Zwang, mit Anwendung der Mittel, die mich früher verdarben. Vater! thue das nicht; es kann Keiner etwas aus mir machen, ich selbst muß etwas aus mir machen. Woher war ich beliebt bei meinen Mitschülern, woher bin ich es bei meinen Bekannten unter den Studenten? Ein Schurke und ein Schuft sind das nie. Warum glaubst Du nur immer das Böseste und Schlimmste von mir, von Dir kann man es doch am wenigsten erwarten; Du wendest ein, Du kennst mich am besten; Krüger kennt mich auch, und wir sind Freunde. — — — —; ich hätte Dir meine Schuld eingestehen sollen; aber Dein Argwohn wäre dann wieder neu erwacht, und ich fürchtete Alles für mich; das war eine Schwäche. Lieber Vater, nun will ich frei mit Dir reden, aber nun komm' mir auch freundlich entgegen und schreibe nicht wieder mir einen so harten Schluß als am Ende Deines letzten Briefes, glaube doch an mich; denn Krieg ist ewig zwischen

List und Argwohn, nur zwischen Glauben und Vertrauen ist Friede. Ueber meinen Aufenthalt in Rostock habe ich nicht nöthig Deine Vergebung in Anspruch zu nehmen, ich bin fleißig und sparsam gewesen und dennoch kann ich Deine beiden Wünsche nicht erfüllen, Du hast sie wahrscheinlich nicht bedacht, sonst hättest Du sie mir nicht angemuthet; denn das Eine ist Dir bekannt, nämlich, daß ich die Vorlesungen von Elvers nicht fleißig besucht habe, zuerst besuchte ich sie regelmäßig, darauf konnte ich 5 Wochen nur wegen meines Fiebers unterbrochen hingehen, dann ging ich wieder regelmäßig hin, konnte aber, wie ich Dir vor Weihnachten schrieb, nicht seine Vorlesungen mit dem Mackeldey in Einklang bringen und ging also nicht hin, nach den Ferien bin ich auf Deine Vorstellung wieder eine Zeit lang hingegangen, seit 8 Tagen gehe ich nicht mehr hin und werde auch nicht wieder hingehen, weil es mir nichts hilft. Dagegen hat mir ein guter Freund, der Advocat Groth, der hier im Hause wohnt und ein sehr geschickter Jurist ist, ein Heft geschenkt von einem Leipziger Professor, Schilling, es ist allein auf Mackeldey's Handbuch berechnet und erläutert das mir Dunkle darin sehr vortrefflich. Ich hoffe, die Institutionen und die Rechtsgeschichte sind auch bis Ostern ganz inne zu kriegen und scheue kein von Dir angestelltes Examen. Dein zweiter Wunsch in Ansehung der Rechnungen ist mir ebenfalls zu erfüllen unmöglich, ich lebe hier für den

täglichen Schilling, habe ich etwas gebraucht, so habe ich es auch gleich bezahlt, weil ich durch Deine Güte immer mit dem nothwendigen Gelde versehen war. Buch habe ich darüber nicht gehalten. Ich bin jetzt nichts schuldig als ein Paar Stiefel, die ich gestern von dem Schuster erhalten habe, und zu Ostern denke nur das mir bestimmte Geld zu gebrauchen. Nun noch eine Bitte, lieber Vater, willst Du Nachricht über meinen Fleiß haben, wende Dich nicht an A....., willst Du Nachrichten über meine Finanzen haben, nicht an Weber, sondern an mich und verzeihe mir, daß ich Dich so lange auf diesen Brief habe warten lassen, er ist mir schwer geworden und dennoch mangelhaft, gebe Gott, daß er Dich überzeugt; angefangen habe ich ihn am 28. Januar, wie Du siehst, und beendigt ist er am 2. Februar. Nun lebe wohl und antworte mir freundlich. Dein F. Reuter.

Als Zeit, wann Du vollkommen von der Wahrheit dieses Briefes überzeugt sein sollst, setze ich die Osterferien, jetzt bitte ich Dich nur um Vertrauen.

Rostock, den 29. Februar 1832.

Lieber Vater!

Es freut mich unendlich, daß mein letzter Brief beruhigend auf Dich gewirkt und in Dir die Ueberzeugung

geweckt hat, daß es mit mir doch wohl so schlimm nicht stehe als Du vermuthetest; diese Ueberzeugung soll auch gewiß in keiner Hinsicht getäuscht werden: ich schlage mich gewaltig mit den Servituten und Emphyteusis herum und denke sie so zu besiegen, daß ich sie Dir bis Ostern gefesselt überbringen kann; manches bleibt meinem Auge freilich noch verborgen, namentlich kann ich manchmal nicht begreifen, wie die verwetterten lateinischen Ausdrücke zu verstehen sind, da sie von meiner in Parchim eingelernten Philologie so gänzlich abweichen. Die Jurisprudenz gefällt mir im Ganzen recht wohl und ich hoffe, sie wird mir sehr gefallen, wenn mir durch einen guten Vortrag der Grund, warum Alles so und nicht anders sein kann, einleuchtend gemacht wird, bis jetzt muß ich mich gänzlich auf meine individuelle Ansicht beschränken, die mir freilich fast immer durch mein Gefühl sagt, daß Alles sehr vernünftig, durchdacht und durchgefühlt ist, mir aber auch, weil sie auf keinem philosophischen Grunde ruht, immer den Zweifel beimischt, ob sie auch die richtige sei. Lernen kann ich die juristischen Sätze, aber sie begreifen muß mich ein Anderer lehren. Um das Convictorium bin ich schon eingekommen, habe aber keine sehr tröstliche Antwort erhalten, nämlich, daß bei der so großen Anzahl älterer Expectanzen ich im glücklichsten Falle erst zu Weihnachten 1832 auf Hebung rechnen kann; also diese Unterstützung wird mir wohl abgehen, wenn Du, wie

ich hoffe, mich Ostern nach einer fremden Universität senden wirst, ich möchte Dir Jena vorschlagen, wo ich offenbar unter sehr günstigen Umständen studiren kann, da v. Schröter im Sommersemester seine Institutionen liest, die nicht allein von äußerster Bedeutung, sondern sogar von literarischer Wichtigkeit sind, die beiden Martin und Coropach sind doch auch nicht zu verachten, ich habe mir nämlich vorgenommen, noch einmal die Institutionen zu hören, die Gründe dafür sage ich Dir zu Hause. Krüger geht auch nach Jena, welches auch für mich und ich glaube auch für Dich ein Grund sein kann, mich dafür zu entscheiden. Was Du mir von Weber schreibst, ist mir sehr angenehm, um so mehr, da ich die Familie auch sehr achte und sie mir gewiß auch alles Gute thut, ich werde öfter dahin in Gesellschaft gebeten und stets recht freundlich aufgenommen. Zu Anfang April werde ich zu Hause eintreffen können und mit Dir das Weitere besprechen, worauf ich mich recht sehr freue, da mir eine Art Unterhaltung hier in Rostock ganz abgeht, die Du namentlich in sehr großer Gabe besitzest, nämlich die didaktische. Von den 40 Thlrn., die ich Deinem Versprechen gemäß noch zu Ostern erhalten soll, schickst Du mir wohl 10 Thlr., die ich für meine täglichen Ausgaben gebrauche; dies Vierteljahr ist gar zu lange. Nun grüße die Mädchen und sage Sophie, sie solle doch auch an mich schreiben; Großmutter sage mit dem herzlichsten Gruße, ich sei

noch größer geworden und so hoch, daß sie mit bloßem Auge meine Nase nicht mehr sehen könne. Lebe wohl! Dein F. Reuter.

Schwaan,* den 2. April 1832.

Lieber Vater!

Von dem schönen Wetter herausgelockt, habe ich gestern eine kleine Ausflucht hieher gemacht, um Karl zu besuchen, der sich recht wohl befindet und Dich grüßt. Meine Ferien gehen diese Woche an und deshalb möchte ich mich bei Dir erkundigen, wie Du wohl die Fortschaffung meiner Sachen nach Stavenhagen bestimmt hast; ich selbst werde zu Fuße dort mit dem Anfange der nächsten Woche eintreffen, und denke durch Gelegenheit, die Herr Weber mir wohl verschaffen könnte, meine Sachen nach Hause besorgen zu können. Zur Soldatenmessung habe ich mich hier auf die Polizei begeben müssen, ich bin 7½ Zoll taxirt, möchte Dir aber den Rath geben, mir vorläufig keinen Stellvertreter anzuschaffen, da ich ganz gewiß, auch im schlimmsten Falle, durch Kurzsichtigkeit frei zu kommen hoffe. Die erbetenen 10 Thlr. habe ich vom Herrn Weber erhalten und muß Dich jetzt um die mir noch zustehenden 30 Thlr. bitten; Du schriebst freilich in Deinem letzten

* Nachbarstadt von Rostock.

Briefe, daß ich so viel nicht mehr erhielte, hast mir aber doch in einem anderen Briefe ausdrücklich geschrieben, ich erhielte zu Ostern noch 40 Thlr., wo Du mir dann die Kleidungsstücke nicht rechnen wolltest, das wäre auch wirklich nicht billig, denn hättest Du sie mir ein Vierteljahr eher machen lassen, wo ich noch Schüler war, wären sie mir nicht in Anrechnung gebracht, und überdies ist dies ein so langes Semester gewesen und noch dazu das erste, wo so mehrere Ausgaben vorfallen, die nachher nicht vorkommen, wo man so oft von anderen Studenten um kleine Anleihen gebracht wird. Ich denke also, Du wirst meinen Wunsch und Dein Versprechen erfüllen und mich dann freundlich, an Geist und Körper gesund, im Vaterhause empfangen, wohin meine Liebe zu Euch mich treibt. A..... geht nach Jabel* und wird auch nach Stavenhagen kommen, ob mit mir zusammen oder später, wenn ich schon nach Jena abgegangen bin, weiß ich nicht. Nun lebe wohl und gedenke Deines F. Reuter.

Wir kommen nun mit unserem Helden zu den Tagen von Jena und damit zu dem verhängnißvollsten Abschnitt seines Lebens, denn aus den Ereignissen, die

* Kirchdorf, eine Meile von Waren, wo ein zweiter Bruder seines Vaters, ein besonders von ihm verehrter Oheim, als Pastor auf der Pfarre saß. Mit diesem Pastor Reuter und dem Pfarrhause in Jabel werden wir am Schlusse dieses Buches noch genauer bekannt werden.

hier sich vorbereiten und vollziehen, gehen alle weiteren Vorkommnisse und Handlungen, doch nur als eine Reihe von aneinander geketteten Folgen hervor. Die Unfruchtbarkeit seiner Studien in Rostock mit allen ihren Mißständen im Bunde bestimmen auch den Bürgermeister Reuter zu einem Wechsel der Universität Rostock mit der Universität Jena — hierin auch einmal in Uebereinstimmung mit seinem Sohne, oder richtiger wohl, voll Nachgiebigkeit gegen dessen persönliche Wünsche. Mit der neuen Luft kommt sogleich ein anderer Geist über ihn. Die Julistürme, welche vom Westen über den Rhein gebraust, hallten in den Thüringer Bergen ganz anders wieder als in dem politisch stummen Mecklenburger Land. Dieser Wiederhall und der volle Pulsschlag politischen Lebens, wie die Gährung, welche die Gemüther der akademischen Jugend ergriffen, können mit ihren Idealen und Irrthümern einen Fritz Reuter nicht unberührt lassen. Die Sturm- und Drangperiode politischen Erwachens und nationalen Deutschgefühls, welche die kraftvollsten und gesundesten Geister auch zu unbesonnenen Schritten fortriß, die Halben hin- und herwarf, die Schmarotzer und Herrendiener geil ins Kraut schießen ließ, zog denn auch den echten, rechten mecklenburgischen Vollmenschen und mit ihm viele andere Landsleute voll mecklenburgischer Kraftnatur in den Wirbel jener Frühlingsstürme hinein, bis ihn, schwerer als alle Anderen, das Verhängniß ereilte, welches nach menschlicher Berechnung ihn zermalmen, nach höherem Rathschlusse aber durch bittere Noth seiner wahren Bestimmung als ruhmgekrönten Dichter seines Volkes entgegenführen sollte.

Die Briefe von Jena entwerfen ein anschaulich und erbaulich Bild von der politischen Katzbalgerei jener Tage; hier besinnungslose Bestürzung der weisen Verrücken, dort ungeschicktes Stolpern und Purzelbaum-

schlagen des nationalen Freisinnes über die eigenen ungefügen Glieder; das junge Küchlein staunt mit geschwollenem Kamme seine eigene Kühnheit und Vermessenheit an, mit welcher es sich aus dem Ei des ruhigen Bürgergehorsams und des beschränkten Unterthanenverstandes herauszupicken und den Kopf durch die Grenzzäune der selbstherrlichen Vaterländchen zu stecken wagt. Auch unser junger Mecklenburger steht mit offenem Munde vor diesem ungewohnten Schauspiele, wie daheim der Bauerjunge vor einer fremden Erscheinung in seinem Dorfe.

Jena, den 25. Mai 1832.

Lieber Vater!

Nun bin ich hier und soll hier studieren — ja, unter solcher Leitung, bei so einem Vortrage muß man lernen, man mag wollen oder nicht. Ich habe mit Fleiß nicht eher geschrieben, als bis das Wichtigste für Dich und für mich eingetreten war, nämlich die Vorlesungen über Institutionen von Schröter, der erst vor 4 Tagen zu lesen begonnen hat; das ist ein Mann, sein Organ ist schlecht, aber was er sagt, ist mit einer Genauigkeit, einer Bestimmtheit hingestellt, woran man nicht rütteln noch rühren kann, seine Diction in der Rede ist außerordentlich, er spricht frei mit außerordentlicher Lebendigkeit und dennoch stößt er nie an, wiederholt nie, was er gesprochen, und was er schon von seinem Gange gesagt hat, den er bei der Vorlesung nehmen will, ist ganz so, wie es mir gut scheint. Das

ist das Wichtigste, nun zu anderen Dingen. Meine Reise ist sehr glücklich von Statten gegangen, und zwar über Berlin und Halle hierher; doch zwei Deiner Wünsche habe ich nicht erfüllen können, nämlich: den Onkel in Belitz zu besuchen, da Krüger durchaus nicht einwilligen wollte, wir glaubten, die Collegia seien schon angegangen; und dann über den Kümmel- und Kardenbau* Dir Nachricht zu geben; ich habe auf meiner ganzen Reise kein einziges Feld dieser Art gesehen, obgleich ich von Halle bis hier zu Fuße gegangen bin, doch habe ich Gelegenheit gehabt, Karden zu sehen, die verfahren wurden, sie steckten nicht in Säcken, sondern lagen, zu kleinen Bündeln von 10 zusammengebunden, frei auf dem Wagen, übrigens schienen sie gut zu sein und spröder wie die Deinen. Es gefällt mir hier außerordentlich gut; Jena selbst hat eine himmlische Lage, mitten in dem Saalthal von 3—400 Fuß hohen Bergen umgeben. Hier ist Alles ganz anders als bei uns, das Volk lebendiger, aufgeklärter; ich möchte Dir bloß gönnen, wie richtig so ein Jenischer Bürger über Staat und Staatsverwaltung räsonnirt; überhaupt herrscht

* Der Bürgermeister Reuter in Stavenhagen, als Landwirth ebenso tüchtig wie als Jurist, und auf den verschiedensten praktischen Gebieten thätig, betrieb auch eine, für städtische Verhältnisse, sehr ausgedehnte Landwirthschaft nebst Bierbrauerei, und unterhielt längere Jahre hindurch einen umfangreichen Kümmel- und Karden-(Diestel-)Bau.

hier im Weimarischen eine große Spannung in politischer Hinsicht, das Volk verlangt Preßfreiheit und Stände, ja sogar Geschwornengerichte, und Jena scheint der Mittelpunkt der Liberalen zu sein; alle verbotenen Blätter werden hier öffentlich mit rauschendem Beifalle in den Kneipen vorgetragen und mit Anmerkungen versehen, die grade nicht zu den glimpflichsten gehören. Nun lebe wohl, Du erhältst bald wieder einen Brief von Deinem F. Reuter.

Entschuldige das unbeschnittene Papier diesmal, ich habe vergessen eine Schere zu kaufen. Meine Adresse ist: An den stud. juris F. Reuter in der Carlei abzugeben an Frau Schilling.

Neben Institutionen und Pandekten unterrichtet sich der studiosus juris, mehr der Noth, als dem eigenen Triebe gehorchend, fleißig über Kümmel- und Kardenbau und berichtet darüber auf Wunsch des Vaters nach bestem Wissen und Vermögen. Jedoch scheinen diese Berichte nicht ganz genügend oder auch zu säumig ausgefallen und mit den ökonomischen Studien allerlei burschenschaftliche Kurzweil verbunden gewesen zu sein, mehr, als dem Herrn Vater daheim nothwendig geschienen, und genug, um neuem Argwohn Nahrung zu geben, so daß zusammen mit anderen Gerüchten, die in die Heimath gedrungen waren, das Schuldbuch des Sohnes wieder bedenklich beschwert wurde. Die folgenden Briefe tragen denn auch sofort wieder alle Zeichen des alten Druckes und einer fortschreitenden Trübung des Gemüthes an sich.

(Brief aus Camburg* ohne Datum; von des Bürgermeisters Reuter Hand findet sich die Bemerkung: Beantwortet den 3. August 1832.)

Lieber Vater!

Du erhältst diesen Brief spät, aber eh' war es mir nicht möglich; denn in der Gegend von Jena habe ich nichts von dem Stand und Preis des Kümmels erfahren können und bin deshalb während des Vogelschießens in Jena hieher nach Camburg gereiset, wo etwas, jedoch nur wenig Kümmel gebauet wird; ich habe mich hier indessen bei Landbauern und Kaufleuten erkundigt und das Resultat ist folgendes: vor drei Wochen galt der Centner 11 Thlr., jetzt gilt er 10 Thlr., man glaubt jedoch, er steigt wieder, die Ernte ist sehr schlecht, hat sich jedoch in den letzten Tagen durch die Nässe etwas gehoben, woher auch der Pfeifer hinausgetrieben ist; dies habe ich aus sicheren Quellen, ich werde indessen nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern werde noch weiter nach Halle zu gehen und mich daselbst erkundigen und auch das Resultat davon Dir melden. Diesen Brief schreibe ich nur, um den mir von Dir bestimmten Termin zu halten; das Nähere folgt zwei oder drei Tage darauf; aber nun muß ich meinen Wanderstab ergreifen und davongehen,

* Städtchen in Sachsen-Meiningen, in der Nähe von Jena.

denn mein Gefährte treibt. Also in zwei oder drei Tagen einen anderen besseren Brief von Deinem

F. Reuter.

Dieser nach zwei bis drei Tagen wiederholt in Aussicht gestellte Brief hält den angekündigten Zeitpunkt nicht ein, und der über Alles an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnte und gewöhnende Bürgermeister erläßt sogleich eine ernstliche Mahnung, die gewiß mit Vorwürfen und argwöhnischen Andeutungen nicht zurückgehalten haben wird. Der folgende Brief giebt die Erklärung über die Versäumniß und bringt zugleich als Entlastungszeugen eine Bescheinigung der Herzogl. Sächs. Meining. Fürstl. Turn- und Taxischen Post-Expedition zu Camburg mit, die dem Briefe noch heute sorgfältig angeschlossen liegt.

Jena, den 21. August 1832.

Lieber Vater!

Ich kann Dir unmöglich die Härte und den Argwohn verargen, mit welchem Du in Deinem letzten Briefe sprichst, aber habe ich die Sache Dir, wie sie ist, vorgestellt, so wirst Du nicht mir, sonderm dem Wirthe zu Camburg die Schuld geben. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Um Deinem Auftrage in Hinsicht des Kümmels vollkommen Genüge zu leisten, beschloß ich, eine Reise nach der Halleschen Gegend zu machen, ich wählte, um kein Colleg zu versäumen, die Zeit des Vogel-

schießens hieselbst, und ging, allenthalben Erkundigungen einziehend, bis nach Camburg; von dort aus schrieb ich Dir vorläufig das Resultat dieser Erkundigungen unter dem 4. oder 5. Juli. Zugleich schrieb ich an den Herrn Director Z., wegen seines Sohnes Carl, der sich, nachdem er in Halle relegirt war, in Camburg aufhielt, und bat den Director, er möchte die Schuld bei dem Wirthe zu Camburg, die sein Sohn daselbst contrahirt, bezahlen; Alles dies that ich auf Bitte des Wirths, der seine Rechnung dem Briefe beifügen wollte. Wie ich aber jetzt brieflich erfahren, hat er mit Anfertigung der Rechnung gezögert, und beide Briefe bis zu dem Datum liegen lassen, der auf dem von mir verlangten Postschein bemerkt ist; zur größeren Bescheinigung schließe ich denselben hier mit ein.* Aber durch das Hin- und Herschreiben eben dieses Scheines wegen nach Camburg ist mehr Zeit verloren gegangen

* Dieser Postschein, auf einem Octavblättchen grauesten und gröbsten Papiers ausgefertigt, liegt dem Originalbriefe noch wohlerhalten bei und lautet:

Ein Schreiben unter Aufschrift Herrn Bürgermeister Reuter in Stavenhagen ist unter heutigem Dato zur Beförderung und Postamtlichen Recommendation dahier aufgegeben worden, worüber diese ein viertel Jahr gültige Bescheinigung ertheilet wird.

Camburg, den 26./7. 1832.

Herzogl. Sächs.-Meining.
Fürstl. Thurn- u. Taxische Post-Expedition.
Ausgefertiget 1 Xr. Lampe.

als die von Dir bezeichneten 12 Tage, ich hoffe, Du wirst die Billigkeit der Entschuldigung beachten. Was den Preis des Kümmels anbetrifft ꝛc. — — — —. Lieber Vater, was nun noch in Deinem Briefe zu beantworten ist, ist wieder ein Anflug von Mißtrauen, das jedoch aus der edlen Quelle Deiner väterlichen Liebe hervorgegangen ist, ich werde aber Dir schreiben, wie es mit meinem Studium steht; seitdem ich die Institutionen besuche, fehlen mir drei Stunden, von denen jedoch schon etwas wiederholt ist, ich folge ganz treu Deinem Rathe, den alten Höpfner zu studiren, obgleich Schröter ein großer Feind der alten Herren ist und oft über sie herzieht; da ich jedoch nun, was die Positivität anbetrifft, nicht Schröter's Meinung über den Höpfner bin, so befolge ich Deinen Rath und studire ihn alle Tage von 6—7 Uhr des Morgens, indem ich jedesmal das vornehme, was ich von 7—9 Uhr wahrscheinlicher Weise im Collegio vorgetragen höre. Du siehst also, daß es nicht übel mit mir steht und daß ich Deine Hoffnungen erfüllen werde, zumal da Schröter's Institutionen eines der ausgezeichnetsten Collegia ist, welches überhaupt gelesen wird. Um Dich noch mehr von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen, werde ich mir zu Michael den fleißigen und aufmerksamen Besuch der Institutionen von meinem Lehrer testiren lassen. Lebe wohl und grüße Alle viel von Deinem

F. Reuter.

Jena, den 23. September 1832.

Lieber Vater!

Deinem Verlangen, innerhalb 14 Tagen Nachricht von mir zu erhalten, konnte ich nicht willfahren, wenn ich das Verlangte, nämlich das Attest über den Besuch meines Collegs mitschicken wollte, da die Collegia bei Ankunft Deines Briefes noch nicht geschlossen waren und also auch noch nicht testirt werden konnten. Was die Unwahrheit in meinem letzten Briefe anbetrifft, so habe ich ausdrücklich „Institutionen“ geschrieben, in diesen habe ich nur 3 Stunden gefehlt; in der Rechtsgeschichte bin ich nur zu Anfang hineingegangen, da ich dies schon bei Elvers gehört habe, der in dem Vortrag von Geschichte wohl kaum Undeutlichkeit entwickeln konnte. Ich habe in diesem Semester Rechtsgeschichte und Institutionen oder, wie v. Schröter sich ausdrückt, das Privat-Recht selbst gehört, dies wurde zuerst zweistündig täglich, darauf dreistündig und zuletzt vierstündig gelesen, und in dieses bin ich unausgesetzt hineingegangen, wie mein Testat bezeugt. Im nächsten Semester werde ich bei v. Schröter Pandekten und bei Schmidt Völkerrecht hören, da ich die Institutionen inne habe und sie nicht mehr, wie Du fürchtest, zu hören brauche. Um der Wahrheit zu folgen, schreibe ich Dir, daß ich Schulden habe und zwar ungefähr 8 Louisd'or. In Jena habe ich diese Schulden nicht gemacht, sondern in

Rostock, von hier habe ich sie dahin bezahlt, und da ich hoffte sie hier ersparen zu können, habe ich sie Dir nicht angegeben; dies würde auch gegangen sein, hätte ich nicht durch Geldausleihen einen Verlust erlitten, diesem fast gleich. Zuerst lieh ich einem armen Studenten 3 Louis, die er mir wiederzugeben versprach, er ist aber abgereiset und noch habe ich es nicht wieder. Darauf lieh ich dem Stiefsohn des Director Z., der, in Halle relegirt, sich in sehr trauriger Lage befand, auch 2 Louis, die ich jedoch wieder zu erhalten hoffe. Du hast nun die Wahrheit erfahren, ich habe durch diese Ausgaben natürlich hier Schulden erhalten, die ich schwer werde tilgen können, vorzüglich wenn ich meinen Wechsel quartaliter erhalte, wo ich namentlich den für's erste Quartal für Collegia, Holz und Miethe, da ich aus meinem Quartier ausziehe, wohl hingeben muß. Den Plan, den Schröter mir machte, habe ich befolgt und ich brauche nun nicht einmal ein Institutionen-Repetitorium zu hören. Was nun die ausgebreiteten Studentenverbindungen anbetrifft, so ist dies ein Irrthum, ich habe gute Freunde und namentlich auch Landsleute hier vorgefunden, aber wie mich das hindern sollte zu studiren, ist mir nicht klar, darüber sei ohne Sorgen, ich habe einmal jetzt angefangen zu arbeiten und es wird weiter gehen. Ich bitte Dich nochmal, habe guten Muth und male Dir nicht immer Alles so schlimm aus, es ist nicht so schlimm; ich bin leichtsinnig; aber

doch nicht in solchem Grade, daß ich mein Unrecht nicht fühlen und auf Aenderung sinnen, ja sogar damit anfangen und fortfahren sollte. Ich hoffe von Dir einen ruhigeren und trostreicheren Brief als den letzten, mit dem Zusatze, daß Ihr Alle gesund und namentlich von der Cholera nicht bedroht seid, die, wie ich von Anderen gehört habe, in Eurer Nähe wüthet. Grüße Alle von Deinem

F. Reuter.

Jena, den 24. October 1832.

Lieber Vater!

Ein ungemein widriges Mißgeschick hat mich heimgesucht und an der prompten Beantwortung Deines Briefes verhindert. Ich gehe nämlich einige Tage nach Deines Briefes Ankunft vor die Thore Jenas und beschließe des schönen Wetters wegen eine Ausflucht auf die Berge zu machen; nachdem ich mich nun hinlänglich ergötzt über die schöne Natur, kehre ich zurück, werde aber von der Dunkelheit überrascht und, des Weges verfehlend, stürze ich von einem Abhange herunter. Wie ich unten lag, fühlte ich einen fürchterlichen Schmerz am Fuße und mußte mich demnach entschließen, da ich auf dem Felde bei dieser Witterung nicht schlafen konnte, nach Hause zu hinken. Der Arzt erklärte, der Knöchel sei übersprungen. Jena, den 31. October. Ich fahre

weiter fort. Ich mußte mich bequemen, 8 Tage im Bette zuzubringen und dann mühsam am Stabe umherzuhinken. Des Morgens war mein Fuß jedoch von der Betthitze immer noch geschwollen und hielt mich zu Hause fest, so daß ich einige Collegia versäumen mußte; ich hoffte nun bald ins Colleg gehen zu können und fing an, Deinen Brief, da ich sitzen konnte, zu beantworten; aber an demselben Tage, wie ich zu Tische gehe, thue ich einen Fehltritt, der mich von Neuem in das Bett fesselte und mir die Vollendung des Briefes verbot. Jetzt bin ich wieder auf und — hinke, denn eine gewisse Steifigkeit im Knöchel hat sich noch nicht gegeben, ich hoffe aber, es wird sich im Verlaufe dieser Woche bessern, da jeder Tag etwas besser vergeht. Ich habe nun leider wider meinen, wahrlich! festen Willen Collegia versäumt, aber dies hole ich sicher bald nach, zumal da ich mit mehreren guten Freunden, die die Pandekten schon gehört und ziemlich inne haben, zusammen getreten bin und mit ihnen repetire, oder in Bezug auf mich vielmehr präparire. Der Ob.-App.-Rath v. Schröter ließ mich damals, als ich schon ein bischen herumging, zu sich kommen, in der Meinung, ich schwänzte das Colleg, ich setzte es ihm aber aus einander und versprach ihm, so bald als möglich zu kommen; dies hat ihm nun wohl bei meinem letzten Anfall etwas lange gedauert und so hat er dann zum zweiten Male geschickt, wo es mir aber ganz unmöglich war

seiner Aufforderung nachzukommen. Morgen denke ich jegoch ins Colleg und zu ihm zu gehen. Ich danke Dir auch für die von mir richtig empfangenen 80 Thaler Gold, die Du ganz gewiß mit Nutzen angewendet sehen wirst. Meine Bedürfnisse wie meine Schulden sind damit bezahlt und ich hoffe zu Ostern von letzteren rein zu sein, wenn Du mir zu Weihnacht dieselbe Summe sendest. Ich wohne bei dem Besitzer der Raths-Apotheke, Herrn Bartels. Deinen Wunsch in Hinsicht des Kümmels habe ich noch nicht erfüllt, werde aber innerhalb acht Tagen einen folgenden Brief an Dich schreiben, worin ich es beantworten werde. Grüße an Großmutter und die Schwestern und hütet Euch vor der Cholera, bei uns ist sie auch, aber unbedeutend gewesen. Lebe wohl! Dein F. Reuter.

Die Sonne von Jena, die dem flotten Burschen anfänglich so fröhlich geschienen, verdunkelt sich bereits wieder. Körperlich leidend, geistig und gemüthlich herabgestimmt, verbringt der Jenenser Student peinvolle Stunden, und alle Herrlichkeit des Burschenlebens verblaßt gar bald.

Der Bürgermeister Reuter, durch das anhaltende Kränkeln und mannigfache Mißgeschick seines Sohnes unmuthig und mißtrauisch gestimmt, glaubt auch jetzt, wie früher, sich Auskunft über ihn von anderer Seite erbitten zu müssen; dadurch fühlt dieser sich wieder überwacht und umspäht und aufs Neue gereizt und verbittert. Die Berichterstattung des Ober-App.-Raths

v. Schröter, eines Mecklenburgers, ist auch nicht danach angethan, des Bürgermeisters Zweifel und tiefe Verstimmung zu beseitigen. In dem Studenten erwacht, oder richtiger, kehrt zurück die alte Abneigung gegen das Studium der Rechtswissenschaft, jetzt noch genährt durch seine körperliche und geistige Niedergeschlagenheit, und dem Vater selbst schwindet die Hoffnung, seinen Sohn das ersehnte Ziel gewinnen zu sehen; daher kommt zwischen Beiden bereits ein etwaiger Berufswechsel zur Sprache.

So zieht sich daheim um das Vaterhaus, wie draußen um den fröhlichen Musensitz, grollendes Gewölk zusammen, während zugleich am politischen Himmel die „Frankfurter Ereignisse“ und die „Demagogengespenster“ aufsteigen. Ueber dem Tag der Burschenherrlichkeit, den goldensten Tagen der Jugendzeit und des ganzen Manneslebens, lagert dumpfe Schwüle, in ihrem Schoße den niederfahrenden Wetterstrahl erzeugend.

Im Uebrigen möge hier und weiter zum vollen Verständnisse der Briefe die Biographie Fritz Reuters zur Hand genommen werden, um Schritt auf Schritt mit den Ereignissen das Entstehen der Briefe verfolgen zu können.

Jena, den 19. November 1832.

Mein lieber Vater!

Dein eben durch den Herrn Ob.-App.-Rath v. Schröter (der ein Mecklenburger ist, aber woher, ist mir unbekannt) erhaltener Brief hat mich auf höchst unangenehme Weise berührt, und nur die Aeußerung in Deinem Briefe, daß Du Dich wunderst, warum ich nicht in der

Zeit meines Krankseins Deinen Brief beantwortet habe, konnte mich zwingen, Deinen jetzigen Brief zu beantworten, da ich, auf's Neue, und zwar innerlich erkrankt, zum ersten Mal das Bette verlassen habe, um Deiner Anforderung zu genügen, es wird mir schwer werden, aber ich will nicht länger ein Gegenstand Deines ungegründeten Verdachts der Trägheit sein; hätte ich geglaubt, daß Du mir alle Wahrheitsliebe absprächst, so würde ich Dir meinen früheren Unfall gar nicht gemeldet haben, den Du so argwöhnisch beleuchtest. Der Herr v. Schröter scheint ebenfalls argwöhnisch zu sein, da ich, nachdem ich 14 Tage regelmäßig ins Colleg gegangen bin, durch ein Uebel im Magen, oder im Blut, genug der Arzt weiß es selbst nicht recht, im Besuch der Collegia verhindert bin und von ihm einen Brief erhalten habe, der durch die Güte Krüger's, der zu ihm gegangen ist, wahrscheinlich schon beantwortet ist. Nach dem Preise des Kümmels habe ich mich erkundigt, er ist 16 Thlr. 4 bis 8 Gr., wie mir ein Kaufmann sagte. Ich habe mein 23. Jahr begonnen, aber wahrlich sehr unglücklich, und wenn es nicht besser wird, so wünschte ich, ich theilte das Loos meines Hausgenossen, Ad. Haupt, der hier neben mir in der Stube liegt auf dem kalten Stroh und morgen seiner Mutter, der Erde, wiedergegeben wird. Er war mein guter Freund und da er ein fleißiger tüchtiger Mensch war, so war er ein Grund dazu mehr, mich mit ihm

und Rauwerk, auch ein Mecklenburger, zum gemeinsamen Arbeiten in einem Hause zu verbinden. Ich muß traurig sein und ich will traurig sein, ich habe keine Aufmunterung zu einer Freude, hier sitze ich nun, schreibe mühsam einen Brief, und wenn er bei dem ankommt, wo er doch wohl am ersten Mitgefühl erwecken sollte, bei meinem Vater, so fragt der: „sollt's auch wohl wahr sein", dann kommt der Herr v. Schröter, schreibt mir einen Brief, ich solle in sein Colleg kommen und ich kann nicht auf den Beinen stehen. Ich habe dem Oheim in Jabel versprochen, nach Michaelis an ihn zu schreiben, ich will es lieber nicht thun, ich könnte den Brief wahrscheinlich auch nicht hinter den Spiegel stecken, den ich zur Antwort bekäme. Ich werde Ostern nach Hause kommen und da kann es entschieden werden, ob ich weiter studiren soll oder nicht, ich will dann aber kein Wort in der Sache reden und will ohne Einwendungen und Gründe Deinen Befehl hören und ihn befolgen, will bei dem geringsten Unwillen von Deiner Seite freiwillig davon abstehen und werden was Du willst. Ist doch eine schöne Sache, wenn man einen Freund hat, zuweilen kam doch einer oder der andere und fragte, wie mir's ginge, 's ist doch eine schöne Sache. Sage Großmutter, ich wünsche ihr baldige Besserung und nähme innigen Antheil, ich würde selbst an sie geschrieben haben, aber nun kann ich nicht mehr. Lebe wohl! Dein F. Reuter.

Jena, den 2. Januar 1833.

Mein lieber Vater!

Ganz sicher hast Du von mir vor Weihnachten einen Brief erwartet, aber es war mir nicht möglich, diesen billigen Wunsch zu erfüllen, Du verlangtest und wünschtest von mir einen Brief, worin die Nachricht von meinem geistigen und körperlichen Wohlbefinden enthalten wäre, und um Dir die Festtage nicht zu verbittern, konnte ich Dir Deinen Wunsch nicht gewähren. Mein Fuß wird, glaube ich, nicht ganz wieder besser, er schmerzt, wenn ich etwas gehe, und der Mangel an Bewegung macht mir anderweitige Kränklichkeiten und finstern Sinn, der jedoch schon geschwunden ist und mehr und mehr einem freieren Wirken gewichen ist, dessen Früchte sich in dem fleißigen Besuche der Collegia und im häuslichen Arbeiten zeigen. Ich denke, das neue Jahr wird mir besser nützen wie das alte und und von mir besser benutzt werden wie das alte. Die Institutionen habe ich, wie ich Dir schon geschrieben habe, ziemlich inne; aber mit den Pandekten sieht's noch wüste aus und ich fürchte mich ordentlich, wenn ich den Haufen Papier betrachte, den sie einnehmen, ich studire sie freilich, kann aber das von Schröter Gegebene, was nebenbei bemerkt fünf starke jedes drei Finger dicke Hefte werden, nur im sehr kurzen Abriß repetiren. Heute bin ich nach acht Tagen Ferien zum

ersten Male wieder ins Colleg gegangen. Obgleich diese Ferien etwas sehr laut allhier zugebracht worden sind, da die Pedelle Schläge von den Studenten erhalten haben und die Wache von ihnen demolirt ist, auch Bälle und andere Festlichkeiten veranstaltet worden sind, so bin ich doch ruhig und still zu Hause geblieben und habe fast keinen Zeitraum in meinem Leben so einförmig, aber auch in einzelnen Augenblicken so mißmüthig verlebt; ich wollte, daß es bei Euch anders gewesen wäre und daß Ihr Alle gesund das neue Jahr angetreten habt. Beim Ob.-App.-Rath v. Schröter bin ich gewesen und habe ihm meine Aufwartung gemacht. Ich glaube, lieber Vater, unsere Briefe werden in der Irre umher geschickt, denn das Postgeld ist bei einzelnen Briefen ganz verschieden und zuweilen fast noch mal so theuer wie die Briefe Anderer, die noch weiter als wir von einander entfernt sind. Du hast mir das freundliche Anerbieten gemacht, die Kosten für Arzenei und Arzt mir zu ersetzen, ich nehme es an, indem ich Dir melde, daß es nahe an 9 und $^1/_2$ Thaler sind und danke Dir hiemit für Deine Güte, schade, daß ich nichts Besseres als Versprechungen dafür in die Wagschale zu legen im Stande bin; doch will ich Dir etwas melden, was Dir vielleicht ein wenig Freude macht, ich habe hier etwas gelernt, was man nicht allenthalben lernt, und noch dazu habe ich es mit gar keinem Kostenaufwande und mit wenig Zeitaufwand gelernt, nämlich das Porzellain-

malen, und habe, obgleich ich nur zwei Pfeifenköpfe gemalt habe, schon mit dem zweiten so viel Glück gehabt, daß ein Kenner ihn zu 3 Thaler taxirte. Wenn dies nun auch nichts Wesentliches für mich ist, so schadet's doch auch nicht, zumal da ich einen sehr unbedeutenden Theil meiner Zeit darauf verwendet habe. Daß unsere Großmutter wieder gesund ist, freuet mich recht sehr und ich bitte, grüße sie herzlich wie auch die Schwestern von Deinem F. Reuter.

Jena, den 25. Januar 1833.

Lieber Vater!

Ich weiß nicht, wie es kommen mag, daß alles mögliche Mißgeschick über mich hereinbricht; von dem jedoch, welches jetzt mich betroffen hat, habe ich schon früher einen Fall selbst bei mir erfahren, nämlich von dem Verlorengehen der Briefe auf der Post; Du magst mir es auf meine Ehre glauben, daß ich nicht so nachlässig gewesen bin, Dir nicht zu schreiben: ich habe am 4. oder 5. dieses Monats einen Brief auf die Post geschickt, worin ich Dir den Deinigen beantwortete, und darauf erhielt ich erst Deinen zweiten vom 31. December; ich habe meinem Wirth es aufgetragen, selbst sich bei dem Mädchen, die den Brief besorgt hat, nach der Wahrheit meiner Aussage zu erkundigen. Die Nachrichten, die ich Dir darin mittheilte, waren nicht trau-

riger Art oder gar solcher, die Verzeihung von Dir erheischt hätten, nein, ich kann Dir versichern, daß ich regelmäßig ins Colleg gehe und auch zu Hause nicht müßig bin. Mein Collegium wird jetzt nämlich nach Weihnachten vierstündig an jedem Tage gelesen und ich fehle nie darin, obgleich es wahrlich sehr ermüdend ist. Mit meiner Krankheit ist es Gottlob vorüber und mein Fuß ist auch fast völlig wieder gesund, auch, was ich früher sehr mit Recht befürchtete, haben sich gar keine übele Folgen spüren lassen. Ferner schrieb ich Dir noch von einer Sache, die vielleicht nicht ganz mit Deiner Billigung congruiren wird, aber da sie unschuldig und sogar nützlich ist, doch wohl Verzeihung bei Dir erhalten wird; ich habe nämlich hier Gelegenheit gehabt, Porzellan zu malen, habe es erlernt und das mit wenig Zeit- und Geldaufwand und habe schon einen selbst gemalten Kopf zu Weihnachten einem meiner Freunde schenken können. Auf unserer Universität sieht es schlimm aus, sehr schlimm; seit drei Tage vor Weihnachten ist fast kein Tag vergangen, wo nicht fürchterlicher Straßentumult von den Studenten ausgeübt wurde, dem Amtmann, mehreren Professoren und anderen Privatleuten sind die Fenster eingeworfen worden, die Pedelle sind durchgeprügelt worden, die Wache der Polizei ist demolirt worden; aber Alles dies ist noch nichts gegen den Scandal von vorgestern Abend, es war fürchterlich; erst erhob sich ein Gebrülle, darauf

wurden alle Laternen zertrümmert, Fenster eingeworfen und der Beschluß mit der Zerstörung mehrerer Hausthüren und Fensterladen gemacht. Daß ich mich von allen diesen Excessen entfernt gehalten, wirst Du mir glauben, bei keinem bin ich thätig gewesen, und doch bin ich vielleicht schon darin verwickelt, denn an demselben Abend kam ich im Dunkeln nach Hause und ward von einem betrunkenen Philister, der sich, weiß der liebe Himmel ob es wahr ist oder nicht, an die Studenten angeschlossen haben mochte, angefallen und angepackt; ich bedeutete ihn, ich sei Student, er solle mich ziehen lassen, dies that er aber nicht, sondern verlangte meinen Namen zu wissen, und wie ich ihm den nicht sagte, wollte er mich mit einem starken Knittel, den er trug, über den Kopf schlagen, da spielte ich das Prevenir und warf ihn zu Boden. Das ist die ganze Geschichte. Es ist jetzt aber Militär eingerückt und Alles ist ruhig; aber die Strafen, die nun kommen, sind auch fürchterlich, heute allein sind — (eine mit dem Siegel ausgerissene Stelle) — — — relegirt und consilirt, zwei von den Rädelsführern in das Criminalgefängniß gebracht und dann schweben noch viele in Ungewißheit. Ich bin ruhig, denn ich bin unschuldig. Du verlangtest zu wissen, wie viel ungefähr meine Krankheit kostete, und erbotest Dich, mir das Geld dafür obenein zu senden, sie macht ungefähr 9 Thaler aus. Lebe wohl, lieber Vater, und vertraue Deinem F. Reuter.

Hier und weiter möge noch einmal zur näheren Beleuchtung der Briefe auf die Biographien Fritz Reuters hingewiesen werden.

Ob und wie weit er nun selbst auch das über ihn hereinbrechende Mißgeschick verschuldet und damit den Zorn und Unwillen seines Vaters herausgefordert haben mag, jedenfalls haben wir unsere Freude an dem festen Rückgrate und dem unerschütterlichen Rechts- und Gerechtigkeitssinn, an der unveräußerlichen Rechtschaffenheit und Gesinnungslauterkeit des deutschen Vollblutmenschen Fritz Reuter und fühlen darum auch mit ihm den verwundenden Stachel in des Vaters Worten, so sehr auch sorgenschwere und gereizte Stimmung sie beeinflußt haben mag.

Camburg, den 16. März 1833.

Lieber Vater!

Du hast wiederum seit längerer Zeit keine Nachricht von mir, und zwar in einer Zeit, wo diese nöthiger war, als in früheren Verhältnissen; weshalb diese nicht erfolgte, in den späteren Zeilen dieses Briefes, ich will zuerst damit beginnen, Dich mit meinem Thun und mit den Gründen dafür zu benachrichtigen. Was ich Dir jetzt schreibe, ist *wahr*. Einige Studenten hatten Excesse begangen und wurden bestraft; aber auch ein ganz Unschuldiger, und das war C. Krüger, wurde vom Senat, und in diesem sitzt der Herr Ob.-App.-Rath v. Schröter, ohne alles Verhör, ohne selbst die von ihm angeführten Zeugen seiner Unschuld zu vernehmen, ohne

daß einer der Professoren, namentlich sein Landsmann und Lehrer, der Herr v. Schröter, für ihn gesprochen, auf vier Jahre relegirt. Daß mich dieses schändliche Unrecht auf das Aeußerste empörte, zumal da ich von Krüger's Unschuld fest überzeugt war, da er, wie Du selbst weißt, von Jugend auf mein Freund war, kannst Du Dir leicht denken; die Excesse nahmen zu, ich nahm auf Ehre auch gar keinen Antheil daran und das ganz allein, weil Du darunter leiden würdest; aber bald sollte ich der Gegenstand neuen Unrechts sein. Es wurde Militär nach Jena gerufen und Alles blieb ziemlich ruhig. An einem schönen Tage mache ich einen Spaziergang auf ein, eine Stunde entfernt gelegenes Dorf, und wie ich am Abend mich anschicke, nach Hause zu gehen, werde ich durch einen Pedell und 60 Mann Soldaten arretirt, unter den gröbsten Worten gezwungen, bis an die Kniee in den tiefen Koth zu waten, von den Soldaten gestoßen und am Ende auf die Hauptwache geworfen, wo mir von den Pedellen und Soldaten wiederum nicht die höflichste Begegnung ward; darauf wurde ich um 12 Uhr Mitternacht vor das Universitätsamt gebracht und bekam engeren Stadtarrest, wäre aber wahrscheinlich nicht so davongekommen, wenn nicht die Studenten, von diesem neuen Unrecht unterrichtet, in großen Haufen versammelt laut meine Freiheit verlangt hätten.

Diese Fälle — späterer Unruhen, wo ein Student

von anderen mit Knitteln erschlagen wurde, wo ein anderer von Soldaten mit Säbelhieben verwundet, und mehrere mit Bajonetten gestoßen wurden, gar nicht zu gedenken — bestimmten mich, die Universität zu verlassen, ich forderte mir also, sobald mein Stadtarrest gehoben war, mein Abgangszeugniß und ging aus einem Orte, wo man unschuldiger Weise schlecht behandelt werden konnte, oder sich wenigstens doch durch etwas ganz Unbedeutendes in Untersuchung verwickelt sehen konnte, die Consil und Relegat als Strafe nach sich ziehen; und nun sehe ich, daß ich recht that, denn jetzt sind schon über 80 Studenten auf diese Weise entfernt worden und zwar mit schlechten Zeugnissen, indem ich vom Universitätsamte ein ganz gutes Zeugniß habe, welches mir auf jeder anderen Universität freundliche Aufnahme sichert.* Wie ich fortging aus Jena, ging ich den Weg nach Hause und daher kommt es, daß Du erst jetzt Nachricht von mir erhältst, da ich hoffte, bald mündlich mit Dir zu reden; aber bis Halle gekommen, hatte ich meinem Fuße zu viel zugetraut, denn dieser war vom Gehen in den schlimmen Wegen wieder krank geworden, und da ich zum Fahren kein Geld hatte, mußte ich, nach einigem Aufenthalt in Halle, hierher nach Camburg bei Naumburg, einem kleinen Städtchen, mit Gelegenheit zurück-

* Wir werden bald erfahren, daß diese Hoffnung trügte.

fahren, wo ich mir ein Stübchen auf einige Wochen sehr wohlfeil gemiethet habe und, da ich hier mehrere Leute kenne, auf solche Weise meine Existenz gesichert habe.

Soweit kam ich gestern Abend, als ich durch den Besuch zweier Bekannten aus Jena, die ebenfalls nach Hause gehen müssen, auf eine höchst unangenehme Weise gestört wurde, sie brachten mir nämlich die Nachricht mit, Du habest dem Professor v. Schröter den Auftrag gegeben, mich in öffentlichen Blättern zu suchen; ob es Recht war oder nicht, will ich unerörtert lassen, nur soviel will ich darüber sagen, daß es mich den Entschluß fassen ließ, nicht nach Jena und auch nicht nach Hause zu gehen. Das unnütze Hin- und Herschreiben zu vermeiden, werde ich Dir hierfür meine Gründe in diesem Briefe angeben. Wenn ich nach Hause käme, so wäre es entweder, um von da zur Universität wiederum zu gehen, oder ein halb Jahr zu Hause zu bleiben oder ganz das Studiren aufzugeben. Was den ersten Fall betrifft, so sind mir die Osterfeiertage von 1832 noch zu gut im Gedächtniß, um nicht Auftritte ähnlicher und vielleicht schlimmerer Art bei Deiner jetzigen Aufgebrachtheit zu befürchten. Noch ist der Eindruck nicht verschwunden, der meinem fröhlichen Sinne damals eingeprägt wurde; ein Etwas, dem ich keinen Namen geben kann, ist zurückgeblieben, es ist ein Riß zwischen uns, der will ausgefüllt, nicht vergrößert werden, und

das würde er, wenn jene Zeiten wiederkehrten und ich würde jede Gelegenheit ergreifen, zu verhüten, daß er nicht unheilbar würde. Mein Leichtsinn würde nicht ermangeln, Dir öfter Gelegenheit zum Zorn zu geben und Deine Hitze ließe Dir dann, wie schon früher oft geschehen, nicht den Leichtsinn leichtsinnig erscheinen, nein, wie die Verbrechen des Boshaften. Bei dem zweiten Fall kommt dies Alles auch in Betracht und noch kommt ein Grund hinzu, den mir meine Ehre vorschreibt; Du schriebst nämlich in einem Deiner vorigen Briefe, wenn ich keine Lust zum Arbeiten hätte, so solle ich nach Hause kommen, Du wolltest mir, so lange Du lebtest, zu essen geben und ich könne dann zu Hause — — mein Leben hinbringen; da ich nun aber, Gott sei Dank, noch nicht zu diesem Punkte gekommen bin, Dir oder mir zur Schande zu leben und auch wohl nimmer so weit kommen werde, so denke ich, würde ich, ehe ich dies thäte, lieber etwas Anderes, meiner Ehre Passenderes, thun. Ueber den dritten Punkt kannst Du freilich nur allein entscheiden, und ich würde ohne Verzug, wenn dies Dein Wille ist, zu Hause erscheinen, aber werde, aus dem hier gleich oben angeführten Grunde, mich nicht länger als einen Tag aufhalten, blos um Dir die Wahl meines zukünftigen Geschäfts, zu welcher ich auf der Reise Zeit genug habe, anzuzeigen, und was ich hier noch ausdrücklich hinzufüge, werde diesen Beruf, und sei er

der unglückseligste von der Welt, unter keiner Bedingung wieder aufgeben.*

Solltest Du jedoch wünschen und wollen, daß ich völlig ausstudirte, so mache ich Dich auf eine, Dir vielleicht noch gegenwärtige Aeußerung, die Du am Abend vor meiner Abreise nach Jena thatest, aufmerksam: „Mein Sohn," sagtest Du, „ich gebe Dir drei Jahre hindurch 300 Thaler (Gold) alle Jahr, Du kannst studiren, wo Du willst, ich mache Dich aber darauf aufmerksam, daß Du nach vollendetem Triennis Dein Examen machen mußt." Solltest Du noch derselben Ansicht sein, so mache ich Dir einen Vorschlag: lasse mich von hier aus gerades Weges nach München gehen, um weiter Jura zu studiren; ich will Dir auch sagen, weshalb ich München gewählt habe: erstens ist für mein Studium viel daselbst zu gewinnen, welches schon daraus zu ersehen, daß bei Weitem mehr Juristen als Theologen daselbst studiren; zweitens, und das ist der Hauptgrund, komme ich in eine Stadt, wo ich Keinen kenne, keine Landsleute habe und also nicht durch vielen Umgang und Gesellschaft vom Arbeiten abgehalten werde; dies hat München den Vorzug vor Berlin bei mir

* Die Heimreise erfolgte dennoch auf den bestimmten Befehl des Vaters; aber aus dem Aufenthalt von einem Tag wurde ein solcher von einem halben Jahr. Auch die Aufgabe des Berufs „unter keiner Bedingung" gerieth gar oft und gar bald wieder ins Schwanken.

verschafft; drittens ist es daselbst wohlfeil und ich kann daselbst das Geld entbehren, welches ich zum Bezahlen meiner Schulden in Jena nöthig habe. Wenn Du diesen Vorschlag annimmst, so schicke mir den Wechsel für das folgende Quartal und leihe mir 40 Thaler, die ich zur Bezahlung meiner Schulden nöthig habe, und die Du vierteljährig von meinem Wechsel wieder abziehen kannst. Dagegen mache ich Dir folgende drei Versprechen: 1. keine Schulden zu machen, 2. alle Quartal Dir ein Testat über regelmäßigen Besuch der Collegia zu senden, und zu Hause so fleißig zu sein, daß ich in $1^1/_2$ Jahren ausstudirt habe, und 3. alle Monat, am 1. jedes, an Dich zu schreiben. Willst Du dies eingehen, so gebe ich Dir die Hand darauf, schlage es nicht aus, es wird gut werden; und solltest Du es nicht wollen, so verlange ich erst, daß Du den Oheim in Jabel fragst, was er dazu meint, und wenn Ihr beide darüber berathet, so bedenket wohl, daß von der Beantwortung dieses Briefes mein ganzes zukünftiges Loos abhängt und auch das Deine, insofern uns manches Interesse und manche Hoffnung gemeinsam sind. Ich habe diesen Brief kalt und mit Absicht leidenschaftslos niedergeschrieben, damit ich mir späterhin nicht den Vorwurf zu machen hätte, meine Scheingründe durch die Sprache des Gefühls einzuschmuggeln. Ich hoffe, Du wirst einsehen, daß ich in Allem wahr und vernünftig geurtheilt habe, und rufe Dir dann aus der Ferne den

herzlichsten Dank und viele Grüße an die Schwestern und Großmutter zu. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Adresse: Auf dem Rathskeller in Camburg bei Naumburg.

Der Name Krüger ist seither so häufig genannt, daß es wohl an der Zeit sein dürfte, mit dem Träger des Namens näher bekannt zu werden. Zwischen beiden jungen Leuten, Karl Krüger und Fritz Reuter, welche zusammen auf der Schulbank gesessen, zusammen von einer Hochschule auf die andere, mit dem Ranzen auf dem Rücken, gewandert, einem gleichen Schicksal entgegengegangen sind, entspann sich frühe und knüpfte sich für alle Zeit ein inniges Freundschaftsverhältniß.

Karl Krüger, späterhin Senator (Rathsherr) in seiner Vaterstadt Malchin, Nachbarstadt von Stavenhagen, besuchte mit Fritz Reuter zusammen die Gymnasien zu Friedland und Parchim, und später die Universitäten zu Rostock und Jena. Sein ruhiges, besonnenes und doch hingebendes Wesen übte auf den weniger festen Charakter seines Freundes einen günstigen Einfluß aus; Fritz Reuter, in wahrer Erkenntniß dessen, was ihm noch noth that, erblickte in ihm seinen guten Geist und schloß sich ihm mit ganzer Hingebung an; und nicht umsonst, denn Krüger ist ihm allezeit ein echter Freund gewesen. Obgleich den Demagogenriechern weniger verdächtig als Reuter, entging er doch ebenfalls der allgemeinen Hetze nicht, kam aber, im Vergleich zu Fritz Reuter, so zu sagen mit einem blauen Auge davon.

Es dürfte nicht uninteressant sein, das Erkenntniß zu hören, das von der großherzoglichen Justizkanzlei über diesen Hochverräther zu Rostock am 18. November 1835 veröffentlicht wurde. Es wurden ihrer Neun

zu gleicher Zeit abgethan: 1) der Candidatus juris Karl Friedrich Albert Schmidt aus Wismar; 2) der Candidatus juris Julius Albert Martens aus Wismar; 3) der Studiosus juris Wilhelm Julius Johann Heinrich Spiegelberg aus Criwitz; 4) der Candidatus theologiæ Karl Friedrich Adolph Haupt aus Neukloster; 5) der Studiosus juris Karl David Christian Krüger aus Malchin; 6) der Kanzleiauditor Friedrich Georg von Bastian zu Güstrow; 7) der Candidat der Theologie Karl Heinrich Friedrich Peters aus Rostock; 8) der Apothekergehülfe Friedrich Wilhelm Spiegelberg aus Criwitz; und 9) der Candidatus theologiæ Gustav Friedrich Struck aus Rostock. Das hier speciell in Betracht kommende Erkenntniß nach dem längeren allgemeinen Eingange lautet wörtlich:

V. Der Studiosus juris Karl David Christian Krüger aus Malchin, welcher geständlich nach seiner zu Anfang des Mai 1832 stattgefundenen Aufnahme als Commentbursche bei der vereinigten Verbindung der Germanen und Arminen zu Jena am 13. Juli 1832 als wirkliches Mitglied der Burschenschaft aufgenommen worden, bei der gleich darauf erfolgten Trennung sich der Germania angeschlossen und Mitglied derselben bis zu seiner im Anfange des Januar 1833 erfolgten, demnächst, und zwar nach bereits geschehener Auflösung der Verbindung, jedoch zurückgenommenen Relegation geblieben, in den Versammlungen über die neue Constitution und die Kränzchenordnung, so wie über andere zu berathende Gegenstände abgestimmt, das mehrerwähnte aufrührerische Lied* vielfältig mitgesungen, an den revolutionären Gesprächen der Verbindungsmitglieder, an einigen Verbindungskränzchen, an den beiden zum

* Das deutsche Treibjagen.

Andenken der französischen und polnischen Revolution gefeierten Festen Theil genommen, auch zu einer Sammlung für den Preßverein, dessen eigentlichen Zweck er jedoch damals nicht gekannt haben will, beigetragen, in besonderer Berücksichtigung, daß er zum Eintritt in die Verbindung dadurch, daß sehr viele seiner Freunde und Bekannten in derselben gewesen, bewogen worden, und die Ueberzeugung, daß es mit den Bestrebungen der Verbindung niemals zu einem ernstlichen Erfolge kommen werde, gehabt haben will, auch in Erwägung des von demselben zu Eisenach bereits erlittenen Arrestes, zu einem funfzehnmonatlichen Festungsarreste in Dömitz und in $1/5$ der Untersuchungskosten zu verurtheilen, und die sub I. bis V. benannten Inculpaten für die ihnen zur Last fallenden Kosten, in der Art jedoch, daß den Stud. Krüger diejenigen Kosten, welche durch das anfängliche Leugnen der vier anderen Inculpaten entstanden sind, eventualiter nicht treffen, für solidarisch verhaftet zu erklären.*

Fritz Reuter wurde das Glück der Auslieferung an die Heimathsbehörden und die Aburtheilung vor den Landesgerichten — trotz einer dieserhalb von ihm gemachten Eingabe an das königliche Kammergericht zu Berlin und mehrfach anderweitig angestellter Versuche — nicht zu Theil, und ebenso wurde ein von sämmtlichen eben erwähnten, mit gelinder Strafe erkannten Inculpaten um eine gleiche Begünstigung für ihren allein zurückgehaltenen Landsmann eingereichtes Gesuch abschlägig beschieden.

Inzwischen greifen, wie bekannt, die Unruhen in

* Fünfzehnmonatliche Festungshaft in Mecklenburg, und Todesstrafe, resp. 30 Jahre Festungshaft in Preußen: — für ein und dasselbe Vergehen!

Jena immer mehr um sich, gegenseitige Herausforderung und wachsende Erbitterung innerhalb der studentischen Verbindungen, Unbesonnenheit und Ausschreitung hier, unzeitige Furcht und kleinliche Maßregeln dort fachen das ungefährliche Strohfeuer zu einem wirklichen Brande an; innerhalb und außerhalb der Mauern Ilions wird gleich viel gesündigt. Als nun auch sein Freund Karl Krüger in Verwickelungen geräth und das übereilte Anklage- und Strafverfahren gegen denselben ihn empört, als er selbst mehr, und vielleicht mehr, als er sich selbst und Anderen zugestehen mag, in die Wirren hineingezogen und von deren Folgen betroffen wird, zieht sich der stud. jur. Fritz Reuter entrüstet und mit dem Vorsatze, allen Verwickelungen aus dem Wege zu gehen, aber vielleicht doch nicht so schuldlos und unbetheiligt, wie er darzustellen versucht, ganz aus Jena nach Camburg bei Naumburg zurück. Zur rechten Zeit noch, wie er hofft, und doch schon zu spät, kommt ihm dieser Entschluß, denn einige Tage später würde er den Rückzug freiwillig nicht mehr haben antreten können, da auch er bereits aufgeschrieben war und sein Name an das schwarze Brett geschlagen wird. Er verbringt in Camburg etwa drei bis vier Wochen in stiller Zurückgezogenheit, über seine nächste Zukunft brütend, in ziemlich trauriger Gemüthsverfassung. Währenddessen bricht der unsinnige und ungefährliche Putsch in Frankfurt aus und verpufft wirkungslos; von nun ab fühlt die heilige Hermandad der deutschen Jugend fleißig nach dem Puls und curirt sie wie Doctor Eisenbart nach ihrer Art.

Natürlich sehen Bursch und Philister die Dinge, die sich in Jena abspielen, mit sehr verschiedenen Augen an. Uns nun gebietet die gerechte und unparteiische Beurtheilung jener Vorgänge und der für uns hier in Betracht kommenden beiden Männer, des Bürgermeisters Reuter, des Vaters, hier, und des Burschenschafters der Germanen,

Fritz Reuter, des Sohnes, dort, die Thatsachen klar und unbefangen ins Auge zu fassen und die alte gute Regel:

> Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede,
> Man muß sie hören alle Beede,

auch hier zu ihrem Rechte kommen zu lassen.

Hören wir denn in dem folgenden Briefe auch eine Stimme aus dem „Philisterlager“ und unterlassen wir ebenfalls nicht, den Faden der Begebenheiten auch in den Biographien weiter zu verfolgen.

Jena, den 20. März 1833.

Wohlgeborener,
hochzuverehrender Herr Bürgermeister!

Während Ew. Wohlgeboren vielleicht über mein längeres Schweigen ungehalten sind, bin ich ununterbrochen in Ihrem Interesse thätig gewesen, aber leider mit so wenig Erfolg, daß ich erst heute im Stande bin, Ihnen eine einigermaßen bestimmte Antwort zu ertheilen.

In Folge der groben Excesse, welche von einigen 30 unserer Studirenden nach und nach seit der Nacht vom 22. auf den 23. December des vorigen Jahres verübt worden waren, rückten gegen Ende Januar 300 Mann Soldaten hier ein. Die Gegenwart dieser bewaffneten Macht bewirkte zwar, daß jene Excesse augenblicklich endigten und die Schuldigen und Verdächtigen zur Untersuchung und Bestrafung gezogen werden konnten. Nun begannen aber Reibungen mit

dem Militair, die mehrere nächtliche Zusammenrottungen und Aufläufe gegen dasselbe verursachten. Um dieselbe Zeit fand eines Nachmittags in der Nähe von Ziegenhain, einem benachbarten Dorfe, ein Pistolenduell zwischen zwei Studenten im Walde statt, bei welchem auch Ihr Herr Sohn, als Zuschauer, zugegen war, und in welchem der eine Duellant so bedeutend an dem einen Schenkel verwundet wurde, daß er vom Platze weg in das Dorf getragen werden mußte. Als am Abend die Nachricht von diesem Vorfalle bei dem Universitätsamte anlangte, schickte dasselbe einen Pedellen in Begleitung einer Militairpatrouille nach Ziegenhain, um die Duellanten, Secundanten, Zeugen aufheben zu lassen. Diese Expedition fand aber, da die zuletzt genannten Personen bereits fort waren, in der Wirthsstube nur 5 Studenten, darunter Ihren Herrn Sohn, und nöthigte nun diese, ungewiß wie weit dieselben bei dem Duelle betheiligt waren, sofort mit in die Stadt zurückzukehren. Hier wurden sie auf die Hauptwache gebracht und sogleich verhört. Da inzwischen ihre Freunde hörten, daß sie auf der Hauptwache gefangen säßen, so bewirkten sie einen großen Auflauf und Tumult, um sie gewalsam zu befreien. Dieser Angriff scheiterte aber an der Kaltblütigkeit des commandirenden Majors und hatte nur den Erfolg, daß die Inhaftirten, nach geschlossenem Verhör, aus welchem sich ergeben, daß sie an dem Duell keinen Antheil gehabt, wieder entlassen wurden. — Ein

neuer Tumult wurde am Abend des 14. Februar dadurch veranlaßt, daß ein Student sich thätlich an einem einzelnen Soldaten auf der Gasse vergriff, dieser endlich seinen Säbel zog und dem Studenten einen blutigen Hieb am Kopfe beibrachte. Es rotteten sich ein paar Hundert Studenten zusammen und rückten gegen die Hauptwache vor. Die Köpfe waren sehr erhitzt und es hätte leicht zum Blutvergießen kommen können, wenn der treffliche Major nicht wieder, in Verbindung mit dem Prorector und einem anderen Professor, Ruhe gestiftet hätte. Die Studenten versammelten sich aber am anderen Morgen vor der Stadt und deliberirten über einen Auszug. Da aber die Mehrsten dagegen waren, so kam man zu keinem Resultate; auch noch am 15. wurden diese Deliberationen fortgesetzt, aber wieder ohne Erfolg. Die Gemäßigten behielten das Uebergewicht und der Auszug wurde aufgegeben. Die Exaltirten aber, welche denselben vorzüglich betrieben, gingen dessen ungeachtet mit ihren Hauptanhängern am 16., 17. und 18. Februar fort — vielleicht einige fünfzig. Unter diesen war auch Ihr Herr Sohn. Die mehrsten der Fortgegangenen sind indessen später einzeln wieder im Stillen zurückgekehrt, so weit sie nicht von der Universität verwiesen worden waren. Wohin nun Ihr Herr Sohn gegangen war, wußte mir bis jetzt, trotz allen Nachforschungen, Niemand zu sagen. — Einige sagten, nach Erlangen, Andere nach Leipzig, Andere nach Halle, Andere nach Haus u. s. w. So

konnte ich auch den mir von Ihnen zugeschickten Brief für Ihren Herrn Sohn nicht unterbringen, sondern nur dahin wirken, daß einige seiner, hier noch anwesenden Freunde sich bemühten, seinen Aufenthaltsort auszuforschen. Gestern endlich erfahre ich, daß er sich in dem kleinen Städtchen Camburg, zwei Meilen von hier, aufhält. Ich habe ihm nun Ihren Brief, mit der bestimmten Aufforderung, sofort nach Haus zu gehen, zugeschickt, und muß nun erwarten, was er thun wird.

Im Uebrigen muß ich mir erlauben, Ihnen noch Folgendes mitzutheilen. Ihr Herr Sohn hat zwar an den oben angedeuteten Excessen keinen erwiesenen Antheil genommen; als verdächtig erschien er aber der Universität dennoch sehr, und deshalb, wie wegen seines übrigen Lebenswandels, ist er durch einen Beschluß des akademischen Senats im polizeilichen Wege, d. h. nicht zur Strafe, von hier weggewiesen worden. Da ihm aber dieses Decret, wegen Unbekanntschaft seines Aufenthaltsorts, nicht insinuirt werden konnte, so ist es, wie ich höre, seiner heimathlichen Behörde zugeschickt worden, und vielleicht in diesem Augenblicke schon zu Ihrer Kenntniß gelangt.

Leider kann ich Ihnen nämlich über den Lebenswandel Ihres Herrn Sohnes nichts Tröstliches mittheilen. Ich möchte auch diesen Gegenstand lieber mit Stillschweigen übergehen. Ihre dringenden Aufforderungen machen es mir aber zur Pflicht, zu reden, und so will ich denn

kurz bemerken: daß meine wiederholten, väterlichsten Ermahnungen zum Fleiße immer nur auf einige Tage gefruchtet haben, und Ihr Sohn dadurch auch diesen Winter, und deshalb im Wesentlichen das ganze Jahr in Jena, ganz und gar verloren hat. Seine ganze Zeit hat er mit Studententreibereien, Besuchen von Wirthshäusern, Herumlaufen u. s. w. todt geschlagen. Dies ist das Zeugniß, welches ihm Alle, selbst alle Studenten, geben, die seinen Lebenswandel beobachtet haben. Ich selbst, an meinen Studirtisch gebannt, kann nur bezeugen, daß er meine Vorlesungen so gut wie gar nicht besucht hat. Das Uebrige weiß ich nur vom Hörensagen — aber in ganz Jena ist nur eine Stimme darüber. Auch die akademischen Behörden bezeugen dies, und deshalb ist er, als ein durch sein Beispiel sehr schädliches Glied der Universität, von hier weggewiesen worden. Ihrem Vaterherzen wird dieser nothgedrungene Bericht sehr weh thun, aber um Ihres Sohnes selbst willen durfte ich Ihnen nichts verhehlen. Es ist hohe Zeit, daß er durch ernstliche Maßregeln auf einen anderen Weg gebracht werde, sonst wird er ein unglücklicher Mensch. Jetzt ist es wohl noch Zeit, aber er muß wohl nochmals ganz von vorn anfangen! In Jena wird er jedoch auf keinen Fall wieder recipirt.

So schließe ich denn diese Zeilen, die mir ungemein schwer geworden sind, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß Ihr Herr Sohn jetzt endlich in das Vaterhaus

zurückkehren, und es Ihnen gelingen möge, ihn zu der Erkenntniß zu bringen, der er so sehr bedarf. In aufrichtiger Theilnahme und besonderer Hochschätzung Ew. Wohlgeboren ergebenster

Dr. v. Schröter.

Aus dem folgenden Briefe werden wir nun auch wieder bestätigt finden, daß der Bürgermeister Reuter, trotz seiner Härten und Schwächen, dennoch der Mann gewesen ist, der wahrhaften, freimüthigen Stimme seines Sohnes Gehör zu geben und sowohl sein Herz zu öffnen, wie auch — trotz seiner Einholung von Berichten durch Andere — sich sein eigenes, freies Urtheil wohl zu bewahren.

Camburg, den 5. April 1833.

Lieber Vater!

Unter den Gefühlen der Freude und Trauer habe ich Deinen jüngsten Brief gelesen; aber leider hatte die Trauer die Ueberhand und mußte sie haben, denn obgleich der Brief freundlich und gütig abgefaßt ist, so leuchten durch diese schönen Gewänder Mißtrauen und Verachtung auf eine für mich sehr betrübende Weise. Ich soll nach Hause kommen, ich werde es, oder mit anderen Worten, ich werde das Studiren aufgeben, ich thue es mit ungemeinem Mißbehagen; aber keine menschliche Gewalt wird mich je wieder dazu bringen können. Aufrichtig gesprochen, ich halte das Studium der Jurisprudenz für die schrecklichste Arbeit, die ich mir denken

kann, aber ich halte es jetzt für das größte Glück auf der Welt, wenn ich weiter darin studiren könnte, weil es der einzige Weg ist, das von mir begangene Unrecht gut zu machen. Noch einmal, Vater, willst Du den Handschlag, den ich im vorigen Briefe Dir geboten habe, annehmen, ich biete ihn Dir noch einmal an, schlägst Du ihn aus, so bin ich verloren, denn die letzte Spur Deines Vertrauens ist hin; nimmst Du ihn an, so soll Deine Güte gesegnet sein, die Früchte Deines Vertrauens werden nicht ausbleiben. Bewahre diesen Brief auf, damit er einst für meinen guten Willen Zeuge werde, oder sonst für meine moralische Kraft. Mit Bedauern muß ich jetzt noch bemerken, daß mir aber nicht möglich ist, Deiner Aufforderung, gleich nach Empfang der 15 Thaler nach Hause zu kommen, Genüge zu leisten; wie ich Dir in einem früheren Briefe geschrieben, habe ich Schulden in Jena und auch hier werde ich nicht Alles bezahlen können; zur Deckung dieser Ausgaben bat ich in meinem vorigen Briefe um 40 Thaler mehr als meinen gewöhnlichen Wechsel; solltest Du mich nach München gehen lassen, so gewähre mir diese Bitte, sollte sich dies nicht mit Deinen Ansichten vertragen, so bitte ich Dich inständigst um 50 Thaler; ich hoffe, Du wirst diese, obgleich unbillige Bitte erfüllen, es soll auch das letzte Geld sein, was ich von Dir verlange. So habe ich Dir nun einen Brief geschrieben, den schwersten, den ich jemals geschrieben habe, und den ich nie im Leben

zum zweiten Male schreiben werde, wollte Gott, er verfehlte seinen Zweck nicht, wenigstens verdient er es nicht, denn das, was von seinen Worten der Vergangenheit gehört, ist wahr, was noch in der Zukunft schwebt, mache ich wahr und sollte ich verderben. Noch einmal danke ich Dir für Deine Güte, die Du gegen mich stets gezeigt hast, und bitte Dich dann, die Schwestern zu grüßen, denen ich auch nächstens zu schreiben gedenke, jetzt kann und mag ich nicht mehr. Lebe wohl. Dein Sohn

F. Reuter.

Noch eines: Um Antwort, lieber Vater, bitte ich Dich so bald wie möglich!

Der unter obwaltenden Verhältnissen mit Recht besorgte und vorsichtig erwägende Vater hält seinen Sohn von dem Besuch der Universität München zurück und läßt ihn seiner eigenen persönlichen Sicherheit wegen bis zur Klärung und Beilegung der Wirren in die Heimath zurückkehren. Fritz Reuter verbringt das Sommerhalbjahr im elterlichen Hause, wo inzwischen die Frage um Zukunft und Beruf dahin entschieden wird, daß das Studium der Rechte weiter fortgesetzt werden solle. Zu dem Zwecke begiebt er sich, aus Jena flüchtig, nach Leipzig, die Höhle des Löwen, Berlin, vorsichtig streifend; aber hier in Leipzig schon erweisen sich seine, im Briefe von Camburg (Seite 101) ausgesprochenen Hoffnungen auf „eine freundliche Aufnahme an jeder Universität“ trügerisch; er wird nicht aufgenommen. Seine vielfachen anderweitigen Pläne weist der Vater jetzt zurück und läßt ihn sofort aus

Leipzig zurückkehren. Rathlos, aussichtslos, einen Plan nach dem anderen entwerfend, gehetzt, dem Verzagen nahe, späht er auf seiner Rückreise in Berlin nach einer letzten, sicheren Zuflucht aus; aber zu spät, das große Kesseltreiben hat bereits begonnen und ganz besonders auch ihn aufs Korn genommen; er kann den engen Maschen nicht mehr entrinnen.

Berlin, den 13. October 1833.

Lieber Vater!

Ich bin glücklich in Berlin angekommen, muß es aber wieder verlassen, da einer meiner Bekannten vor einigen Tagen verhaftet worden ist und ich ein ähnliches Schicksal zu erwarten habe; ich reise nach Leipzig morgen, sollte es möglich sein, daselbst aufgenommen zu werden, so werde ich es nicht wieder verlassen und mich daselbst immatriculiren lassen. Sollte aber dies auch nicht gut möglich sein oder wenigstens nicht anwendbar, weil daselbst, wie ich hier gehört habe, mehrere Studenten verhaftet und nach Jena ausgeliefert sind, so bleibt mir nur noch ein Weg übrig, meine Studien fortzusetzen, nämlich nach Zürich zu gehen, wo man mich auf jeden Fall immatriculirt, wo die Collegia eben so wie in Deutschland gelesen werden und wo durch Wächter und Welcker die Jurisprudenz blüht. Von mecklenburgischer Seite ist uns das Studiren daselbst noch nicht verboten, sollte so ein Verbot ausgehen, so wäre es noch immer Zeit, auf einer anderen Universität

zu versuchen aufgenommen zu werden. Mit meinem Passe wird es mir wohl nicht möglich sein, von Leipzig aus weiter zu reisen und ich müßte mir wohl daselbst einen neuen geben lassen, welches aber vielleicht nicht geschehen wird oder mich gar verhaftet werden lassen wird. Deine Briefe erwarte ich in Leipzig unter der Adresse: Studiosus Wöhler, abzugeben auf dem Kleinen Blumenberge. Solltest Du einen Ausweg wissen, wie es mit der Paßgeschichte am besten einzurichten ist, oder solltest Du mir gar einen Regierungspaß nach Zürich oder Heidelberg ausgestellt nachschicken können, so wäre es vielleicht das Beste. Im Uebrigen sei versichert, wenn es irgend möglich, so bleibe ich in Leipzig. Wie viel Geld ich gebrauche, läßt sich nicht unter diesen Verhältnissen bestimmen, und kommt dies auf meine Aufnahme in Leipzig an. Lebe bis auf Weiteres wohl, den Erfolg meiner Reise nach Leipzig erwarte mit Bestimmtheit in den ersten Tagen von Deinem Sohn F. Reuter.

Derselbe Brief trägt folgende Randschrift von der Hand des Vetters Ernst Reuter, eines Pflegesohnes und nachmaligen Schwiegersohnes des Bürgermeisters Reuter:

Lieber Vater!

Unsere glückliche Ueberkunft nach Berlin hat Fritz Dir wohl gemeldet und ich füge diesem nur noch die

Nachricht hinzu, daß Sophie sich im Marggraff'schen Hause ziemlich gut zu gefallen scheint; so wie noch, daß Vetter Engel* die Karden noch nicht mit Sicherheit verkauft hat 2c. — Ich habe darum an Fritz kein Geld ausbezahlen können und kann Dir erst einige Tage später Nachricht ertheilen 2c. — Mit steter Liebe Dein Ernst.

Berlin, den 28. October 1833.

Lieber Vater!

Deinen Rath gleich befolgend, setzte ich mich noch an dem Tage, wo ich Deinen Brief erhielt, auf die Post und eilte von Leipzig hierher; obgleich diese Reise und die Erfüllung Deines Befehls von vielen Opfern für mich begleitet war, denn ich hatte mich gemeldet zur Aufnahme, die Zeit der Immatriculation** war mir schon bestimmt und ich hatte daher schon ein Logis gemiethet, wollte auch eben Holz ankaufen, als Dein Brief mich zur Rückreise trieb und mich mit einem Male aus einem Leipziger Studenten zu einem herumirrenden Reisenden machte; mein Geld war durch die Reise, durch den Aufenthalt in Berlin und den sehr

* Reuter — Engel — Marggraff, drei durch Verschwägerung verwandte Familien.

** Dieselbe ward vielleicht in Aussicht genommen, wurde aber entschieden verweigert.

theuren Aufenthalt in Leipzig während der Messe sehr zusammengeschmolzen, nun bezahlte ich Miethe für mein Logis und Mittagstisch und wartete sehnlichst auf Geld; anstatt dessen erhielt ich Deinen Brief, mit dem wenigen, was ich noch hatte, reisete ich mit genauer Noth nach Berlin, in der Hoffnung, Ernst hier zu treffen, doch der ist nach Belitz, und so befinde ich mich in einer sehr drückenden Lage, wozu noch das kommt, daß ich ohne Gefahr nicht über die Straße kann, ohne von der Polizei zu fürchten, daß sie mich arretirt, da sie sich schon bei einigen Studenten nach meinem Aufenthalte erkundigt hat, doch für den Augenblick bin ich sicher bei einem guten Bekannten aufgehoben. Meine Sachen habe ich auf Berlin spediren lassen und erwarte sie hier nächstens.

Nun von der Zukunft. Soll ich jetzt nach Hause kommen, wieder daselbst ein halb Jahr bleiben, das geht auf keinen Fall, Du weißt es selbst am besten, die Leute würden große Augen machen, meine Jurisprudenz würde den Gnadenstoß erhalten, und soll ich festgenommen werden, so wäre es besser anderwärts als im elterlichen Hause. Ein Mittel weiß ich noch, es liegt jetzt in Deiner Hand, entweder, oder. Laß mich nach Kiel gehen, es ist die Universität, wo ich am allersichersten bin; bin ich ein Jahr erst da gewesen, kann ich nach jeder anderen Universität gehen, aufgenommen werde ich, das ist keine Frage, es sind

Jenenser aufgenommen, die in perpetuum relegirt sind: Nach Rostock kann ich nicht gehen, denn nächstens werden die Mecklenburger, die verhaftet sind, nach Mecklenburg ausgeliefert und dann würden sie mich, wäre ich in Mecklenburg, gleich requiriren. Schicke den Brief, wenn Du in Zweifel bist, an den Oheim in Jabel und laß denselben ein Urtheil fällen.

Da ich fest entschlossen bin, nicht nach Hause zu gehen, so erwarte ich die Antwort auf Deinen Brief binnen 8 Tagen in Neustrelitz, denn hier trifft er mich nicht mehr. Schreibe ein paar Worte an den candidat. juris E. Nauwerck in Strelitz und lege einen Brief und eventualiter Geld, und einen neuen Paß auf 8 Wochen dabei, damit ich gleich auf der Stelle von Strelitz abreisen kann. Diesmal gieb mir die Erlaubniß noch, glückt mein Plan auch diesmal nicht, so sollst Du ferner stets Deinen Willen mit mir haben, denn ich bin im Begriff zu verzagen. Grüße meine liebe Lisette und Großmutter, sage aber keinem Menschen von meinem Plan, denn auf Verschwiegenheit ist er allein berechnet. Dein F. Reuter.

Der Plan glückt nicht mehr; am 31. October 1833, zwei Tage nach Abfassung dieses letzten Briefes, wird Fritz Reuter in Berlin verhaftet und der nicht mehr beförderte Brief ihm zerrissen zurückgegeben. Die Reliquie befindet sich, in ihren Stücken zusammengeklebt, wohlbewahrt und gehütet im Besitze

der Familie. Das gehetzte, „verzagte" Wild ist endlich eingefangen und wieder ein „gruglichter" Staatsverbrecher unschädlich gemacht.

Wir finden das Opfer der „weisen Staatsraison", dessen todeswürdiges Verbrechen darin bestand, daß „ich am hellen lichten Tage mit den schwarz-roth-goldenen Farben herumgegangen war", von nun ab im Kerker wieder. Die Staats- und Gesellschaftsretter erachteten ihr Opfer des Todes würdig, die Vorsehung aber hatte es zu einem guten Manne und redlichen Bürger und nebenbei sogar noch zu einem Dichter von Gottes Gnaden berufen und auserwählt.

*   *
*

Mit den nun folgenden Briefen aus der Gefangenschaft hebt ein neuer Abschnitt der Briefsammlung an, der einen wesentlich anderen Charakter trägt. Obgleich das Drama sich jetzt erst zuschürzt, aus seiner Entwickelung in die volle Handlung eintritt, so wirkt es dennoch versöhnender, da sein weiterer Fortgang nicht mehr durch den persönlichen Willen, sondern durch das Schicksal bestimmt wird.

Es dürfte sich empfehlen, neben den Briefen auch des Dichters „Ut de Festungstid" zur Hand zu nehmen, da beide einander wirkungsvoll ergänzen und beleuchten. Wir selbst werden aus der Erzählung „Ut de Festungstid" hier und da geeignete Schlaglichter auf die Briefe fallen lassen und damit die Briefe und die Erzählung des Gefangenen theilweise locker miteinander verflechten.

Die erste Nachricht von der Verhaftung seines Soh-

nes in Berlin geht dem Bürgermeister Reuter durch seinen Neffen und Pflegesohn Ernst Reuter zu, der zur selben Zeit in Berlin zur Vorbereitung für seinen praktischen Lebensberuf Chemie studirt. Aus den Briefen desselben ist ersichtlich, daß der Jenenser Burschenschaftler die kommenden Dinge vorausgesehen und sich über dieselben keinen Täuschungen hingegeben hat; er kann also in die letzten verschiedenen Rettungs- und Zukunftspläne, die er seinem Vater vorgelegt, selbst keine große Hoffnungen gesetzt und dieselben nur in der „Verzagtheit“ und Verwirrung seines Herzens so dringend begründet und empfohlen haben.

Seine nächsten Briefe befördert die Hausvogtei zur Post, nachdem sie die Censur passirt und das amtliche Siegel als Freipaß erhalten haben; letzteres trägt ein lateinisches B in einem ovalen — man kann nicht genau erkennen, ob Dornen- oder Rosenkranze. Selbstverständlich haben auch alle folgenden Briefe aus der Festungshaft die hohe Censur über sich ergehen zu lassen — sieben lange Jahre hindurch, bis endlich mit der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms IV. das Martyrium ein Ende findet, soweit nicht schon Tod oder Wahnsinn die königliche Gnade überholt haben.

— — „De Ein hadd Tuberkeln in de Lung', Ein de Rüggendarr, Ein was dov und Ein lähmt worden, Ein was wegen Swindsucht entlaten un Ein wegen Verrücktheit, un bi en Annern was de Verrücktheit grad utbraken, as ik ankamm. — Dat wiren de Slimmsten, de Annern leden an de Ogen, an de Lewer un an Blautandrang nah den Kopp, un as ik nah Johr un Dag ut dese Höll herute kamm, was ik so tämlich de einzigste, de kein grises Hoor uptauwisen hadd, all de annern 24- bet 25jährigen Lüd' hadden wenigstens de Spuren davon. — — Un warüm all dese Jam-

mer? — — dat ik nich wegleep un den königlich-preußschen Staat an alle vir Ecken ansticke." —

Diese Briefe aus der Untersuchungs- und Festungshaft können selbstverständlich nur so weit, als die Censur für gut befindet, als wahre, zwanglose Mittheilungen gelten. Dennoch bleibt bei dem vorsichtigen Eiertanze dieser brieflichen Mittheilungen doch immer noch so viel Luft und Raum gegeben, um wenigstens das, was da im Gemüthe selbst vorgeht, mit zahmen Worten zum Ausdruck bringen zu können.

Längere Zeit hindurch spricht sich in den Briefen noch eine vertrauensvolle Stimmung aus, die in der Hoffnung gipfelt, daß nur eine kurze Untersuchungshaft vorliegen und derselben die Freisprechung und Entlassung aus der Haft alsbald folgen werde. Unerschütterlich ist noch sein Glaube an das richterliche Gewissen, und die Vorstellung von einer „Oberstrichterlichen Befugniß", welche „Gnade" über „nicht erkannte Strafen" ergehen läßt, findet in seinem Rechtsbewußtsein weder Raum noch Verständniß. Doch seine Einfalt rechnet noch nicht mit „so en geschickten Uennersäukungsrichter, as uns' Unkel Dambach was, de grad in sine beste Carriere was un uns nu doch nich slüppen laten künn," — und mit „en unverständlich Bauk: ‚Preußisches Landrecht; Titel: Conat des Hochverraths.'" —

„Un wat hadden wi denn dahn?" — — „ik hadd up eine dütsche Uneversität an den hellen lichten Dag de dütschen Farwen dragen;" — — „dat was äwer uck naug för ‚Unkel Dambach';" — — „un de sogenannte Referent in uns' Sak, de Herr von Tschoppe, dressselt ut de Akten en gruglichten Hochverraths-Conat rute; hei was wahnsinnig un sturv uck as en Wahnsinnige. Den' hadden sei tau rechter Tid inspunnen sullt, denn wiren Dusende von Familien vör unnütz Elend und Angst bewohrt blewen." — —

Während nun der Bürgermeister seinen Sohn zu Hause erwartet, erhält er die folgenden Briefe:

Berlin, den 1. November 1833.
Rosenthalerstraße 45, 2 Treppen.

Lieber Vater!

So gerne ich gestern Morgen zum Schreibtisch ging, um Dir Fritzens Ankunft in Strelitz zu melden, ebenso ungerne nahe ich mich ihm jetzt. Fritz wollte nämlich gestern Morgen um 8 zu mir kommen, um mit mir vorweg zu gehen und sich etwa eine halbe Meile von Berlin auf Müller's Fuhrwerk zu setzen, dem der Ort bezeichnet war. Ich beeilte mich deshalb, Dein Schreiben zur Post und Fritzens Tornister zu Müller zu bringen. Ich wartete jedoch, nachdem ich dies besorgt hatte, vergebens auf Fritzens Ankunft in meinem Hause, bis mir etwa gegen 9½ Uhr ein Polizist einen Zettel von Fritz bringt, in welchem er mir schreibt, er sei von der Polizei verhaftet, und mich bittet, ihm Geld zu bringen. Ich glaubte Anfangs, diese Verhaftung sei etwa wegen Streitigkeiten, in welchem Glauben mich auch der Viertel-Commissarius, zu dem ich von Fritz beschieden war, bestärkte, weshalb ich in der Stadtvoigtei, wohin Fritz schon abgeführt war, bat, die Sache so bald als möglich vorzunehmen. Die Beamten erwiderten, der Brief liege noch beim Präsidenten, sie wüßten deshalb noch nicht, weshalb er verhaftet sei.

Ich begab mich deshalb heute Morgen wieder dahin, und fragte nach der Ursache seiner Verhaftung; erhielt aber zur Antwort: Man könne unmöglich einer Privatperson auf ihre Anfrage, weshalb man Jemand verhaftet habe, anders antworten, als: er sei den Gesetzen verfallen und zwar verstehe es sich von selbst, wegen Vergehungen gegen dieselben. Uebrigens sei die Untersuchung schon eingeleitet und es dürfte wohl noch einige Zeit darauf hingehen, bevor sie beendigt werde.

Man hatte ihm einen Platz unter den Umhertreibenden angewiesen und nur unter der Bedingung, daß er sich selbst beköstigt, erhielt er einen anderen. Ich fragte deshalb, wie viel er wohl täglich gebrauchte, worauf man mir erwiderte: Er würde täglich zwischen 12 und 16 gr haben müssen. Ich habe ihm fürs Erste 5 Rthl. dort gelassen, und werde nun Morgen früh sehen, wie weit er damit gereicht ist und ihm dann noch das Nöthige an Wäsche und Geld zu seiner Zeit zufließen lassen. Fritz ist aber schon in Leipzig mit dem Gelde zu kurz gekommen und hat auf seinen Koffer 12 Rthl. Schulden gemacht. Dieser wird hier nächstens ankommen und wohl mit der Fracht 14 bis 15 Rthl. kosten und ich werde, wenn ich diesen einlöse und Fritz noch ein Paar Mal von Neuem mit Geld versehe, nicht viel für mich übrig behalten.

Mit Liebe verbleibe ich wie immer Dein gehorsamer

Ernst.

Berlin, Rosenthalerstraße 42, 2 Treppen.
6. November 1833.

Lieber Vater!

Erst heute Mittag wurde mir Dein lieber Brief durch Ferd. Gretzler. Du wußtest bei der Absendung desselben noch nicht das harte Schicksal, das uns treffen sollte, und sagst: ich solle, wenn es käme, wie's leider gekommen ist, nach genommener Rücksprache mit Marggraff zu v. Kamptz gehen. Ich begab mich deshalb gleich zu Marggraff, und überlegte mit ihm Deine Meinung. Dieser widerrieth aber durchaus Deine Meinung, daß ich zu ihm gehen sollte, indem er sagte: der Minister v. Kamptz ist förmlich erbittert gegen solche Studenten-Verbindungen; er wird Sie kurz abspeisen und dabei ziemlich grob begegnen und in seinem Zorne Aeußerungen machen, daß es Dir nachher ganz unmöglich sein würde, Dich schriftlich an ihn zu wenden. Er räth dagegen, daß Du Dich schriftlich an den Herrn Minister v. Kamptz wenden mögest, und will, wenn er Dir dadurch vielleicht eine Gefälligkeit erweisen kann, Dein Schreiben dem Minister in Person überbringen. Doch zweifelt er fast daran, daß dies gar etwas nützen kann, denn Kamptz ist, wie er sagt, zwar Justiz-Minister, der Gesetze giebt; keineswegs aber Arbeiter bei Anwendung der Gesetze und hat deshalb mit Untersuchungen durchaus nichts zu schaffen.

Fritzens Untersuchung ist einmal eingeleitet und es scheint mir deshalb, daß Herr v. Kamptz sich nun nicht darein mischen wird, wenn er es nicht vielleicht auf Dein specielles eigenhändiges Ansuchen thun möchte; er wird sich jedoch, nach meiner Ansicht, schwerer dazu verstehen, wenn ich, ein Student, Mitwisser dieser Sache bin.

Solltest Du es indeß für besser halten, daß ich oder Marggraff mit einem Schreiben von Dir, oder so zu ihm gehe, so stehe ich gern dazu bereit und werde auch, wenn Du letzteres wünschst, Marggraff dazu zu bewegen suchen und ich erwarte hierüber bald Deinen Beschluß.

Ich bin, bis zum Sonntagmorgen, um welche Zeit ich ihn zuletzt sah, täglich bei Fritz gewesen, wahrscheinlich jedoch durch ein Mißverständniß zu ihm gelangt. Fritzen wurde es nämlich bei öfterem Bitten, mich zu sehen, jedesmal abgeschlagen, mich sprechen zu dürfen; mir hingegen in der Gefängnißexpedition immer ohne Weiteres gegen Erlegung von 2 Gr. Wärterlohn erlaubt, zu ihm zu gehen. Ich habe ihn darum bis zum Sonntagmorgen täglich gesprochen, und ihm von meiner Wäsche, Taback, Pfeife u. s. w. überbracht; doch seit dieser Zeit wird es mir nicht erlaubt. Fritz saß bis dahin als Polizei-Gefangener mit Anderen zusammen und mußte sich selbst beköstigen; seit dieser Zeit sitzt er aber, worum er damals einkam und was ihm

auch versprochen wurde, allein, als Criminal-Gefangener, und als solcher, glaube ich, wird es Niemandem erlaubt, zu ihm zu gehen.

Vorgestern erhielt ich endlich seinen Koffer aus Leipzig und erhielt schon am Sonnabend Ordre von der Stadtvoigtei, ihn dahin abzuliefern. Ich ließ ihn darum gleich nach seiner Ankunft dahin bringen und er wurde am Morgen darauf in meiner Gegenwart vom Herrn Referendarius Adler geöffnet und zu Protocoll genommen. Der Referendarius Adler ist Fritzens Inquirent und sagte, Fritz habe gewünscht seine Kleidungsstücke und Bücher zu haben und sie sollten ihm noch an demselben Tage übergeben werden. Auf meine Anfrage: ob Fritz sich noch ferner selbst beköstigen und deshalb Geld haben müßte, erwiderte er: Er erhalte jetzt täglich 24 Gr. Beköstigungsgeld und bedürfe keines Zuschusses. Ich hörte schon früher von einem gewissen Peters, der derselben Sache wegen gesessen hatte und Krankheits halber auf einige Zeit entlassen war, er erhalte täglich 24 Gr. vom Staate und könne damit sehr gut auskommen. Noth leidet Fritz darum wenigstens nicht, bewohnt, wie Peters mir sagte, eine anständige Stube und hat zum Zeitvertreibe seine Bücher, welche er, wie Fritz mir am Sonntagmorgen sagte, fleißig benutzen wird.

Fritz sagte mir am Sonntage: Er habe, als man ihn danach gefragt habe, geradezu geleugnet, unter der

Burschenschaft in Jena gewesen zu sein. Man habe ihm aber darauf vorgezeigt, wann er aufgenommen sei, mit welcher Ceremonie, was er ferner für Aemter in der Burschenschaft bekleidet habe, und eben dies, ganz speciell, von allen Uebrigen der Verbindung. Er habe es daher nicht länger leugnen können und eingestanden und werde auch Alles eingestehen, insofern es seiner Person angehe. Von Anderen werde er aber nie ein Wort sagen, man möge auch mit ihm machen, was man wolle. Ich befürchte nur, daß er dadurch seine Sache weit schlimmer machen wird. Der Referendarius Adler klagte gestern ebenfalls hierüber, indem er sagte: Fritz schiene ein sehr guter Mensch zu sein; er habe aber die Meinung einmal gefaßt, daß, wenn er eben das von Anderen aussagte, was sie schon seit acht Monaten mit Bestimmtheit wüßten, er dadurch seine Bundesgenossen denuncire. Er habe sich schon viele Mühe gegeben, ihn von dieser Meinung abzubringen; es sei ihm aber noch nicht die mindeste Aussicht, seinen Zweck zu erreichen. Dieser Adler ist ein sehr freundlicher junger Mann, der erst seit Kurzem die Universität verlassen hat. Er ist ein Schüler von Marggraff und letzterer wollte heute zu ihm gehen, um mit ihm wegen Fritz zu sprechen; doch das so sehr schlechte Wetter hat ihn heute Abend gehindert, dahin zu gehen. Adler kommt nämlich erst gegen 8 Uhr Abends vom Gerichte. Ich denke aber, Marggraff wird mor-

9*

gen zu ihm gehen und ich werde Dir dann Alles mittheilen.

Fritz war am Sonntage sehr zufrieden damit, hier festgesetzt zu sein, und sagte: festgenommen wäre er doch jeden Falles und es wäre ihm weit lieber, daß es hier geschehen sei, als wenn er aus dem elterlichen Hause abgeholt wäre und dies besonders Deiner wegen. Er habe das Glück gehabt, einer der letzten zu sein; denn es wären nur noch Wenige aus seiner Verbindung frei und es schiene ihm, als lasse man diese noch absichtlich gehen. Er habe auch ihre Namen u. s. w. beim Verhör gesehen und Adler habe ihm versichert: man sei schon lange im Besitz dieser Listen. Er war sehr gefaßt und es schien, als sei seine Verhaftung etwas, das er schon lange mit der größten Bestimmtheit vorausgesehen habe.

Solltest Du Dich vielleicht an einen seiner Richter wenden wollen, so rathe ich hierzu den Referendar Adler zu wählen. Dies ist ein sehr artiger, freundlicher Mann. Dagegen der Hofrath Falckenberg und der Präsident sollen sehr grobe Leute sein, die jeden ohne Ansehen der Person grob behandeln. Von ersterem weiß ich es wenigstens aus seinem Betragen gegen mich und aus der Behandlung eines hiesigen Professors, der einige Tage verhaftet gewesen ist und den er gleich einem Gassenbuben behandelt haben soll.

Engel hat noch keine Nachricht von Seelmacher und glaubt diese vor einem Schreiben nach Burg abwarten zu müssen.

Ich habe damals die Auslagen für Sophie entrichtet. Du hattest diese zwar Fritzen übertragen und ihm gesagt: er solle sie Dir berechnen. Er ging aber damals nach Leipzig, um dort zu bleiben, weshalb ich diese Auslagen zur Ersparung des Porto von hier nach Leipzig verlegt habe. Die Auslagen, welche ich in der letzten Zeit für Fritz gehabt habe, sind aber viel bedeutender und haben meine Kasse ganz erschöpft. Ich erlaube mir deshalb die Rechnung mit anzuschließen.

Sophie scheint sich das Vertrauen Marggraff's in hohem Grade erworben zu haben. Sie steht Morgens früh auf, besorgt ihre Geschäfte rasch und mit Liebe, wird von den kleineren Kindern geliebt, von den größeren respectirt und die Aeußerungen der Marggraff über sie bezeichnen völlige Zufriedenheit und Liebe. Sie ist vorgestern mit Marggraff's im Concert gewesen. Bei Marggraff's ist heute Gesellschaft und Sophie kann deshalb nicht selbst schreiben.

Lisette bitte ich zu grüßen und in meinem Namen für die schöne Butter zu danken. Ich habe die Butter und Sophie ihre Sachen richtig erhalten.

Ich wünsche nur noch sehr, von Dir zu hören, daß Dir die Nachricht über Fritzens Verhaftung nicht

auch noch Deine Gesundheit und Deinen Muth, den Du beim Mißgeschick zu zeigen pflegtest, raubten. Gott erhalte Dir beide! Ich bin mit steter Liebe Dein gehorsamster Ernst.

Sophie ꝛc. wissen Fritzens Verhaftung nicht.

Sofort, nachdem dem Bürgermeister Reuter die Unglücksbotschaft von der Verhaftung seines Sohnes zugegangen war, richtete er an ihn den nachfolgenden Brief, dessen werthvolle Wiedergabe wir der besonderen Güte der noch lebenden, hochbetagten Schwester Fritz Reuters, Frau Sophie Reuter, zu danken haben. Dieser vornehm, ruhig und würdig gehaltene und zugleich von väterlicher Liebe getragene Brief wird uns den ganzen Mann und Vater in dem Bürgermeister um Vieles näher bringen und mit manchen schroffen und abstoßenden Seiten desselben aussöhnen.

An
Herrn Friedr. Reuter
zu Berlin.

Lieber Fritz!

Ich weiß nicht, ob diese Zeilen an Dich gelangen werden. Die Menschenfreundlichkeit Deiner Richter wird es jedoch hoffentlich gestatten. Heute Morgen erhielt ich die unglückliche Nachricht der Arretirung Deiner. Weg mit Verweisen, sie können hier nicht nützen.

Wenn Du gefehlt hast, so ertrage nun auch Dein Vergehen mit Muth. Sey größer als Deine etwanige Schuld. Milde Richter waren von jeher Deutschlands Zierde. Sie werden auch Dir seyn, so hoffe ich zu Gott. Ueberzeugt mit allen, die Dich kennen, von der Güte Deines Herzens vergebe ich Dir, hättest Du gefehlt. Rechne daher auf die Fortdauer meiner Liebe zu Dir und meiner Theilnahme für Dich. Dies nur bitte ich als Vergeltung: suche Deine Gesundheit zu erhalten, so viel es möglich, und verwende, ernstlich arbeitend, Deine Einsamkeit und Zeit so nützlich, als es die Umstände und die Güte Deiner Richter nur gestatten, und gieb mir, wenn es Dir erlaubt wird, Nachricht von Dir. Gott lenke alles zum Besten! Es grüßt Dich

Dein treuer Vater.

Stavenhagen, den 4. November 1833.

Lieber Vater!

Es ist mir erlaubt worden Deinen Brief zu beantworten, und so nehme ich diese Gelegenheit wahr, Dir meinen Dank für Deine ausgesprochene Güte abzustatten. Ich werde Deinen Rath, hinsichtlich des Studirens, befolgen, was mir jetzt nur allein zum Zeitvertreib geboten ist. Meinen Ranzen bitte ich umgehend zu senden, weil darin die Papiere enthalten sind, die ich zu meiner Legitimation nöthig habe. Ich habe Alles frei und offen

eingestanden, welches mir dann die Hoffnung läßt, daß meine Haft von nicht zu langer Dauer sein wird. Im Uebrigen geht es mir ziemlich gut, ich bin gesund, habe zu essen und zu trinken und eine freundliche Behandlung. Ich wünschte, daß Du nicht von meiner Verhaftung zu Hause sprächest und lieber sagtest, ich hielte mich Studirens halber hier auf. Grüße Lisette und Großmutter, und sage der Ersteren, wenn die Zeit der Spickgänse käme, möge sie mich bedenken, ich glaube, es wird mir verstattet werden, sie zu verzehren. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Sende meine Papiere und Deine zukünftigen Briefe an den Herrn Polizeipräsidenten Gerlach Hochwohlgeboren in Berlin.

(Der vorstehende Brief trägt kein Datum, statt dessen die Bemerkung von des Bürgermeisters Reuter Hand: erhalten den 21. November 1833.)

Inzwischen berichtet Ernst Reuter über den Stand der Dinge weiter nach Stavenhagen:

Berlin, den 10. November 1833.

Lieber Vater!

Einen Posttag ließ ich vorübergehen, ohne Dir Dein liebes Schreiben vom 5. d. Monates zu beantworten. Ich hoffte Dir in diesem Briefe gewissen Auf-

schluß über Fritzens jetzige Lage geben zu können; doch kann ich dies diesmal nur theilweise. Marggraff hat sich nämlich einmal vergeblich zu Adler bemühet und hat ihn gestern in der Stadtvoigtei aufgesucht, hat ihn aber, da er gerade mit einem Verhör beschäftigt gewesen ist, nur auf einen Augenblick sprechen können. So viel kann ich Dir aber doch über Fritz zu Deiner Beruhigung (dies hat nämlich Marggraff gestern von Adler erfragt) mittheilen, daß er sein Gefängniß für sich allein hat und daß er gut behandelt wird. Fritz erhält täglich (welches ich selbst vom Referendarius Adler gehört und wenn ich nicht irre, Dir schon in meinem vorigen Briefe mitgetheilt habe) 24 sgr Beköstigungsgeld und Adler meinte: er bedürfe keines Zuschusses mehr. Ich erlaube mir daher die Anfrage: ob ich ferner suchen soll, ihm zur Erleichterung seines Aufenthaltes Geld zuzustellen, oder nicht. Sein Mittagstisch kostet ihn, wie er mir damals sagte, 6 bis 7 sgr, und er bemerkte dabei, daß er dafür recht gutes Essen habe, und es bleiben ihm dann 8 bis 9 Sgr. für Frühstück, Abendessen und andere Ausgaben, welche ihm aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Wärter sehr vertheuert werden. Du wirst gewiß gern Alles anwenden, um ihm seine traurige Lage, soviel, als möglich, angenehmer zu machen, und ich stehe gerne bereit, soviel nur in meinen Kräften steht, dazu beizutragen. Wenn Du ihm daher vielleicht wöchentlich für Tabak und dergl. Ausgaben noch ein

Gewisses aus Deiner Tasche dazu zu legen denkest, so werde ich mich gerne bemühen, ihm dieses zuzustellen. Adler scheint ein sehr menschenfreundlicher Mann zu sein und ich hoffe durch Marggraff zu erwirken, daß ich Fritz, wenn auch nur in Gegenwart des Herrn Adler, nächstens einmal sprechen werde. Ich bitte daher, mir Deinen Entschluß hierüber bald mitzutheilen, ob Du ihm etwas dazu zu legen gedenkest, und wie viel etwa? Er würde allerdings, wenn er sich selbst seine Bedürfnisse verschaffen könnte, damit ausreichen können; doch wenn man annimmt, daß ihm durch seinen Aufwärter vielleicht Alles $^1/_3$ vertheuert wird, wie das schon beim Mittagstisch geschieht, so kann er wohl kaum seine Bedürfnisse mit 15 Sgr. befriedigen. Ich dächte, du legtest ihm wöchentlich ein Gewisses, etwa 1 bis 2 Rthl. dazu, welche ich ihm dann sicher zuzustellen gedenke. Ich werde mich gleichfalls bemühen, Dir von Fritz eigenhändige Auskunft über seine Lage zu verschaffen, doch wird diese natürlich nur durch die Hand seiner Wächter gehen können. Ueber die Frage, wie lange der Arrest dauern wird, ehe ein Erkenntniß ausgesprochen wird, konnte der Referent Adler Marggraffen selbst keine andere Antwort geben, als daß es von Umständen abhinge, die nicht voraus zu bestimmen wären. Fritz ist indeß einer der letzten, die verhaftet sind, und hat deshalb wohl die kürzeste Zeit des Untersuchungs-Arrestes zu erwarten und die Untersuchung kann des-

halb auch wohl nicht gar lange mehr dauern. Ueber Deine Meinung, daß ich zum Herrn Minister v. Kamptz gehen sollte, war auch Engel gestern Marggraffs Meinung. Ich hoffte Fritzens Verhaftung u. s. w. sollte ein Geheimniß zwischen uns bleiben; doch da Du in Deinen beiden letzten Briefen darauf dringst, so habe ich auch Engel zum Mitwisser desselben gemacht. Marggraff äußerte gestern: Du möchtest Fritz vielleicht von Mecklenburgischer Seite, als einen Unterthanen, dahin abfordern lassen können; doch ich sehe eigentlich nicht ein, was dies für besonderen Nutzen stiften soll, wenn Du nicht vielleicht durch Bekanntschaft mit den Richtern für ihn wirken kannst. Ein anderer Mecklenburger, der derselben Ursache wegen verhaftet war, ist dahin ausgeliefert, wie ich neulich von Theodor hörte.

Nach Jena werde ich nächstens wegen Fritzens Sachen schreiben. Meine Briefe, welche ich bis dahin von Dir erhielt, sind uneröffnet gewesen; diejenigen, welche ich an Dich absandte, sind vielleicht ziemlich unordentlich zusammengelegt gewesen und haben daher bei Dir den Verdacht erregt, eröffnet zu sein. Ich war nämlich im vorigen Monate nicht im Besitze meines Pettschaftes.

Ich habe mir gestern die 3 Ldor von Vetter Engel geben lassen und bin für meinen Theil bis Mitte Novembers mit Geld versorgt. Ich weiß nicht, wieviel Geld ich von Dir zu erwarten habe. Du wolltest mir näm-

lich, wenn der Kümmel 12 Rthl. Gold gelte, 25 Ldor, wenn Du aber nur 10 Rthl. erhieltest, 20 Ldor verehren und bitte, mich gefälligst sobald Du kannst, mit dem Quantum, das ich zu erwarten habe, in Sicherheit zu setzen, damit ich mich darnach einrichten kann.

Mit aufrichtiger Liebe stets Dein gehorsamer Sohn

Ernst.

Es folgt nun eine Reihe von Briefen aus dem „Arrest“, dessen Aufhebung von Tag zu Tag sicher erwartet wird; aber diese Hoffnung auf ein gleiches Rechtsempfinden auch jenseit der Kerkerthür wird bitter enttäuscht. Endlos dehnt sich die Untersuchungshaft aus, die sich in nichts mehr von einer Strafhaft unterscheidet, ja, schwerer und härter als eine solche sich gestaltet, so daß endlich die Festungshaft selbst als eine Erlösung begrüßt und als eine Wohlthat empfunden wird, obschon auch sie nichts anderes ist als eine elende Einkerkerung. So schleichen die Tage hin im aufreibenden Kampfe zwischen Muthlosigkeit und neuer Hoffnung, zwischen tiefster Niedergeschlagenheit und Aufraffung zu neuer Widerstandskraft. Achtunggebietend tritt uns in diesen Tagen die Gestalt des Bürgermeisters Reuter entgegen; er, der fest auf seinem Willen beharrende, unentwegt sein Ziel im Auge haltende, strenge Pflichterfüllung heischende Mann, der, so lange sein Sohn nach freiem Willen sein Handeln bemessen und bestimmen konnte, nur Strenge, wenig Lob, desto mehr Tadel und Mißtrauen walten ließ, hat jetzt in dem Unglück und der persönlichen Unfreiheit seines Sohnes kein Wort des Vorwurfs und Unmuthes mehr auf den Lippen, tröstet und richtet auf, bleibt ihm nahe mit

liebevollem Zuspruche immer freundlich und geduldig als väterlicher Berather und bittet ihn, der Alles verloren, um die Erhaltung seiner kindlichen Liebe. Diese würdevolle Haltung des Mannes in allem Unglück, das über ihn hereingebrochen, das seine Hoffnungen zu Grabe getragen, seine Gesundheit erschüttert und eine unabsehbare sorgenschwere Zukunft vor ihm aufgerichtet hat, hätte wohl jeder pietätlosen, nur der Mißdeutung und Klatschsucht Raum gebenden Antastung seines Charakters und Hauses, welche eine jüngere Fritz Reuter-Litteratur leider schicklich befunden, Schweigen gebieten sollen, abgesehen davon, daß eine derartige Verleugnung jeder Pietät bei Keinem weniger Anklang und von Keinem eine nachdrücklichere Zurückweisung gefunden haben würde als bei Fritz Reuter selbst.

Berlin, den 13. December.

Lieber Vater!

Der Inhalt Deines letzten Briefes ist mir mitgetheilt und hat in mir den Wunsch rege gemacht, ihn sobald als möglich zu beantworten. Wie lange mein Arrest dauert, weiß ich nicht; wie ist es aber, wenn mir in Mecklenburg die Hoffnung auf eine dereinstige Anstellung oder auf Erlaubniß des Advocirens abgeschnitten würde, was sollte ich dann für eine Wahl treffen? — erkundige Dich daher nach diesem Punkte; bis dahin werde ich mein Studium fleißig betreiben, dann bin ich aber entschlossen etwas Anderes zu ergreifen, an Zweigen fehlt es mir nicht, und an Muth, von vorne anzufangen, auch

nicht. Meine Gesundheit ist bis jetzt gut und hoffentlich wird sie es bleiben, da mir täglich eine Stunde zur Bewegung im Freien erlaubt ist. Bemühe Marggraff doch nicht mit Besuchen, die er mir machen soll, ich bin kein Freund von solchen Beileidsbezeugungen, zumal ich ihn noch gar nicht einmal kenne; er ist übrigens so freundschaftlich gewesen und hat mir einige Bücher verschafft. Schreibe mir doch, wie sich Sophie in Berlin gefällt. Du mußt mit Wenigem diesmal vorlieb nehmen, da mein Leben sehr arm an wichtigen Ereignissen ist. Grüße Lisette und Großmutter, und bleibe gesund und wohl. Ich bin Dein F. Reuter.

Berlin, den 27. Januar 1834.

Lieber Vater!

Es ist nicht meine Schuld, daß Dein im December an mich geschriebener Brief erst jetzt beantwortet wird, wie Dein letztes Schreiben vorauszusetzen scheint. Um Neujahr aus mußte ich meinen Aufenthalt mit einem anderen vertauschen, welches zur Folge hatte, daß ich bis jetzt verhindert war eine Pflicht zu erfüllen, die mich, weiß Gott, sehr bedrängt und beunruhigt hat. Die übrigen Punkte Deines früheren Briefes übergehe ich, da zu deren Beantwortung eine mündliche Auseinandersetzung geeigneter sein möchte, und berühre nur den von Dir ausgesprochenen Wunsch, daß ich fortfahren oder

beginnen möge, wie Du willst, Jura zu studiren; ich habe lange mich selbst getäuscht, indem ich hoffte, das Interesse an einer Wissenschaft, die gleich beim Beginn ihres Studiums mich nicht ansprach, würde in dem Maße kommen, in welchem ich in ihr Forschritte machte. Diese Fortschritte, wie langsam und wie geringe ich auch immer gemacht haben mag, sind namentlich in der letzten Zeit doch von der Art und von dem Grade gewesen, daß sie mich von den leeren Hoffnungen, die ich hegte, überzeugten. Ich gebe das Studium der Jurisprudenz auf und wähle etwas Anderes; was es sein wird, darüber bin ich noch ungewiß, doch wird es ein Fach sein, worin ich Dich so wenig wie möglich der Furcht aussetze, die Aufopferung Deiner alten Tage und das Eigenthum der Schwestern an einen Sohn zu verwenden, der Dich zwei Jahre hindurch getäuscht hat. Sobald ich eine passende Wahl getroffen, werde ich sie Dir mit den Gründen mittheilen, die mich dazu bewogen haben; bis dahin treibe ich in meinem Kerker eine Wissenschaft, die mir sehr viel Vergnügen gewährt, und wobei diese traurige Zeit nützlich angewendet wird und mir leicht verschwindet, nämlich Mathematik; auch werde ich, da es mir jetzt erlaubt ist, beim Zeichnen fortfahren. Hoffentlich wirst Du diesen Entschluß, der in der reinsten Absicht, ohne Mitwirkung der Leidenschaft gefaßt ist, nicht als Verwirklichung Deiner Befürchtung auslegen, welche Du in Deinem letzten Briefe mit so

vieler Besorgniß aussprichst, ich solle mich nicht von Dir lossagen. Es hat zwar meine Schuld und ein unseliger Mißverstand hart an das Band, das uns knüpfte, gerüttelt, doch zerrissen kann dies nicht werden und soll in Zukunft enger geflochten werden.

Mit meiner Gesundheit geht es so — so; ich bin unpäßlich gewesen, doch ist dies wohl die gewöhnliche Kerkerseuche, seit einiger Zeit geht es wieder und wird jetzt wohl besser werden, da ich die Erlaubniß habe, alle zwei Tage eine halbe Stunde mich zu ergehen.*

Für die Victualien, die Ihr mir zu Weihnachten und jetzt gesendet, danke ich freundlich, und der Taback ist mir höchst angenehm gewesen, doch das angebrochene Pfund, das Du mir damals, als Du hier warst, schicktest, war mir lieber, nicht weil es eine bessere Sorte, sondern weil es mir so recht deutlich die Versicherung gab, wie sehr Du an mich denkst; doch muß ich jetzt bitten mir nichts mehr zu senden, weil es mir untersagt ist dergleichen annehmen zu dürfen. Ich erhalte hier täglich dasselbe, was ich auf der Stadtvogtei erhielt.**

Daß bei Euch die Blattern grassiren, ist sehr schlimm, doch hast Du wohl nichts mehr von ihnen zu

* Die täglich einstündige Bewegung ist bereits auf eine einhalbstündige nur alle zwei Tage herabgesetzt.

** Der Gefangene muß, wie aus der letzten Bemerkung hervorgeht, anfangs in der Stadtvogtei eingeschlossen und von dort auf die Hausvogtei abgeführt worden sein.

fürchten, Lisette bitte aber, sich nicht zu sehr der Ansteckung auszusetzen. Grüße diese wie auch Großmutter von Deinem F. Reuter.

Der nun folgende Brief wird dem Absender, da eine Schilderung seiner derzeitigen Lage zuständigen Ortes nicht gerade erwünscht sein mag, zerrissen zurückgegeben, in welcher Gestalt das Original noch erhalten ist.

Berlin, den 28. Februar 1834.

Lieber Vater!

Dein Brief vom 6. Februar ist mir, obwohl erst am 21.* mitgetheilt worden; ich danke Dir herzlich für die Beantwortung meines Briefes, bitte Dich jedoch inständigst, meiner Versicherung zu trauen, daß mir erst am Tage zuvor, als ich Dir schrieb, die Erlaubniß gegeben worden ist, und mir auf meine Bitten, die ich früher deshalb geäußert, ausweichende und abschlägliche Antworten zu Theil geworden sind. Ueberhaupt hat sich seit Deinem Hiersein in Berlin meine Lage bedeutend geändert, und zwar nicht zu meinem Besten. Du bist zu besorgt für meine Gesundheit, ich schrieb ja gleich in meinem vorigen Briefe, daß sich der Anfall von Unwohlsein schon damals gelegt hatte, es war eine Erkältung, die ich mir durch den Aufenthalt in einem zum Theil erst im Herbst

* Also nach einer Zurückhaltung von 14 Tagen!

beendigten Zimmer, worin ich einige Nächte ohne ordentliches Bett schlafen mußte, zugezogen hatte.

Deine Kränklichkeit jedoch, lieber Vater, schmerzt mich tief, und ich hoffe, daß bei Ankunft dieses Briefes Du sowohl wie die gute Lisette, der ich die besten Besserungen wünsche, sofern sie nicht schon genesen, da diese Blattern gewöhnlich einen gutmüthigen Charakter zeigen, durch das schöne Wetter, welches Euch jetzt lachen muß, von Euern Uebeln befreit seid. Ich treibe fortwährend Mathematik und werde von Deinem freundlichen Anerbieten, mir die fehlenden Bücher dazu durch Ernst anschaffen zu lassen, dankbar Gebrauch machen. Was das Zeichnen anbetrifft, so hast Du Recht, daß es dem Auge schadet, zumal da mein Gefängniß sehr dunkel ist, mein früheres war gar mit Blech vernagelt, so daß der Lichtstrahl nur ungefähr drei Hände breit eindringen konnte. Jetzt freilich bewohne ich mit einem Anderen ein Zimmer, dem diese Unbequemlichkeit genommen ist, das aber so beschränkt ist, daß wir, um beide an unserm Arbeitstische zu sitzen, nur uns entschließen müssen, auf unserem Bette zu sitzen. An Bewegung im Zimmer selbst ist gar nicht zu denken, draußen können wir uns jedoch alle Tage eine halbe Stunde Bewegung machen; ich bin dabei, Gott sei gedankt, gesund und wohl. Was nun das Fach betrifft, was ich ferner wählen werde, so habe ich mich zum Landmann entschlossen, oder solltest Du durchaus wün-

schen, daß ich ferner ein Studium ergreife, so denke ich Mathematik und Bauwissenschaften zu erwählen; in diesem Fache erhalte ich auch am ersten eine Anstellung, die mir als Jurist ganz bestimmt nicht wird; am liebsten werde ich Landmann, weil ich Dir in diesem Falle in Deinem Alter am wenigsten zur Last falle. Frage doch den Oheim in Jabel,* dessen ich mich stets mit vieler Liebe erinnere und den ich sammt Großmutter und der guten Lisette bestens zu grüßen bitte von Deinem Sohn

F. Reuter.

Der vorstehende, zerrissen zurückgegebene Brief tritt einige Tage später in unschuldsvoller Abschrift die unterbrochene Reise wieder an. Natürlich übergeht er in

* Man sieht, der Oheim, Pastor Reuter in Jabel, dessen Rath er stets einzuholen bittet, so ablehnend er sich sonst gegen jede Rathseinholung verhält, steht bei ihm in hohem Ansehen. Auch er selbst lebte noch lange in dem Gedächtniß der Dorfleute fort. Hier fand er, unter manchen Umrissen und Zügen zu seinen späteren geistigen Schöpfungen, auch das Vorbild zu seinem „Köster Suer" in dem durch ihn unsterblich gemachten Lehrer und Küster Suhr. Freilich ist er mit dem alten Herrn wohl etwas schonungslos und mit dem sehr deutlichen Hinweis auf ihn nicht rücksichtsvoll umgegangen. Derselbe hat denn auch, so sehr er dem Herrn Pastor zugethan gewesen, dem Herrn Neffen seine dichterische Verherrlichung nie ganz verziehen und oft gedroht, „er werde auch einmal auf den Herrn Reuter solche Gedichte machen". Ohne diese Drohung zur Ausführung gebracht zu haben, ist der alte brave „Köster Suer" hochbetagt nach langen, schweren Leiden, treu von Tochter und Enkelin des Pastor Reuter gepflegt und getröstet, nicht lange vor seinem Homer aus der Welt geschieden.

seiner neuen Gewandung alle Mittheilungen über die eingetretenen Veränderungen auf der Hausvogtei und deren Folgen, und da er nach Ausmerzung aller polizeiwidrigen Aeußerungen den Inhalt des vorstehend abgedruckten Originales fast wörtlich wiedergiebt, so kann er in seiner neuen loyalen Fassung hier wohl übergangen werden.

Berlin, den 4. April 1834.

Lieber Vater!

Ich danke Dir für Deinen letzten Brief, sowie auch für die Mittheilung des Schreibens von dem Oheim; namentlich aber für die Güte, die Du mir darin bewiesen hast, indem Du meinem Wunsche, Mathematik und Baukunst zu studiren, wenn Du ihn auch nicht grade zu billigen scheinest, doch zum wenigsten nicht hinderlich sein willst. Was das Landmannwerden betrifft, so kannst Du so gut wie der Oheim in manchen Gründen, die Ihr dawider anführt, wohl Recht haben, in einigen anderen Punkten habt Ihr jedoch, meiner Ansicht nach, Euch geirrt; diese darzuthun, ist vielleicht noch jetzt nicht an der Zeit, und überdies habt Ihr entschieden und ich denke meinem Versprechen gemäß nicht mehr an das Project; desto eifriger denke ich jedoch an das Studium der Mathematik, mit dem ich nicht allein schon den Anfang gemacht habe, sondern schon so weit vorgeschritten bin, daß ich hoffe binnen kurzer Zeit das mir früher Bekannte genügend repetirt zu

haben, um mich dann mit den mir unbekannten Feldern dieser Wissenschaft vertraut zu machen. Mit meiner Gesundheit bin ich jetzt zufrieden und denke sie mir zu erhalten, wenn einige glückliche Umstände, die ich zu hoffen mich für berechtigt halte, eingetreten sind. Dein Unwohlsein, sowie Lisettens Kränklichkeit liegt mir mehr am Herzen; ärgere Dich doch nicht über die Stavenhäger Pfahlbürger! Ernst hat mich mit Sophie besucht und wird Dir wohl mündlich Nachricht über mich gegeben haben, wenn auch nicht über meine Lage, von der er natürlich nichts wissen kann. Sophie hat die Erlaubniß von dem Herrn Criminalrath erhalten, mich an den Sonntagen sehen zu können, sie sieht sehr wohl aus. Deine Briefe kannst du gefällig nur direct an mich unter der Adresse: Hausvogtei-Platz Nr. 14 senden, denn ich fürchte, wolltest Du sie an andere Bekannte senden, so würden sie vielleicht etwas unregelmäßig besorgt werden.

Was ich über die Behandlung des Weinstockes weiß, ist Folgendes: ꝛc. ꝛc.

Grüße Großmutter und Lisette, wie auch Ernst von mir und bleibe gesund. Leb' wohl. Dein Sohn

F. Reuter.

Berlin, den 24. April 1834.

Lieber Vater!

Es freut mich herzlich, daß Du wieder wohl bist und daß Lisette ebenfalls von den bösen Blattern be-

freit ist, nur wünsche ich, daß diese Feinde höflich mit ihr verfahren und nicht die, den Frauen so sehr verhaßten, Spuren ihrer früheren Anwesenheit für immer zurückgelassen haben; doch wenn es nicht der Fall gewesen sein sollte, so glaube ich, daß sie zu vernünftig ist, als daß sie eine dauerhaftere Gesundheit (in Folge von den gut überstandenen Blattern) nicht einem glatten Gesichte vorziehen sollte. Ich bin jetzt recht wohl und nähre mich von der Hoffnung, deren Erfüllung wohl noch weit hinausgeschoben sein mag, das aber am Ende doch eintreffen muß; doch was schreibe ich da: ich nährte mich von der Hoffnung? Ja bis gestern ist es freilich geschehen, doch heute habe ich angefangen, einen materielleren Genuß jener ätherischen Speise vorzuziehen, nämlich den der mecklenburgica, die ich durch Deine und des geehrten Herrn Metz Güte erhalten habe. Dein Taback ist sehr schön, Du glaubst gar nicht, was das für ein herrlicher Genuß ist, wenn man an einem schönen Abend das Fenster, das beiläufig gesagt gar nicht zugemacht wird, offen hat, die Pfeife durch das Eisengitter steckt, und da man leider nicht selbst frei sein kann, doch wenigstens den armen Taback auch nicht einkerkert, sondern ihn in die freie Luft hineinschweben läßt. Doch nun zu ernsthaften Dingen. Mit der Mathematik geht's gut, was ich wußte weiß ich wieder, außer Wenigem, was ich jedoch fürs Erste noch nicht brauche, das in einen anderen

Zweig dieser Wissenschaft hineingehört, den ich jetzt noch nicht verfolgen kann. Das Uebelste bei diesem Studium ist nun das, daß man sich leicht in dem zu nehmenden Weg irret, und da ich hier durchaus Keinen habe, der mir Anleitung dazu giebt, so habe ich beschlossen, unbekannter Weise an den Herrn Professor Dr. Ohm zu schreiben. — 2c. — 2c. Mehr, lieber Vater, kann ich Dir für den Augenblick nicht melden, mein Leben ist zu einförmig, als daß es für Dich viel Interesse haben kann. Für meine Gesundheit sorge nur nicht, die wird wohl gut bleiben, ich thue Alles, sie mir zu erhalten. Grüße Großmutter, Lisette, Ernst und Alle, die nach mir noch sonst fragen, von Deinem Sohn F. Reuter.

Berlin, den 27. Mai 1834.

Lieber Vater!

Woran liegt es, lieber Vater, daß ich noch keine Antwort von Dir habe auf den Brief, den ich Dir gleich nach Empfang des Deinigen vom 16. April schrieb, doch es klingt sonderbar, wenn ich Dir Saumseligkeit in Beantwortung meiner Schreibereien vorwerfen will, da ich sie, wenigstens früher, zum öfteren bewiesen habe. Das Eine nur will ich hoffen und wünschen, daß der Grund nicht Unwillen über mich, noch ein physisches Uebel bei Dir ist. Mit meinen

Studien geht es so so; ich stoße sehr oft auf unüberwindliche Hindernisse, die ich nicht füglich ohne mündliche Belehrung überwinden werde; doch glaube nicht, daß meine, freilich sehr trübe Zeit unbenutzt hingeht. Für die Erlaubniß, Bücher zu kaufen, danke ich Dir freundlich; ich habe jedoch auf dem Wege, den Du mir vorgeschlagen hast, noch keinen Gebrauch gemacht, und zwar aus dem Grunde: ich habe dem Herrn Vetter Engel bei meiner Durchreise hierselbst keinen Besuch gemacht, sowie auch keinem von den übrigen Verwandten, ich möchte also ihnen auch nicht die geringste Verpflichtung schuldig sein, ich bitte Dich also, befolge diesen Wunsch, zumal ich einen viel bequemeren Weg kenne, 2c. — — — Ich werde mir Ohm's Handbuch der Mathematik verschaffen. Weiß der Himmel, was Sophie fehlt, sie ist, seitdem sie mit Ernst hier war, noch nicht wieder gekommen und das sind doch schon über zwei Monate, doch kann sie vielleicht nicht Schuld daran sein, auf keinen Fall schreibe derselben eine Aufforderung oder so etwas, wenn sie nicht aus eigenem Antriebe kommt, mag sie lieber gar nicht kommen. Mit meiner Gesundheit geht es, aber daß die Verdrießlichkeit bei mir bisweilen sehr groß ist, kannst Du Dir denken, doch nein, das kannst Du nicht, weil Du meine Lage nicht speciell kennst und kleine oft wiederkehrende Unannehmlichkeiten schmerzhafter als ein großes Uebel sind. Keine Lage kann die Hypochondrie

und den Lebensüberdruß besser hegen und pflegen als eine gute Zeit in der Gefangenschaft; doch es muß doch wohl nachgerade sich ändern. Wie geht es mit Deinem Kümmelbau, werden alle Anpflanzungen tragen; auch das hinter der Mühle? und hast Du Hoffnung auf gute Ernte und Preise? Entschuldige die schlechte Schrift, meine Federn sind fürchterlich schlecht und ich habe kein Messer. Schreibe mir doch bald, wenn Du kannst, und grüße Alle, Großmutter, Lisette, Ernst und den Onkel in Jabel. Dein Sohn

F. Reuter.

Berlin, den 12. Junius 1834.

Lieber Vater!

Für Deine Briefe, sowie für die guten Hoffnungen, die sie enthalten, danke ich Dir freundlich, aber wenn Einem schon so oft Hoffnungen gemacht sind, und keine in Erfüllung gegangen sind, dann ist man wenigstens nicht mehr leichtgläubig, und so denke ich, der hohe Staatsbeamte ist wohl ein guter Mann, der Dir und, vielleicht auch durch Dich, mir das Unangenehme meiner Lage etwas erleichtern will. Ich wollte nur, daß ich zu Weihnachten bei Euch sein könnte. (!) Mit den Büchern ist Alles in Ordnung — 2c. — Hier ist nämlich die Einrichtung getroffen, daß alle Briefe, die hier in einer Woche geschrieben, bis zum Sonntag liegen

bleiben und so geht es auch mit den ankommenden, also widerlegt der Vorwurf der Nachlässigkeit, den ich von Dir im letzten Briefe erhielt, sich leicht.

Was nun die Benutzung meiner Zeit betrifft, so glaube ich, daß ich sie so gebrauche, wie nur immer eine solche miserable Zeit zu gebrauchen ist; denn da schwatze mir nur keiner vor, diese Zeit wäre nun so ganz ohne Störung, so schön ruhig, hier könne man ordentlich den Wissenschaften obliegen, und noch mehr so schöne Phrasen; es ist ganz ander Ding mit dem Arbeiten, wenn man nicht immer gezwungen ist, auf ein und demselben Schemmel zu sitzen, von dem, daß mir hier jede Anleitung zum Studium genommen ist, gar nichts zu erwähnen. Mit meiner Gesundheit geht's schlecht; mein Magen ist durchaus in Unordnung, ich kann nicht die Hälfte essen von dem, was ich sonst aß. Für die angebotenen Victualien danke ich Dir, ich kann sie jetzt nicht gebrauchen, auch für Taback danke ich, ich habe an dem, den Du mir gesandt, 10 Jahre genug, wenn ich auch 10 Jahre hier bleibe, nun kannst Du Dir denken, wie sparsam ich rauchen muß. Daß Dir Deine Oekonomie so sehr gut gelungen, freut mich sehr — 2c. — Wie aber in aller Welt kommt Tante Christianchen mal wieder zu Euch; wenn sie noch da ist, sage ihr doch, da sie sich nun doch einmal auf Reisen begebe, so solle sie mich hier nur getrost besuchen, es wäre hier gar schön.

Grüße Alle in unserem Hause und auch den Oheim, auch Clasen,* und antworte bald Deinem Sohn

F. Reuter.

P. S. Um etwas muß ich Dich noch bitten, daß Du mir etwas Geld senden mögest zur Anschaffung oder Ausbesserung einiger mir dringend nöthiger Kleidungsstücke. 5 Thaler sind völlig hinreichend.

Berlin, den 10. Juli 1834.

Lieber Vater!

Ich danke Dir für den Louisd'or, den Du mir so schnell gesendet, doch war es auch hohe Zeit, denn mehrere meiner geringeren Kleidungsstücke waren gänzlich unbrauchbar und mußten durch neue ersetzt werden. Mit meinem Unwohlsein ist es so sehr gefährlich nicht, es ist wohl die Folge von Mangel an Schlaf und Appetit, doch kann dies auch die Wirkung sein — mein Befinden ist sehr wechselnd, bald gut, bald schlecht; doch glaube ich, es wird sich bessern; daß Du jedoch kränklich bist, ist sehr schlimm, zumal da Du die heißen Tage nicht vertragen kannst und die Hitze jetzt so unerträglich ist. Sophie hat mich besucht,

* Ein Spielkamerad und Jugendfreund des Dichters, nachmals Kaufmann und Commissionsrath in Stavenhagen.

sie sieht sehr blaß aus, und wie mir es scheint, wär' es wohl gut, wenn Du sie wieder zu Dir nähmest. Sie wird Dir wohl über den Besuch schreiben; ich mag's nicht. Was Du da schreibst von einem Versuche, mich aus dieser Lage zu befreien, ist recht gut, und herzlich danke ich Dir für die Güte und die Sorge, die Du für mich trägst; doch muß ich bemerken: es ist ganz vergeblich. Im allerglücklichsten Fall könnte es sein, daß wir uns Weihnachten sähen, geht es schlimm, so dauert es noch ein paar Jahre. Ich schreibe dies ganz ohne alle officielle Nachricht und bitte Dich, nicht zu fest darauf zu bauen; aber ich habe diese Meinung. Uebrigens habe ich jetzt alle Tage 1½ Stunde zum Gehen auf dem Hofe. — — ꝛc. — — — — — — — — — — — — Grüße ꝛc. von Deinem Sohne

F. Reuter.

Berlin, den 1. August 1834.

Lieber Vater!

Ich habe freilich noch keine Nachricht auf mein letztes an Dich gerichtetes Schreiben, doch denke ich, werden Dir diese Zeilen angenehm sein, zumal da mich mein Gefühl antreibt, in ihnen Dir meinen innigsten Glückwunsch zu Deinem Geburtstage zu senden; gern hätte ich es auf eine Art gethan, die mehr wirklichen Dank für mannigfach mir erwiesene Güte,

als bloße Empfindung ausdrückte, doch in meiner Lage muß ich Deine Nachsicht in Anspruch nehmen, mit ihr, sowie mit der Versicherung zufrieden zu sein, daß ich, was in meinen Kräften ist, dazu beitragen werde, aus lahmen Wünschen gesunde Wirklichkeit entstehen zu lassen.

Das bekannte Werk von Ohm habe ich von Dümmler erhalten; — — rc. — — ferner habe ich mir noch 2 Werke über Mechanik und angewandte Mathematik, die nicht kostbar, aber ihrem Zwecke, vorzüglich das eine, anscheinend sehr entsprechen, angeschafft. Daß alle diese Werke nur die Theorie berühren, und daß, so lange ich hier bin, von praktischen Studien, es sei denn den Bau von Gefängnissen betreffend, nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Wenn ich erst wieder meine Freiheit erlangt habe, denke ich mich zu bemühen, an dem Unterricht in der obenerwähnten Bauakademie Theil nehmen zu dürfen, da er meiner Meinung nach gründlicheres Wissen, als etwa über ähnliche Unterrichtsgegenstände an der Universität gehaltene Vorlesungen, verschaffen dürfte; mit den vorbereitenden Arbeiten werde ich dann wohl zu Ende sein, so daß also meine Bildungszeit an dieser Anstalt abgekürzt sein würde.

Wie steht es mit dem Ertrage Deiner Ernten, das Wetter scheint mir günstig, — — rc. — —. Ernst macht wohl den Inspector. Durch ein Mißverständniß

mit ihm bin ich gewissermaßen in eine kleine Verlegenheit gekommen; ich verstand nämlich, daß er den Betrag bei einer Lesebibliothek für mich entrichtet hätte und benutzte diese unbesorgt, bis ich neulich gemahnt worden bin; ich habe deshalb an August Behm* geschrieben und ihn gebeten, die Schuld zu tilgen, sowie ebenfalls auf ein Vierteljahr zu pränumeriren; — — — es muß mich der Umgang mit Büchern für den mit Menschen entschädigen. — —

Nun lebe wohl und bleibe gesund und grüße Alle Deines Hauses von Deinem Sohn

F. Reuter.

Berlin, den 5. September 1834.

Lieber Vater!

Ich danke Dir für Deine Güte, daß Du an Ohm geschrieben hast, und wenn auch der eine Theil der an ihn gerichteten Bitte durchaus unstatthaft ist, so hat er doch den anderen sehr bereitwillig erfüllt und mir den ersten Theil des Werkes gesandt, über den ich jetzt her bin, habe ihn aber, da der Gegenstand mir bereits geläufig, schon beinahe verdaut. Ich habe Dir nun noch etwas Wichtiges zu melden, und ich hoffe, daß

* Ein Vetter, damals Schüler auf dem Grauen Kloster in Berlin, später Pastor in Mecklenburg, und noch jetzt, nach fünfzigjähriger Amtsführung, auf seiner Pfarre thätig.

es mir gestattet sein wird, Dir dies mitzutheilen, da ich von dem einen der Herren Inquirenten die Erlaubniß dazu erhalten habe. Meine Untersuchung ist geschlossen, und so wirst Du Dich, nach Deinen früher ausgesprochenen Hoffnungen zu urtheilen, der Meinung hingeben, daß ich jetzt bis zu erfolgtem Urtheile in Freiheit leben werde, mindestens gegen Erlegung einer Caution; doch wie mir von meinem Herrn Inquirenten gesagt ist, wird mir dies durchaus nicht gestattet werden, und ich werde, sobald meine Defension eingereicht ist, zur Festung, welche? weiß ich nicht, abgeführt werden, damit mir schon die Zeit bis zur Ankunft des Urtheils als abgesessene Strafzeit angerechnet werden kann; ich bin sehr froh darüber; hätte mir früher aber es nicht träumen lassen, daß ich mich noch einmal im Leben zum Besuch einer Festung qua Gefangener freuen würde. Wie lange diese Strafzeit dauern wird, kann ich Dir freilich nicht sagen; auch nicht einmal vermuthen, zumal da ich meinen Defensor* noch nicht gesprochen habe, doch hoffe ich, daß ich so ziemlich durchkomme. Im Uebrigen geht es mir gut, ich bin gesund und habe noch überdies in der letzten Zeit eine kleine Erleichte-

* — „Vertheidiger kunnen wi uns nich wählen, de würden uns set't; min, de mi fast verspröt, dat ik in min Vaderland, Meckelnborg, müßt utliwert warden, hett mi up keinen Breiw, den ick an em schrewen heww, antwurt't. —

rung erhalten. Mit meinem Studiren geht es auch gut, ich habe schon einen guten Schritt in das Gebiet der Mathematik gemacht und in der Algebra beschäftige ich mich mit den Gleichungen der höheren Grade, zuweilen zeichne ich auch, doch sind meine Producte aus Mangel an Vorbildern nur sehr mittelmäßig und haben, neben ihrer Kleinlichkeit, noch den sehr großen Fehler, daß sie oft mit der Natur im Zank sind. Mit Deiner Gesundheit geht's doch wohl? es sind die Tage nicht mehr so heiß, und so kannst Du Dir doch wohl oft mit oder ohne Deinen Fuchs Bewegung machen. A propos wie steht es mit Deiner Cavallerie; hast Du von der Weide zu Deinen Zugpferden die beiden Grauschimmel genommen und wie machen sie sich, ebenfalls melde mir doch, wie es mit dem Herodes, berühmten Andenkens, steht und ob Dr. Sparmann noch der Meinung ist, der große Hengst sei schwermüthig. Ernst ist wohl noch bei Dir; aber wo ist Karl, August und Theodor.* — Karl wollte ja wohl nach Ludwigslust,** oder hat er schon die Carriere gemacht. August Behm hat meinen Auftrag sehr gütig ausgerichtet, und so wärest Du denn wohl so gut und erstattetest ihm oder seinem Vater die Auslage. Um etwas bitte ich Dich, mache Dir nur ja keine Umstände durch Ver-

* Bluts- und Namensvettern.

** Zur Ableistung des für die Theologen vorgeschriebenen vierteljährigen Unterrichtscursus an dem Lehrerseminar daselbst.

wendungen für mich, sie sind für diesen Zeitpunkt durchaus fruchtlos, späterhin läßt sich vielleicht manches zu meinen Gunsten thun. In der Hoffnung, daß Alle in Deinem Hause wohl sind, erkundige ich mich nach Claasen, ist er noch zu Stavenhagen und docirt er noch; oder ist er Pastor? Doch glaube ich das Letzte nicht. Grüße Alle von Deinem Sohn

F. Reuter.

Berlin, den 21. October 1834.

Lieber Vater!

Schon längst hätte ich Dir Nachricht über mich gegeben; aber da meine Lage noch ganz die alte ist, so wollte ich die Veränderung derselben, der ich täglich entgegensehe, erst abwarten um Dir dann bestimmtere Antwort geben zu können. Da ich nun nicht weiß in welchem Maaße ich Deine Fragen beantworten darf, so lege ich hierbei ein loses Zettelchen, welches die Hauptsache enthält und welches der Herr Inquirent nach Gutdünken mitschicken oder zurückhalten kann. Lange wird mein Aufenthalt hier nicht mehr dauern; aber auf welche Festung ich komme und wie mein Urtheil lautet, weiß ich im geringsten nicht. Herzlichen Dank sage ich Dir für Dein Anerbieten mir Geld zu Kleidungsstücken zu schicken; im Ganzen thut es noch nicht nöthig und auf jeden Fall hoffe ich, ehe Du hierauf

antworten kannst, schon von Berlin entfernt zu sein und das auf jeden Fall so weit, daß auch Lisettens Anerbieten meine Wäsche zu rekrutiren, deren ich einiges freilich wohl bedürfte, durch den zu großen Betrag des Postgeldes unstatthaft wird. Antworte daher nicht eher, bevor Du nicht einen zweiten Brief von mir erhältst. Hier haben wir alle Tage 15 Sgr. zur Verpflegung erhalten, auf der Festung giebt es jedoch nur 5 Sgr. täglich; da würde ich Dich dann um eine Zulage bitten müssen; aber dann ist es wieder schlimm, wenn man Zulage erhält, so verliert man die 5 Sgr. wieder. Nun das muß man erst an Ort und Stelle abwarten, wenn es auch zuerst etwas schräge geht; es ist doch dort besser, wie hier. Ich bin gesund wohl auch ziemlich vergnügt, nur liegt mir immer die Entscheidung des wann und wohin im Kopfe. Sobald wie möglich schreibe ich mehr, jetzt ist es hier zu dunkel. Lebe wohl und grüße alle Bekannte von Deinem Sohn

F. Reuter.

Das oben erwähnte lose Zettelchen ist dem Briefe mit einer Stecknadel angeheftet und lautet:

Mein Vertheidiger, der Herr Justiz-Commissions-Rath Kunowsky hat mir — [hier ein Wort dick ausgestrichen] — Hoffnung zur Auslieferung nach Mecklenburg gemacht, dies ist aber schon eine ganze Zeit

her und die Aussicht ist daher sehr trübe; ich glaube selbst nicht mehr daran.

Dieser Zweifel war nur zu berechtigt; von einer Auslieferung nach Mecklenburg war gar nicht mehr die Rede, hingegen erfolgte im November 1834 die Abführung aus der Hausvogtei zu Berlin auf die Festung Silberberg in Schlesien. Die Acten waren geschlossen, und der Kerker blieb geschlossen. Dennoch wurde mit diesem Wechsel seine äußere Lage wesentlich verbessert; er fühlte sich an seinem neuen Bestimmungsort — trotz der Festungshaft und Kerkerluft — der Hölle entgangen und in ein idyllisches Pathmos gebettet, — sich wenigstens einer menschlichen Behandlung zurückgegeben. Welcher Art die Untersuchungshaft auf der Hausvogtei gewesen, davon giebt uns bereits der folgende und später ein auf Umwegen und mit freundlicher Hülfe aus der Festung Silberberg herausgeschmuggelter Brief ein anschauliches Bild.

Der Aufenthalt auf Silberberg währte bis zum Februar 1837, also fast zweieinhalb Jahre; zum Glück wurde diese lange Haftzeit durch eine humane Behandlung einigermaßen erträglich gemacht.

Silberberg, den 26. November 1834.

Lieber Vater!

Bei meiner Abreise aus Berlin wurde so plötzlich verfahren, daß nur mit genauer Noth eine kleine Notiz davon an Ernst gelangen konnte; ob derselbe weiß, wohin ich gekommen, ist mir unbekannt; doch geschrie-

ben habe ich es ihm. Es würde zu weitläufig sein, wollte ich dir eine, wenn auch nur kurze, Geschichte meiner letzten 5/4 Jahre geben, es ist, Gott sei gedankt, überstanden und die Verhältnisse, in denen ich hier lebe, sind so, daß ich nicht klagen kann. Meine Gesundheit kann ich nicht sehr loben; früher freilich habe ich darüber andere Berichte an Dich senden müssen; aber wenn man 6 Monate in Gefängnissen gesessen hat, worin man auch nicht die geringste Bewegung hatte, und zur Abwechselung in anderen, die so feucht waren, daß einem die Stiefel, die man nicht zufälliger Weise auf den Füßen hatte, vermoderten, so kannst Du Dir wohl denken, daß das körperliche Wohlbefinden einen bedeutenden Stoß erlitten hat. Ich habe 3 Monate hindurch beständig auf dem Strohsacke, den wir geliefert erhielten, gelegen, weil — ich nicht sitzen konnte; doch das ist Alles nichts gegen den unersetzlichen Verlust, den meine Augen erlitten haben, und den ich den dunkeln mit Blech vernagelten Fenstern meines Gefängnisses zuschreiben muß. Mit dem Studio der Mathematik habe ich auf der Hausvogtei bis zuletzt fleißig fortgefahren, doch habe ich hier leider nichts thun können, weil meine Sachen und Bücher noch nicht angekommen sind, und meine Mitgefangenen, deren ich hier 5 habe, diesem Zweige der Wissenschaft fremd sind und die nöthigen Bücher nicht haben; ich habe daher, um nicht unbeschäftigt zu sein, die englische Sprache zu treiben an-

gefangen, in der meine Fortschritte jedoch nur geringe sind. Meine jetzige Lage ist sehr gut, wenn man sie mit der vorigen vergleicht; ich habe ein großes geräumiges Zimmer in der Kasematte; beiläufig gesagt, es ist größer als der Rathsaal bei Dir; die Erlaubniß, mir an bestimmten Tagesstunden so viel Bewegung zu machen, wie ich nur will; mit meinen Freunden mich zu unterhalten; des Sonntags in die Kirche zu gehen, die in der Stadt liegt (ich selbst bin auf dem Donjon der Festung), und zu dem habe ich noch die Aussicht, durch mein Betragen mir noch andere Freiheiten zu erwerben, welche eine äußerst humane Behörde (der Commandant, Herr Obrist von Langen) mir mit der Zeit gütigst gestatten wird. Mit meinem Vertheidiger, dem Herrn Justiz-Commissions-Rathe Kunowsky, habe ich zuletzt nicht gesprochen, er hat mir aber früher mit apodiktischer Gewißheit die Auslieferung nach Mecklenburg versprochen, doch scheint das Kammergericht in Berlin anderer Meinung zu sein, da mir vom Criminalrath Dambach gesagt wurde, die Auslieferung könne nur auf diplomatischem Wege veranstaltet werden. Da mir nun früher auf der Hausvogtei die Erlaubniß, an den Großherzog und die Regierung Mecklenburgs zu schreiben, untersagt war, so glaube ich, wäre es jetzt wohl Zeit, wenn Du bei derselben Dich für mich verwendetest. Soeben erhalte ich einen Brief von Ernst aus Berlin, worin er mir 20 Thlr. sendet, die für's

Erste bei der Commandantur deponirt worden sind, von denen ich jedoch für mich theilweise Gebrauch machen zu können glaube, da ich jetzt nicht mehr wie 4 Gr. Courant täglich zum Verzehren habe. Wo aber meine Sachen sind, weiß ich durchaus nicht, er erwähnt deren in seinem Briefe nicht, und ich habe sie auf der Hausvogtei an ihn gesandt, sie thun mir sehr Noth, da ich nur sehr wenig mit meinem Transporte wegbringen konnte und hier der Winter mit enormer Strenge wüthet, der sich vorzüglich in heftigen Stürmen und Nebeln äußert (Silberberg liegt 2200 Fuß über der Meeresfläche). Du hattest die Güte, mich auf der Hausvogtei zu fragen, ob ich Kleidungsstücke nöthig hätte, ich mache jetzt von dem Anerbieten Gebrauch, indem ich Dich ersuche, mir ein Bette und Handtücher hierher zu senden, sowie ich auch um Victualien und, wenn es möglich ist, auch um Taback bitte, welchen ich jetzt das Pfund zu 2 Silbergroschen rauchen muß. Den Transport kannst Du um vieles wohlfeiler machen, wenn Du mit dem Pachter Herrn Doehn zu Sieden-Bollentin bei Friedland, dessen Sohn ebenfalls hier sitzt, gemeinschaftliche Sache machst; so sehr theuer ist er überdies nicht, da der Centner von Berlin nur 2 Thlr. kostet. Von dem von Ernst eingegangenen Gelde werde ich, wenn die Commandantur es erlaubt, mir einige nöthige Kleidungsstücke verschaffen. Willst Du über noch nicht erwähnte Sachen Nachricht haben,

so bitte ich, dies in Deinem nächsten Briefe zu bemerken. Grüße Großmutter und die Schwestern von Deinem Sohn F. Reuter.

Silberberg, den 18. Februar 1835.

Lieber Vater!

Gewiß bist Du auf mich ungehalten, daß ich so lange nicht geantwortet, aber die unangenehmen Zufälligkeiten sind Schuld daran, nicht mein Wille: die Feiertage und die darauf folgenden Tage habe ich im Bette zubringen müssen, darauf habe ich mir den rechten Arm verbrannt, dann erhielt ich einen bösen Finger, man nennt's bei uns die Adeln, und zum Uebermaß habe ich in Folge einer Erkältung, die sich auf den Magen gezogen hatte, jetzt wieder 14 Tage das Bett hüten müssen. Ich hoffe, Ihr seid Alle gesund und habt Euch meiner an dem Weihnachtsfeste freundlichst erinnert. Die 30 Thlr. sind hier bei der hochlöblichen königlichen Commandantur angelangt, woselbst sie noch bis auf 5 Thlr. in deposito sich befinden. Ueber meine Auslieferung hast Du mir ja höchst glückliche Aussichten gemeldet, aber es sind Aussichten und höchst weit aussehende, und die werden es denn auch wohl nur bleiben.

Meine Nachrichten, wenn sie auch gerade nicht officiell, sind jedoch aus sehr sicheren Quellen und sehr

traurig. Der Präsident des Regierungsbezirks Gumbinnen, Namens Thoma, dessen Sohn hier in der Nachbarfestung Glaz sitzt, hat demselben geschrieben, daß ihm von sehr bedeutenden Personen gemeldet worden sei: unser Erkenntniß würde erst Ostern 1836 erscheinen; und wie dies Erkenntniß lauten mag, davon kannst Du Dir einen Begriff machen, wenn Du erfährst, daß ein hiesiger Gefangener, der zu Greifswalde studirt hat, auf seine Anfrage bei seinem Defensor, wie die Urtheile wohl ausfallen möchten, von demselben zur Antwort erhalten hat, seines Erachtens würde derselbe nebst noch Einem zu 30 Jahren, die Uebrigen zu respective 15 und 25 Jahren, Einer aber zum Tode verurtheilt werden. Ich werde auch einmal an Kunowsky schreiben. Mit meiner Mathematik hat es in der letzten Zeit ziemlich schlechten Fortgang; doch habe ich Deinen Rath befolgt und mir einen Scholaren angeschafft, der aber ein schlechter mathematischer Kopf ist. Erwarte von mir in den nächsten Tagen einen neuen ausführlicheren Brief; für heute muß ich schließen.

Grüße Alle von Deinem Sohn

F. Reuter.

Obiger Brief trägt auf demselben Papier einen längeren Zusatz von dem Vetter Ernst Reuter, datirt aus Berlin, den 27. Februar 1834, welchem in Kürze die auf den Gefangenen bezüglichen Stellen entnommen werden mögen, während die übrigen Familien=

angelegenheiten, als nicht unmittelbar zur Sache gehörend, übergangen werden dürfen.

Marggraff ist zu Kunowsky gewesen, Letzterer hat ihm länger Rede gestanden, als mir, und M. wird Dir in einer Einlage selbst seine Meinung mittheilen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Fritz wünscht sehr einige Victualien aus Mecklenburg zu erhalten; kannst Du ihm nicht einmal einige zustellen? — — — —

Dein Ernst.

Bei aller Ergebung in sein Schicksal und dem ungeheuchelten Gehorsam gegen seine ihm überstellten Behörden läßt der Gefangene neben der gepriesenen Sanftmuth der Tauben doch auch die anempfohlene Klugheit der Schlangen walten. Seine Fühlung hinter dem Rücken der Commandantur über die Mauern der Festung hinweg zu der Außenwelt ist recht fein und verständig ausgeheckt, — und die liebenswürdige Vermittlerin, die Frau Pastorin N. N., macht durch ihre Herzensgüte sowohl der Frau Pastorin, wie dem Herzen des Weibes alle Ehre.

Der nachstehende, glücklich aus der Festung entwischte Brief ist allerdings nicht mit der officiellen Dinte geschrieben; er faßt das früher gezeichnete Bild von der Festung Silberberg in einen weniger lichten, — ziemlich dunklen Rahmen; es mag auch sein, daß die ersten Eindrücke nach der Erlösung aus dem Berliner Martyrium zu sanguinisch aufgefaßt wurden. Etwas wandelnd und schwankend zeigt sich überhaupt die Stim-

mung des Gefangenen, wie ja auch von früher schon bekannt; — jedenfalls treten an dem eben aufgeklärten Himmel bald wieder trübe Wolken auf.

Silberberg, den 26. Februar 1835.

Lieber Vater!

Du erhältst diesen Brief auf ungesetzlichem Wege und wirst also in Deinen, durch die hiesige Commandantur zugesendeten Briefen des Briefes und seines Inhaltes nicht erwähnen können, ohne mir Unannehmlichkeiten und Strafe zuzuziehen. Es würde leichtsinnig sein, wenn ich ohne genügende Gründe es wagte, doch sind diese nicht allein in Masse, sondern auch von Wichtigkeit vorhanden, und so kann bei aller angewandten Vorsicht dieser Schritt wohl von Deiner Seite gebilligt werden. Was ich in dem Briefe geschrieben habe, den Du durch die Behörde empfangen hast, ist buchstäblich wahr; aber einiges konnte ich Dir nicht füglich schreiben; so z. B. daß es mir hier höchst kümmerlich geht, daß ich in diesem letzten Monate bei einer höchst schwankenden Gesundheit nur dem Hunger durch Commisbrod habe steuern können, da mir außer den 5 Thlr. Verpflegungsgeldern für diesen Monat kein anderes Geld geworden ist. Mein Mittagstisch ist nicht so gut wie der Deiner Knechte, am Abend habe ich nur einmal eine Wurst gegessen, sonst nichts Warmes, welches bei dem fürchterlich strengen Sturm und fortwährend

starrer Kälte doch höchst drückend ist. Für den Mittagstisch haben wir 2 Sgr. zu zahlen, des Morgens esse ich eine Mehlsuppe, d. h. Wasser und Mehl, für 1 Sgr., nun habe ich für den Abend noch kein Brod und Butter, kein Licht, keine Wäsche (das Tabackrauchen, für mich in dieser Lage eine vorzüglichste Unterhaltung, habe ich schon aufgeben müssen, obgleich ich das Pfund nur zu 2 Sgr. rauchte). In den früheren Monaten habe ich von unserem Commandanten (nebenbei gesagt ein sehr guter Mann, der ganz gewiß thut, was er thun kann, um es uns zu erleichtern) Zulage erhalten, er muß aber wohl sehr strenge Bestimmungen für uns erhalten haben, denn im Februar habe ich, wie oben gesagt, außer den 5 Sgr. pro Tag gar nichts erhalten, weshalb denn auch noch im Deposito 5 Louisd'or liegen. Nun wende ich mich an Dich, mir auf folgendem Wege Geld zu meiner Verfügung zu senden, es sei so viel es wolle, wenn nur etwas. Schicke die Antwort an E.... in Brandenburg, lasse diesen eine Adresse an P... in Frankenstein in Schlesien machen und unter der letzteren eine „an die Frau Pastorin N. N.“, so werde ich ihn sicher und unverrathen erhalten. Was meine Gesundheit anbetrifft, so geht es in der letzten Zeit etwas besser; aber meine Augen! — Ich habe übrigens jetzt seit heute ein besseres helles Zimmer erhalten, wo ich doch etwas lesen kann, denn das konnte ich früher nicht.

Man hat mir auf der Hausvogtei übrigens den Rest

gegeben; durch ewiges Sitzen bin ich kränklich geworden, leide an schwachem Magen und bin, wie man hier mir sagt, höchst hypochonder. Zur Beglaubigung, wie ich früher behandelt worden bin, erhältst Du hierbei einen Brief, den ich in Berlin habe absenden wollen, den man mir jedoch zerrissen zurückgesandt hat unter der Bemerkung: ich könnte ihn, wenn ich frei käme, in öffentlichen Blättern abdrucken lassen, jetzt dürfte ich ihn nicht an dich absenden.* Eben erhalten wir die Nachricht, daß in Glaz, 3 Meilen von hier, einer unserer Complicen gestorben; was die causa movens dazu gewesen, lasse ich Dich bestimmen. Deinen letzten Brief werde ich speciell durch die Commandantur beantworten. Im Uebrigen glaube mir, daß ich von allen Mecklenburgern am wenigsten inculpirt** bin. Grüße Alle von mir, die sich nach mir erkundigen. Ich sehe einer Antwort und der Erfüllung meiner Bitte sehnlichst entgegen. Lebe wohl! Dein Sohn F. Reuter.

Silberberg, den 11. Juni 1835.

Lieber Vater!

Gewiß hat Dir mein so sehr langes Stillschweigen Unruhe verursacht; aber den Grund kennst Du ja aus

---

* Dem Datum folgend auf Seite 145 abgedruckt.

** Jedenfalls nicht nach der Ansicht seiner Untersuchungsrichter.

früheren Briefen, nämlich Kränklichkeit, die mich zu jedem Geschäfte untauglich machte; ich habe wiederum zu wiederholten Malen das Bette hüten müssen, wodurch sich bei mir eine ungemein bittere Gemüthsstimmung erzeugte, in der ich nicht an Dich schreiben wollte, um Dich nicht besorgter um mich zu machen, als Du in Deinem letzten Briefe schon zu sein schienst. Wir haben hier jetzt endlich den Frühling und mit der wiedererwachten Natur ist auch wieder ein Hauch der Gesundheit und Heiterkeit in meine Brust gezogen, doch sind meine Kräfte noch nicht ganz wieder hergestellt. Seit einigen Tagen habe ich auch schon wieder an die Mathematik gedacht, was mir durch einen Freund, der sich jetzt auch damit beschäftigt und mit mir ein und dasselbe Zimmer bewohnt, sehr erleichtert wird; er war beim Kammerrath Ladwig Hauslehrer. Du schreibst mir von Kleidungsstücken, ich gebrauche deren — — ꝛc.; — — vielleicht hat Heinze noch mein Maß, ich habe mich in nichts verändert. Geld, lieber Vater, kannst Du, wenn Du willst, auch wieder an die hochlöbliche Commandantur senden, ich habe in der letzten Zeit viel gebraucht.

Jetzt lebe herzlich wohl, der Brief ist freilich kurz, aber ich muß wieder zu Bette, denn die Witterung ist zu unfreundlich. Grüße an Alle und bitte entschuldige nochmals Deinen Sohn

F. Reuter.

Silberberg, den 15. Juni 1835.

Lieber Vater!

Wahrscheinlich wirst Du schon den Brief, den ich vor einigen Tagen durch die Commandantur geschickt habe, erhalten haben, dieser geht auf dem früher angegebenen Wege; noch eine Station in Breslau zu machen, würde ganz unnöthig sein, da der Kaufmann in Frankenstein sich sehr für mich wie auch für meine Freunde interessirt, zumal er einen Schwager hat, der unser sehr trauriges Schicksal theilt; er hat sich sogar die Mühe gemacht, uns zu besuchen, und hat mir bei dieser Gelegenheit die 4 Louisd'or, für die ich Dir herzlichen Dank sage, persönlich überreicht. Sollte es möglich sein, so schicke mir durch diesen braven und freundschaftlichen Mann, sowie durch die Dame, die ich Dir in meinem vorletzten Briefe genannt habe, und die sich für uns sehr liebreich zu interessiren scheint, einiges Geld; das, was Du an die Commandantur vielleicht senden wirst, ist blos dazu dienlich, damit die andere Sendung, die ich von Dir erbitte, nicht verdächtig werde. Du wirst Dich vielleicht wundern, daß ich schon wieder um Geld schreibe; aber ich habe sehr viele Ausgaben während meiner Krankheit gehabt; jetzt bin ich gesund, obgleich ich mich sehr schonen muß. Meine Krankheit lag hauptsächlich im Magen und war von der Art, daß ich in acht Tagen auch nicht das Geringste ge-

nießen konnte, ohne mich zu übergeben; dadurch ward mein Nervensystem so angegriffen, daß ein junger Mediciner, der mein Loos hier theilt, schon befürchtete, es würde sich ein Nervenfieber einstellen. Aber die Hauptsache ist diese: Ich bin jetzt wohler, als ich hier je gewesen; mein Mißmuth, meine Hypochondrie (ein wahrhaft scheußlicher Zustand der Seele) haben mich verlassen; ich kann jetzt wieder arbeiten. Soeben verlassen mich zwei Freunde, mit denen ich alle Morgen zusammen Mathematik treibe; es geht gut damit. Des Morgens um 6 Uhr kann ich jetzt aufstehen, dann wird bis 9 Uhr vorgearbeitet, um 9 Uhr stellen sich meine Collegen ein und bis um 11 Uhr haben wir unsere Stunden, darauf gehen wir bis 12 Uhr auf unserem Hofe oder auf dem Donjon spazieren, nach Tische sitzen wir noch eine Stunde zusammen, später werden 2 Stunden gearbeitet und danach geht die große Promenade auf dem Hofe los, damit man des Nachts schlafen kann. Die Kleidungsstücke, um die ich Dich gebeten, thun mir noth; — — — — Lisette danke ich für ihre Victualien herzlich. Lebe wohl. — — — — Ich bleibe Dein Sohn F. Reuter.

In dem Briefwechsel des Gefangenen tritt eine fünfmonatliche Pause ein; der nächstfolgende Brief läßt aber mancherlei zwischen den Zeilen lesen und die Pause mit Muthmaßungen ausfüllen, welche der Wahrheit ziemlich nahe kommen dürften. In der Gesundheit, Stim-

mung und in der Thätigkeit des Gefangenen ist ein trauriger Umschlag eingetreten, der selbst die seit der Verhaftung sich äußernde Milde des Vaters wieder zurücktreten und alte, halbverklungene Vorwürfe laut werden läßt.

Getreu dem alten deutschen Wahrspruche: — nicht eines Mannes, sondern Beider Rede zu hören, lassen wir auch hier wieder, wie bereits früher geschehen ist und auch weiter noch geschehen wird, ein Zeugniß für den Anderen, für den rathenden und warnenden Vater, einfließen, damit das Bild dieses redlichen Mannes und treuen Vaters nicht unter einseitiger Anschauung und hier so verzeihlicher Voreingenommenheit eine falsche Auffassung und ungerechte Beurtheilung erfahren möge. Der Sohn selbst hat, sobald den Vorwürfen des Vaters und den Meinungsverschiedenheiten zwischen Beiden nur die erste ätzende Schärfe genommen war, die eben so liebevollen, wie wohlüberlegten Absichten und Gesinnungen seines Vaters niemals verkannt und ihnen immer, ob ihre starren Forderungen und unerbittlichen Anklagen auch seinem beweglichen, weichen Gemüth oft wehe gethan, die dankbarste Anerkennung gezollt.

Stavenhagen, den 4. November 1835.

Mein lieber Sohn!

Wohl dürfte ich von Dir erwarten, daß Du mir auf meine, Dir in weiter Ferne wiederholt zugerufenen freundlichen Worte mit einigen dankbaren Worten recht bald antworten und mir die angenehme Zusicherung geben würdest, daß meine flehentlichen Bitten und Wünsche von Dir nicht übersehen, nicht unbeachtet ge-

blieben wären. Diese meine Erwartung ist aber bedauerlich nicht erfüllt. Dagegen ist mir — — — —

H. v. B. setzt hinzu, daß Du nur mehr Lust zu ernstlichen Beschäftigungen zeigen mögest. Erinnere Dich, mein lieber Sohn, daß dies auch mein Urtheil seit Jahren war, daß es das Urtheil mehrerer achtbarer, Dich genauer kennender Männer war und fange doch endlich an, ein anderer Mensch zu werden. Du hast Dir viele Vorwürfe zu machen; aber irren und fehlen ist ja menschlich; weg mit der Vergangenheit und fest und mit kräftigem Willen auf die bessere Zukunft zu! Daß Dir dies sehr schwer werden muß, wer mag daran zweifeln; zumal in Deiner unglücklichen Lage. Aber je größer die Schwierigkeit, je edler der Sieg. Verkenne aber auch nicht die Mittel und die Hülfen, die Dir zu Gebote stehen. Obgleich du unfolgsam warst, verließ ich Dich doch nie und ich half auch in Deiner jetzigen unglücklichen Lage, so viel ich nur konnte, durch Verzeihung, durch Aufmunterung, Rath und Ermahnung, ja ich verspreche, wenn Du als fleißiger Mann, der mit festem Willen seinen Zwecken lebt, zu mir zurückkehrst, ferner für Dich zu thun, was in meinen Kräften ist. Mit Freuden kann ich hinzusetzen, daß mich die Vorsehung während Deiner unglücklichen Abwesenheit in dem Maße segnete, daß mir dies leichter wird als früher. Verkenne es ferner nicht, daß Dir die Vorsehung einige Anlagen gab, um ein tüchtiger Mann

zu werden, und daß Dein Schicksal nicht ewig dauern darf, vielmehr bald eine glückliche Aenderung zu erwarten steht. Die Anlagen, die ich buchstäblich ausziehe, beweisen Dir das. Fasse also guten Muth, fange an zu arbeiten und laß mich und die Vorsehung für das Uebrige sorgen. Gewiß, mein Sohn, Du kannst noch ein recht tüchtiger Mensch werden; wenn Du nur willst. Proba te virum! und Du bist mir herzlich willkommen.

Erfreue mich doch bald mit der Nachricht, daß Du mich und meine Ermahnungen nicht überhört hast, daß Du endlich mit Festigkeit und Kraft dem Besseren zustrebst.

Ich muß jetzt viel, sehr viel arbeiten; aber ich bin dabei gesund und wohl, gesunder und wohler fast wie nie; mir fehlt nur das Glück eines wohlgerathenen Sohnes. Du kannst es mir geben, wenn Du nur willst; dadurch nämlich, daß Du — — — Dich änderst, und, statt leichten Sinnes nur nach Unterhaltung zu streben, mit festem, ernstem Willen zu arbeiten anfängst. Folge doch meinem Rathe und meiner Bitte. Es kann sie kein Vater freundlicher, aber auch innig betrübter an seinen verirrt gewesenen Sohn richten als der Deinige.

Silberberg, den 19. November 1835.

Mein lieber Vater!

Deine Briefe habe ich alle erhalten, welchen Eindruck sie auf mich gemacht haben, stelle ich Deinem

eigenen Ermessen anheim, sowie ich mich ebenfalls mit der directen Beantwortung Deiner Besorgnisse und Vorwürfe zu verschonen bitte. Längst schon hätte ich Deinen gerechten Wunsch um Antwort erfüllt, hätte sich mir die Befürchtung nicht zur Gewißheit gestellt, daß sie entweder unpassend oder ungenügend, in einem heftigen, für meine jetzige Lage unzeitigen Tone, der mich von anderer Seite her in neue Verdrießlichkeiten gestürzt haben würde, abgefaßt sein würde; gegen zehn unvollendete Briefe an Dich sind meine Zeugen. Ich bin krank gewesen, was das für eine Krankheit war, weiß ich nicht, da ich einem Arzte, der mir ohne Furcht, paradox zu erscheinen, um es gelinde auszudrücken, geradezu sagt: ein Tropfen Salzauflösung in 100 Theile Wasser gegossen, sei ein zerstörendes Gift, wohl nicht die Kenntniß einer Krankheit, am wenigsten aber die Kenntniß der Ursachen zutrauen möchte.

Was meine Trägheit im Arbeiten betrifft, so sage ich ganz frei, daß es auf der ganzen Erde auch nicht einen Menschen giebt, der hierüber ein Urtheil fällen kann, und außer Dir auch nicht einen, dem ein Urtheil darüber zusteht. Dagegen frage ich: ist es möglich, daß ein Mensch die Langeweile eines Gefängnisses, ohne etwas zu treiben, tragen kann; ist es möglich, daß ein Mensch, der in den Jahren ist, wo er für äußere Eindrücke noch empfänglich ist, sich mit dem Betrachten seiner Eisengitter, seiner dunkeln Spelunke Tage, Mo-

nate, ja Jahre lang die Zeit vertreiben kann? Du schreibst, ich soll mir meine Gesundheit erhalten, ich muß darauf antworten, daß selbiges nicht von mir abhängt; denn so lange die Wintermonate dauern, und die Dauer derselben erstreckt sich vom September bis zum Junius, ist an Bewegung außer dem Zimmer wenig zu denken; meine Kasematte ist feucht und ungesund — der Salpeter hängt in Krystallen an den Wänden herab — und so groß, daß ich sie bei dieser abscheulichen Kälte und dem noch schädlicheren Zuge nicht erheizen kann. Am meisten leiden meine Augen, da ich, um nicht zu frieren, am Ofen, der 15 Schritt vom Fenster entfernt ist, arbeiten muß, was ich ohne Brille nicht möglich machen kann.

Für Deine Aufmerksamkeit, mir die Gründe Deiner Hoffnung, mich bald in Freiheit zu sehen, anzugeben, danke ich Dir herzlich, doch bin ich nicht der Meinung; auch halte ich es für Thorheit, den Lügen der Zeitungen Glauben zu schenken, da man ihn nicht denen der Criminalräthe, Assessoren und dergl. schenken kann, ohne von getäuschten Hoffnungen unangenehm berührt zu werden. Ich habe meinen dritten Geburtstag im Gefängnisse gefeiert, so kann es denn auch wohl der zehnte sein. Daß Du gesund bist, hat mir sehr viel Freude gemacht, sowie auch Lisettens Brief, ich danke ihr; aber warum meldet Ihr mir nichts von Großmutter; die alte Frau ist wohl gestorben und Ihr wollt es mir

nicht melden. An Bedürfnissen habe ich eigentlich nur noch ein Paar Winterhosen nöthig; — — — — und willst Du mir ein Weihnachtsgeschenk machen, so schicke mir einige Pfund Taback, er ist hier fürchterlich schlecht, und zugleich bitte ich um etwas Geld, welches Du an die Commandantur schicken kannst, da ich nichts mehr im Deposito habe; hat Lisette Zeit, so bitte ich um ein Paar warme Morgenschuhe. Nun lebe wohl, ich will Dir nächstens noch ausführlicher schreiben. Deine Geschäfte gehen gut, schreibst Du mir, das freut mich; wo ist Ernst? Grüße Alle von Deinem Sohn

F. Reuter.

Silberberg, den 20. Januar 1836.

Lieber Vater!

Deinen Brief mit dem Gelde, sowie auch den Taback und die anderen Geschenke habe ich erhalten, wofür ich Dir meinen herzlichsten Dank sage; schon früher hätte ich diese Pflicht erfüllt, wäre ich nicht sehr unwohl gewesen, was zum Theil auch noch jetzt der Fall ist. In der letzten Zeit habe ich so viel Briefe von allen Verwandten erhalten, daß ich mich ordentlich freuen, aber zugleich auch wundern mußte, wodurch mit einem Male ich der Gegenstand einer solchen Aufmerksamkeit geworden bin, wenn ich nicht der Meinung wäre, daß diese Zeichen der Erinnerung wohl nur durch Deine gütige

Vermittelung an mich gerichtet worden sind; ich danke Dir auch dafür herzlich; vorzüglich aber für den Brief des guten Oheims in Jabel, der doch ganz gewiß einer der freundlichsten und bravsten Menschen ist, die ich je gekannt habe. Du verlangst von mir, ich soll Dir schreiben und eingestehen — — —; wozu dies dienen soll weiß ich nicht, da Du schon lange von der Wahrheit überzeugt bist. Solltest Du es nicht sein, so brauchst Du nur an andere Leute, namentlich an B.... zu schreiben, der wird Dir schon Rechenschaft darüber geben können, zumal da es scheint, als ob er sich mehr um meine Angelegenheiten bekümmert als um die eigenen; sollte er den Vorwand der Freundschaft mißbrauchen, so antworte ich: zur Freundschaft gehören erstens Zwei und zweitens Aufrichtigkeit, und diese beiden Dinge sind aus reinem Zufall vergessen. Nun aber mein lieber Vater will ich Dir selbst das Bekenntniß ablegen, daß ich früher mehr geistige Getränke getrunken habe als mir dienlich war, obgleich ich nie in grober Trunkenheit gewesen bin. Ich breche von diesem Punkte jetzt ab, weil das, was ich noch hinzufügen kann, vielleicht als Entschuldigung scheinen könnte, und ich weiß, daß Du kein Freund davon bist. Versicherungen schicke ich auch nicht mit, weil ich diese für sehr übel angebracht halte. Nur eine Bitte noch, wende Dich an keinen Anderen als an mich, und sei nicht der Meinung, als wenn Du durch Andere das

erfahren wirst, was Du nicht durch mich erfährst. Sei es was es wolle, für mich günstig oder ungünstig; Du kannst von jetzt ab nur Muthmaßungen oder absichtliche Entstellungen der Wahrheit erhalten, da ich jetzt und so lange wie ich in Haft bin, durchaus keinen Umgang mit irgend einem Menschen habe, noch haben werde. Solltest du von selbst auf die Idee gekommen sein, meine Genossen hätten den Umgang mit mir abgebrochen, oder ist es Dir angezeigt worden, so antworte ich darauf, daß dies ein Irrthum ist, und daß ich aus Gründen, die, wenn sie Dir interessant sein können, ich Dir später sagen werde, mit einem Theile frei und offen gebrochen habe und daß Gefälligkeiten von meiner Seite bis zu diesem Punkte ohne die mindeste Verachtung angenommen worden sind. Du wirfst mir einen Mangel an Muth vor, daran thust Du mir Unrecht; ich klage nicht, ich will nicht besser behandelt werden als Andere, und wenn sie auch wegen Diebstahl hier gefangen säßen; aber daß ich jeder thörichten Hoffnung Raum geben sollte und so mir noch diese Täuschung aufbürden, das kann keiner verlangen; daß ich an Menschen glauben soll, da ich von denen, die ich für meine Freunde hielt, auf das Feigste und Schändlichste denuncirt worden bin; daß ich täglich von Leuten, denen ich nie etwas zu Leide gethan, auf das Empfindlichste gedemüthigt, von Dummköpfen belehrt werde, das verlange auch keiner. Ich wundere mich nur, daß ich noch

an Sachen glaube, die dem Menschen am heiligsten sind. Doch nun lebe wohl, mein lieber Vater, an Dich glaube ich immerfort, grüße Lisette; ich sehe meinen Brief nicht durch, ich bin erschöpft. Dein F. Reuter.

Silberberg, den 6. April 1836.

Lieber Vater!

Schon wieder habe ich in Deinem letzten Briefe Beweise Deiner Liebe und väterlichen Vorsorge erhalten, dadurch, daß Du mir Deinen Antrag um Versetzung nach Stettin meldetest; ob ich mit dieser Versetzung zufrieden, bedarf wohl keiner Frage, da ich dadurch Euch näher komme und zugleich in einer Gegend meinen Aufenthalt aufschlage, die meiner Gesundheit zuträglicher ist. Der Herr Platzmajor haben heute Morgen die Güte gehabt, mir zu versichern, daß von Seiten der hochlöblichen Commandantur mir ein so gutes Zeugniß, wie nur möglich ist, verabreicht werden soll, und so stände von dieser Seite der Versetzung kaum etwas im Wege; doch glaube ich überhaupt nicht daran, namentlich nicht nach Stettin, und zwar, weil ich erfahren habe, daß die Studenten, die in Glaz sitzen, ebenfalls auf Versetzung dahin angetragen haben und daß dies Gesuch ihnen abgeschlagen ist, dahingegen ihre Versetzung nach Posen genehmigt worden. August hat mir den Erfolg seiner Bemühungen bei Kamptz ausführ-

licher auseinandergesetzt und hat mir zugleich durch Gründe, aus denen die Gutmüthigkeit hervorleuchtet, und die er aus dieser Unterredung folgert, Trost und Hoffnung einzusprechen gesucht. Ich danke ihm herzlich dafür, obgleich ich davon durchaus nicht überzeugt bin, und wenn ich dieselben auch nicht a priori zu bestreiten vermag, so kann ich sie doch a posteriori niederschlagen, nämlich dadurch, daß er mir in früheren Briefen ebenfalls solche zurief, die sich hernach nichts weniger als bewährt ausgewiesen. Ich bin jetzt ruhiger und auch gesünder wie früher, es ist dies wohl die Folge von gutem Wetter, das uns im März leuchtete, und doch mag ich es lieber, wenn es draußen stürmt, denn beim Sonnenschein, wenn Alles treibt und grünt, zieht es mich gewaltig hinaus. Der Herr Obrist von Langen ist gestern zum General-Major avancirt. Dein Ausdruck in dem letzten Briefe, worin Du mir Nachricht von Deinen ökonomischen Geschäften giebst, ist etwas sich verwundernd darüber, daß ich mich danach erkundigt habe; glaube ja nicht, daß ich ohne Antheil so etwas thue; ich denke oft an Deine Bemühungen, Deine Umgebungen, denke oft daran, wie ich mich in eingetretene Veränderungen finden werde und wie man mich darin finden wird. Ich weiß noch Alles bis ins kleinste Detail, wie es damals war, als ich Euch verließ, weiß was auf jedem Stück Deiner Aecker für Früchte standen, kenne, um doch auch einmal zu scher-

zen, den ganzen Stammbaum der Gebrüder Herodes (oder ist es schon ein trifolium) und des Cerberus (nach Friedrich Serberus), kenne das ganze, ganze Geschlecht der wohlseligen Lise, das nun wohl um den Großstern vermindert ist, und kann sogar in dem Bukolikon von Lisetten ein Wort mitreden. Letztere hat mir geschrieben, Du bautest ein Haus, nicht wahr, auf dem Stückchen an der Predigerkoppel,* wo damals der Kümmel stand? Was macht Ernst mit der Brauerei, schafft er gutes Bier und willst Du den Keller nicht in der Bucht anlegen? sie liegt hoch genug, das Stück an der Sommerseite des Mühlenberges wäre wohl besser, doch ist es etwas weit; baue nur ja ein kleines Häuschen dabei, damit ein Wächter dort in der Nacht resi dire, denn — und Consorten schlafen nicht, wenn sie Dir etwas zum Schaden thun können. Wo ist Krüger jetzt und Nauwerk? Grüße sie, wenn Du kannst, sowie Alle, vorzugsweise aber August, an den ich jedoch vielleicht heute noch schreibe. Ich danke herzlich dafür, womit mich Lisette regalirt hat, es ist eine schöne Abwechselung der Grütze, Graupen, Erbsen und Bohnen, woraus mein Mittag- und Morgen- und Abendbrot besteht, dazu giebt's 1/3 Pfund Rindfleisch und damit basta! Um Dir noch einen Begriff von der Witterung

* Die „Preisterkoppel“ dient den Kindern der Einbildungskraft des späteren Dichters noch oft zum Tummelplatz.

zu geben, muß ich Dir melden, daß wir vorgestern einen Fuß hoch Schnee hatten, der heute noch liegt, sowie des vorigen Jahres den 9. August auf der Festung Schnee fiel. Nun lebe wohl, lieber Vater, und gedenke Deines Sohnes F. Reuter.

Silberberg, den 6. Mai 1836.

Lieber Vater!

Die Bahn ist gebrochen, der Erste von uns ist entlassen; aber nicht laut Urtheil, sondern durch Cabinets-Ordre. Es ist ein gewisser Scheibner aus Greifswald, der früher beim Kammerrath Ladwig auf Schwinkendorf Hauslehrer war. Er selbst ist wahrscheinlich der Ueberbringer dieses Briefes und so wird er Dir gern und ganz genau Nachricht von mir und von den Verhältnissen hieselbst geben. Was ich selbst noch hinzufüge, ist das, daß ich mich jetzt sehr wohl befinde und dieser Nachricht von Euch sehnlichst entgegensehe, daß ich durchaus keine geistigen Getränke zu mir nehme und (nicht wahr, oh Wunder!) diesen Brief um 4½ Uhr des Morgens schreibe. Mit meinem Fleiße bin ich im Ganzen noch nicht so sehr zufrieden, da ich zu sehr gezwungen gewesen bin, die Bewegung im Freien zu suchen, und mein Zimmer fast unbewohnbar ist wegen Kälte, Rauch und Zugwind; doch diese Localitäten und Personalitäten überlasse ich Alles meinem Scheibner,

den ich wie meinen Bruder zu empfangen bitte. Er lebt in drückenden Verhältnissen und hat in der ersten Zeit gar keine Aussicht auf Erwerb, da seine Stelle bei Ladwig schon lange besetzt ist; ich bitte Dich daher, die beiden Vettern anzuspornen, an irgend einem Orte für ihn eine passende Hauslehrerstelle auszuspähen, wohin sie ihn auf mein Wort empfehlen können, da er sehr still und zufrieden ist und was Tüchtiges gelernt hat. Ich bin ihm um so mehr diese Fürbitte schuldig, da er wesentlich dazu beigetragen hat, daß ich mich der menschlichen Gesellschaft wieder genähert habe und meine Gesundheit wieder erlangt habe. Daß Du diesen letzten Grund um meinetwillen sehr beherzigen wirst und den Brief nicht für ein herkömmliches Accreditiv nehmen wirst, dafür bürgt mir Deine Liebe zu mir. Auf meinen Brief vom 4. April habe ich von Dir noch keine Antwort. Ich schließe, da der Brief zu Scheibner muß, dessen Abreise uns Allen sehr plötzlich kommt; da Scheibner aber auf jeden Fall Dich selbst besuchen wird, so wirst Du genug erfahren, was Dir interessant scheint. Wenn Du für gut findest, mir etwas Geld an die Commandantur zu schicken, so wird es mir lieb sein, da das Wenige verbraucht ist. Lebe wohl, mein lieber Vater, und denke an Deinen Sohn F. Reuter.

Vergleichen wir die Aeußerungen und Urtheile über Freunde und Umgebung in dem obigen Briefe mit den

Aussagen in einem, wenige Wochen voraufgegangenen Briefe vom 20. Januar (Seite 181 bis 184), so finden wir, daß die dort ausgesprochenen bitteren Auslassungen und Anschuldigungen hier wiederum in das Gegentheil umgeschlagen sind und daß den Angeklagten volle Genugthuung gewährt wird. Dieser immer wiederkehrende Stimmungswechsel darf der richtigen Anschauung halber nie aus dem Auge verloren werden.

Silberberg, den 28. Mai 1836.

Lieber Vater!

Wie beschämend muß es für mich sein, wenn Du in Deinem letzten Briefe Dich wegen der verabsäumten Beantwortung meines Briefes entschuldigst, da Du so pünktlich und ich so träge darin war; aber der Grund der Kränklichkeit, die Dich überfallen hat, ist zu betrübend für mich, als daß ich länger bei dem oben genannten Gefühle verweilen kann, daß es nicht von dem lebhaften Wunsche Deiner völligen Wiedergenesung unterdrückt würde. Nachrichten über mein körperliches Wohlsein wirst Du in dem Briefe an Lisette finden. Mit meinem Studium geht es gut, und ich kann wohl sagen, daß mein Fleiß seit einigen Tagen, aber nur seit einigen Tagen, von der Art sei, daß er Dir durchaus befriedigend erscheinen müsse, wenn Du Zeuge davon wärest. Mathematik beschäftigt mich unausgesetzt des Morgens, ich habe es auch am Nachmittage versucht, habe jedoch gefunden, daß der Erfolg sehr

gering ist, und daß es besser ist, andere Studien zu treiben, bisher Französisch und Zeichnerei, von welcher letzteren ich Dir hier ein unbedeutendes Zeugniß mitsende (es soll die Rahel sein); jetzt will ich anfangen, Spanisch zu treiben, dies wird Dir sonderbar scheinen, aber ich versichere, daß es nur Erholung sein und bleiben soll; um Bücher habe ich deshalb schon nach Berlin geschrieben an Dümmler. Französische Bücher, die mir mangeln, könnte ich wohl von den Vettern August und Karl geborgt erhalten; frage doch, wenn Du an sie schreibst, ob sie etwas von Voltaire, Rousseau, Montesquieu, Molière, Diderot, Reignard und vor Allem etwas aus der neueren Schule hätten und auf einige Zeit entbehren könnten. Was meine Versetzung nach Stettin betrifft, so ist es mir schon vorneweg sehr unwahrscheinlich gewesen, daß sie realisirt werden würde, da bisher noch keinem eine directe Bitte gewährt worden ist. Spandau, glaube ich, wird auch nicht genehmigt, Magdeburg freilich wohl, doch soll es dort nicht zum Besten sein; jedoch wenn es Dich nicht ermüdet, so trage nur auf Versetzung dorthin an; es bleibt mir ja immer noch unbenommen, ob ich, nach genauerer Erkundigung, davon Gebrauch machen will oder nicht, bis zum Erkenntniß würde ich dies wohl nicht thun, und meiner Ansicht nach wird mein Erkenntniß der sicherste Weg zur Auslieferung sein.

Nun zu einer Sache, die mich ungemein beunruhigt

Wenn ich jetzt frei komme, dies ist der glücklichste Fall, so bin ich beinahe 26 Jahre alt, soll ich dann noch eine Universität beziehen? Soll ich dort noch drei Jahre, und die muß ich haben, um etwas Ordentliches zu leisten, zubringen, so bin ich 29 Jahr alt, wie lange dauert es dann noch, daß ich eine Anstellung erhalte, und als was? als Lehrer an einer Schule, das würde niemals der Fall sein; soll ich ꝛc. — — — — wenn ich frei komme, werde ich mich ein halbes Jahr bei Dir zu Hause aufhalten, Dir bei Deinen ökonomischen Bestrebungen an die Hand gehen und von Deiner Erfahrung lernen; findest Du dann, daß ich Ausdauer, Eifer und Interesse hinlänglich in diesem Fache bewiesen habe, so bleibe ich dabei, besuche vielleicht ein ökonomisches Institut, oder, solltest Du es für zweckmäßiger halten, gehe ich zu fernerer Ausbildung zu einem theoretisch und praktisch gebildeten Landmanne, deren es ja bei uns giebt, so habe ich späterhin ein sicheres Auskommen, indem ich Deine Oekonomie mit verwalten helfe. An der nöthigen Berechnungsgabe und Beachtung der Umstände fehlt es mir, glaube ich, nicht; Ausdauer hoffe ich hinlänglich zu besitzen, und an Entbehrungen bin ich, Dank sei es meiner Haft, gewöhnt. Dazu kommt noch, daß ich dann doch wenigstens das Glück habe, Dir den Kummer, den ich Dir in der Jugend gemacht habe, in reiferen Jahren durch Aufmerksamkeit gegen Dich in Etwas wieder gut zu machen und daß

ich eine geschwächte Gesundheit, die vielleicht eine sitzende Lebensart auf die Länge der Zeit nicht aushalten würde, durch Bewegung in freier Luft wieder herstellen kann. Schreibe mir Deine Ansicht über diesen nur flüchtig hier erwähnten Punkt, der sich noch durch fernere Gründe modificiren ließe, und sei überzeugt, daß ich alle Deine Einwürfe mit der größten Unparteilichkeit berücksichtigen und erwägen werde. Zugleich bitte ich Dich um etwas Zulage, da meine Casse leer ist; doch wünsche ich, daß Dir dies nicht schwer fallen möchte. An den Oheim in Jabel werde ich nächstens schreiben; ich habe öfters schon Briefe an ihn angefangen, sie waren aber nicht in der Stimmung abgefaßt, daß sie ihm Vergnügen machen konnten, zumal da sein Brief eine so recht freundliche Gesinnung aussprach. Grüße ihn mit dem Bemerken, daß er es mir nicht so hoch anrechnen möge. Nun lebe wohl und bleibe oder werde gesund. Für immer Dein F. Reuter.

Die kühn erbauten Luftschlösser fallen unerwartet schnell zusammen; das Urtheil schwirrt in der Luft. So lange es auch schon mit Bangen erharrt ist, schlägt es nun, da es erscheint, doch alle Hoffnungen und Erwartungen zu Boden; die Enttäuschung, die es hervorruft, wirkt geradezu niederschmetternd. Ein so bitteres Loos, wie es ankündigt, hatte auch der ergebenste Sinn sich nicht träumen lassen. Eine der schwersten, schmerzvollsten Lebensstunden kommt über den Unglücklichen; aller Lebenshoffnungen bar, körper-

lich niedergeworfen, geistig zertreten, der Glaube an Recht und Gerechtigkeit, an Gewissen und Menschlichkeit umgestoßen, bis in tiefste Seele verstimmt und verbittert über das rechtlose, willkürliche Walten des Schicksals: — wahrlich, da zeigt es sich, welch göttliche, unbezwingliche Kraft im rechten Menschen mächtig ist!

Silberberg, den 8. August 1836.

Lieber Vater!

Deinen Wink in Deinem letzten Briefe in Bezug auf die R. habe ich wohl gemerkt, sie ist aber von hier gezogen und so ist es mir nicht möglich gewesen, früher Deinen Wunsch zu erfüllen, doch habe ich einen anderen Weg ausgemittelt, der wohl noch sicherer sein möchte, sende Du nur die Antwort an P. in F., der wird Alles wohl besorgen, es ist ein sehr braver und achtungswerther Mann.

Jetzt ist Alles verloren. In der Allgemeinen Augsburger Zeitung ist ein Aufsatz aus Frankfurt enthalten, der neue Bestimmungen über die Auslieferung enthält, nach welchen ich schwerlich ausgeliefert werden dürfte, ich habe ihn gelesen und werde ihn Dir d. d. C. nächster Tage senden; Dein quasi Freund v. K. hat sicher seine Hand im Spiel, denn er ist zu der Zeit des Beschlusses dort gewesen, und es scheint, als ob es vorzüglich auf mich abgesehen sei, denn für die übrigen Ausländer, die gefangen sind, haben sie anderweitge

Gründe, sie zu halten. Mein Urtheil wird auf 20 bis 25 Jahre nach preußischen Gesetzen lauten, und wenn davon auch die Hälfte gestrichen wird, so ist es doch immer lang genug, um davon überzeugt zu sein, daß wir einander nicht wiedersehen; denn mein Gesundheitszustand ist sehr schlimm, dies ist das Erste, was ich nach 14 Tagen schreiben konnte, da ich bettlägerig war, und es ist schon über einen Monat, daß ich nicht aus dem Zimmer gekommen bin. Das Nähere werde ich an Lipmann* schreiben, denn die Kerls von Quacksalber hier unten sind so niederträchtig, der Eine ist ein offenbarer Schurke und Nero, der Andere ein Chirurg, sowie der Erste ein Apotheker (denn studirt haben sie Alle nicht), hat einen Handel und muß dem vorstehen, und der Dritte (ein nicht approbirter Chirurg), den ich hatte, hat mir eine Rechnung von 7 Thaler gemacht, die ich ihm auch gegeben habe und nun, da er das Geld ganz hat, nun kommt der Schweinehund nicht mehr. Ich habe früher einmal den Kreisphysikus aus Frankenstein verlangt, da hat mir der G. melden lassen, „die Sistirung eines Kreisphysici sei nicht nöthig, da hier Militairärzte wären,“ nämlich obige. Doch genug davon.

Das Schreiben, welches der Drost von L. ver-

* Ein in Stavenhagen segensreich wirkender, allgemein geachteter Arzt, der hoch betagt daselbst gestorben ist und bis zu seinem Ende der Familie Reuter freundschaftlich nahe gestanden hat.

langt, werde ich Dir nächstens d. d. C. zustellen, es wird aber nichts helfen. Es ist unter den Uebrigen, die hier sitzen, mit denen ich, beiläufig gesagt, fast keinen Umgang habe, die allgemeine Meinung, daß es gut sei, wenn Du nach dem Erkenntniß, im Falle ich nicht ausgeliefert würde, das ganze Verfahren in einem öffentlichen Blatte, etwa der Hamburger Börsenhalle, die es wohl noch am ersten aufnimmt, aufdecktest.

Ich bitte noch, lieber Vater, daß Du mir etwas Geld mit der Antwort schicktest, man muß immer über den Zuschuß, den man erhält, Rechenschaft ablegen, und es giebt Ausgaben, z. B. Freiheiten und Bequemlichkeiten, die man nur durch eine versilberte Hand erhalten kann, worüber man dies nicht kann; nimm dies nicht übel, Du hast mir in der letzten Zeit schon so viel geschickt; aber ich habe auch gar viel brauchen müssen. D. d. C. mehr nächstens; ich bin ganz abgespannt. Lebe wohl und antworte bald Deinem Sohne

F. Reuter.

Entschuldige alle Fehler des Briefes, ich sehe ihn nicht durch.

Silberberg, den 16. August 1836.

Lieber Vater!

Mit so vielem Eifer, als mir hier möglich ist, habe ich die verschiedenen Aussichten auf meine Freiheit er-

wogen und werde Dir in folgendem meine Ansicht darüber auseinandersetzen; die Entscheidung über die anzuwendenden Mittel steht Dir zu.

Dir selbst wurde kurz nach meiner Verhaftung von einem meiner Inquirenten versichert, daß mein Arrest höchstens nur ein halbes Jahr dauern könnte, darauf verließ ich mich, sonst hätte ich schon damals das Gericht für incompetent erklärt, was gewiß das Beste gewesen wäre. Späterhin bei Gelegenheit der Auslieferung eines gewissen Wieck aus Schleswig und Kleekamp aus Kiel verlangte ich dasselbe, mir wurde jedoch geantwortet, dies sei nicht auf gerichtlichem, sondern auf diplomatischem Wege geschehen, ich kam darauf schriftlich beim Kammergericht ein um die Erlaubniß, an meine Landesregierung schreiben zu dürfen, dies wurde mir abgeschlagen. Nachdem ich ein Jahr und 1 Monat im Untersuchungs-Arrest gesessen, hatte ich Schlußverhör, bei welchem der Justiz-Commissions-Rath Kunowsky zugegen war und mir versicherte: Lassen Sie sich nicht bange werden; Sie müssen ausgeliefert werden; doch lassen Sie sich immerhin nach Silberberg abführen, Sie werden es dort besser haben, als hier, (welches auch Gott sei Dank wahr ist). Hierauf schlug er die darauf bezügliche Stelle im preußischen Landrecht nach und zeigte sie dem Inquirenten, der ihm jedoch sagte, daß über diesen Fall eine neue Verordnung herausgekommen wäre. Mein Vertheidiger entgegnete, da dies Gesetz nach

dem Factum gegeben sei, so könne es keine rückwirkende Kraft haben, worauf ihm erwidert wurde, daß man ihm dies schon später auseinandersetzen wolle. Die Verordnung, worauf hier angedeutet wird, ist erst im Herbst 1834 gegeben und besteht in einer Uebereinkunft der deutschen Bundesstaaten, daß jeder Staat die in seinem territorio aufgefangenen politischen Verbrecher behufs der Untersuchung gefangen halten kann; so habe ich wenigstens gehört. Du hast mir nicht geschrieben, ob die 5 Mecklenburger in Dömitz ihr Erkenntniß schon erhalten haben, und auf wie lange sie verurtheilt sind, ich hörte, auf 2 Jahre. Das wäre doch schrecklich; dann hätte ich schon ein Jahr zu lange zugebracht. Es ist ganz gewiß, daß die Erkenntnisse in diesem Jahre nicht kommen, wer weiß, ob im folgenden, und so ist dies denn wieder ein Beweis, daß jene hohe Person, von der Du öfter gesprochen, Dir die Wahrheit nicht sagen kann oder will. Ich glaube daher auch, daß Du auf jeden Fall ernstliche Maßregeln ergreifen mußt und daß Connexionen Dir und mir nichts helfen; wende Dich doch noch einmal an unsere Regierung und führe ihr zu Gemüthe, daß es ihre Pflicht ist, mich als Landeskind zu requiriren. Plessen ist vielleicht williger hierzu bereit als Brandenstein. Im Falle, daß die Erkenntnisse erscheinen und ich wirklich von preußischer Seite verurtheilt werden sollte, so bin ich sehr zweifelhaft, ob ich das Erkenntniß annehmen soll oder nicht; denn nehme

ich es an, so erhalte ich nach preußischen Gesetzen 25 bis 30 Jahre Festungsarrest, und gesetzt auch der König begnadigte uns, so würde diese Gnade doch nicht so durchgreifend sein, daß wir mit dem schon ausgestandenen Arrest als genugsam bestraft angesehen würden, sodaß man noch sicher 5—7 Jahre zu sitzen hätte.

Was meine übrigen Angelegenheiten betrifft, so kann ich Dir nichts tröstliches melden, meine Gesundheit ist schlecht, an Arbeiten ist wenig zu denken, denn meine Augen halten es nicht aus; das Zeichnen, das einzige Vergnügen, das ich noch hatte, habe ich seit 2 Monaten gänzlich unterlassen müssen. Mein Magen ist so schwach, daß ich wenig Speisen vertragen kann und von Zeit zu Zeit leide ich an so heftigem Erbrechen, daß es zuweilen 3 Tage und Nächte anhält, bis endlich Blut kommt, dann ist's gut; und der hiesige Stabsarzt, den ich vor einiger Zeit rufen ließ, sagte: „Herr Reuter, Sie sind ganz gesund, das kommt wohl." Meine Kasse, lieber Vater, ist, obgleich ich die 20 Thlr. erhalten, in schlimmen Umständen, da ich damals Schulden hatte, so mußten sie bezahlt werden und so bin ich jetzt noch mit 2 Monaten im Rückstande, ich bitte Dich daher, sende doch gefälligst, sobald es Dir möglich, einigen Zuschuß an den Herrn General. Wir haben schönes Wetter; schade, daß ich es nicht genießen kann, und doch freue ich mich in Deiner Seele recht herzlich darüber. Wie steht es mit den Karden, haben sie Deinen Erwartungen

entsprochen; der Kümmel muß gut gerathen sein, trotz Deiner Befürchtungen; Du siehst mein Project in Hinsicht der Landwirthschaft ist noch nicht aufgegeben und hat sich noch mehr befestigt: obgleich meine erste Erndte, im Blumentopf gezogen, nicht reif wird. Sage Lisette, sie möchte mir doch zum Winter einige Hemden, Strümpfe und Vatermörder schicken, ich bin deren benöthigt. Lebe wohl, grüße alle von Deinem F. Reuter.

P. S. Die Cholera soll unten in der Stadt sein, aber wohl nur die sporadische, denn es ist noch Keiner gestorben.

Stavenhagen, den 4. September 1836.

Mein lieber Fritz!

Die uns durch Deinen jüngsten Brief gewordene Nachricht über Deinen Gesundheitszustand hat uns Alle tief bekümmert, besonders die über alle Maßen herzensgute Lisette, die Dir mit mir so gern helfen möchte.

Das war es, was ich fürchtete, deshalb, mein lieber Sohn, meine steten Bitten zur Aufmerksamkeit auf die Erhaltung Deiner Gesundheit, denn durch den Verlust derselben verlierst Du natürlich, wie jeder Mensch, die erste Bedingung auf Lebensglück, und Du um so mehr, je weiter Dein unglückliches und trauriges Schicksal Dich von diesem Ziele führt. Der Mensch kann aber auch hier viel, wenn er nur will; wenn Du also nur recht

auf Deine Gesundheit Acht giebst, das meidest, was ihr nachtheilig, das aber thust, was ihr gut ist, so kannst Du wahrhaft und gewiß schon viel thun, obgleich ich Dir gern zugebe, daß Dir das in Deiner so unglücklichen Lage höchst schwer ist. Ich muß mich, unbekannt mit dem Special Deiner Verhältnisse, darauf beschränken; und die Bitte füge ich hinzu: rauche wenig Taback, mache Dir, so viel es nur sein kann, mäßige Bewegung und das möglichst in freier Luft, wechsele die Wäsche oft und hüte Dich vor Erkältungen, besonders bei dem jetzigen gesunkenen Zustand Deiner Gesundheit.

Du forderst mich nun in Deinem letzten Briefe auf, unsere Landesregierung und den Minister von Plessen — von Brandenstein ist todt — dahin zu bitten, daß Du ausgeliefert werdest. Das ist aber bereits, aber leider ganz erfolglos, von mir längst geschehen, ich werde mich aber dabei nicht beruhigen und gern dies mit aller möglichsten Aufmerksamkeit wiederholen, und daß dies (diese Wiederholung) nicht schon früher geschehen, hat seinen Grund darin, daß ich bisher immer durch die Nachricht: dann und dann werde Dein Erkenntniß erfolgen, davon abgehalten ward. Ich dachte und hoffte nun so, daß wenn Du nur erst Dein Erkenntniß hättest, so würde auch Begnadigung zu erreichen sein. Aber da giebt man Dir lieber gar kein Erkenntniß und läßt Dich Jahre lang, nachdem die Acten geschlossen und Deine Vertheidigung eingereicht ist, im Kerker schmach-

ten. Diese Ungerechtigkeit* ist zu groß, als daß sie nicht jeden rechtlichen Menschen für Dich interessiren sollte, zumal ich für Dich Caution zu bestellen mich offerirte, so hoch als man sie nur gerechterweise verlangen würde, und Dein jetziger Arrest keine Strafe, sondern Retention sein soll. Daß die mir von Berlin aus gewordenen guten Aussichten nur Täuschung waren, darin bin ich leider mit Dir einverstanden, und habe ich mich daher vorläufig an einen hochgestellten Mann in unserem Vaterlande mit der Bitte um Rath, was wohl zu thun sei? gewendet und habe ihm die Details, die Du mir in Deinem jüngsten Briefe über diese Angelegenheit mittheiltest, gemeldet. Mehr habe ich leider für jetzt nicht thun können, und ich bedaure nur, daß Du mir jene Mittheilungen nicht früher gemeldet hast, begreife auch nicht, warum Du sie mir nicht schon früher mittheiltest. Daß Krüger und — ich meine — ein gewisser Haupt zu einer 2jährigen Festungsstrafe verurtheilt sind, nachdem sie bis dahin, soviel ich weiß, nur Stadtarrest in Rostock hatten, und dabei, wenn sie nur wollten, ihr Studium fortsetzen konnten, wird nur gewiß sein. Wenn Du nun ein unendlich härteres Schicksal hast, und ein noch härteres zu erwarten hast, so darf Dich das doch Alles nicht entmuthigen. Lasse also den

* So spricht der nüchterne, klar denkende, streng-gerechte, ernst-besonnene Mann! Was bedarf es da noch eines weiteren Urtheils über diese Rechtspflege!!

Muth und die Hoffnung auf ein besseres Schicksal um's Himmelswillen nicht fallen. Suche Dir in Deinem Unglück, und wenn Du sie bisher auch nicht hattest, die Werthschätzung Deiner Vorgesetzten zu verschaffen durch ein in jeder Hinsicht untadelhaftes und muthvolles Betragen: gieb den Umgang mit Menschen nicht auf und suche vor allen Dingen Deine Gesundheit wieder herzustellen und Dir zu erhalten.

Schuldigst übersende ich Dir hierneben Geld — 25 Thlr. Gold — und bedaure nur, nicht mehr als diese kleinste meiner Pflichten für Dich erfüllen zu können.

Meine Angelegenheiten gehen sämmtlich gut, und die wichtigeren ganz ausgezeichnet gut, dahin gehört pro primo, daß ich nach Ablauf der heißen Jahreszeit jetzt wieder recht wohl bin, und weit mehr arbeiten kann, als in jenen mich mit ihrer Hitze erdrückenden Monaten.

Anlangend nun Deinen Vorsatz, Dich der Oekonomie in der Folge widmen zu wollen, so kann ich mich durchaus nicht davon überzeugen, daß es ein glücklicher ist, und Dir zumal zum Glück gereichen kann, besonders wenn Du meinst, und etwa beabsichtigst, mein Nachfolger hierin zu werden. Wenn ich in der Concurrenz von ganz Mecklenburg darin einige recht gute Erfolge erreichte, so hat das seinen Grund in meiner Beharrlichkeit, Umsicht und Betriebsamkeit, worin ich Anderen überlegen bin. Die Sonne hat mich, mein lieber Sohn, von Kindesbeinen an selten im Bette begrüßt, sondern

ich sie, sowie meinen Friedrich, Karl und Johann, und diese Erfahrungen lassen sich nicht in ein paar Jahren erwerben, noch weniger diese mir eingeborne Betriebsamkeit, wodurch ich auf 200 Morgen das erreichte, was durchschnittlich im ganzen Lande, oder doch kaumhin nur auf 2000 Morgen erreicht wird, aber dies mit unermüdeter Hand und Sorgfalt ausgeführte und mit Erfolg gesegnete Gebäude geht auch in einer weniger betriebsamen, weniger fleißigen und unerfahrenen Hand um so rascher zu Grunde, je künstlicher es ist. Ich kann und darf daher nicht die Hoffnung haben, daß Du es fortsetzen und erhalten kannst, da es Dir bisher ganz und gar an den erforderlichen Eigenschaften dazu gefehlt hat, und es bleibt mir nur der Wunsch, durch fernere Thätigkeit und Glück in meinem Geschäfte auch für Deine Zukunft anderweitig sorgen zu können, so viel an mir ist. Ich grüße Dich mit den Meinigen als Dein

treuer Vater.

Silberberg, den 31. October 1836.
(Unter dem Siegel der Commandantur.)*

Mein lieber Vater!

Wenn ich dem obigen Dato fluchen sollte, so wäre es mir wenigstens zu verzeihen, und ich würde es thun

* Der nun folgende Brief ist ohne Wissen und Willen der Eigenthümerin bereits 1875 in der Deutschen Rundschau ver-

wenn ich nicht bedächte, daß der Tag, der mich vor drei Jahren in den Kerker warf, vielleicht eine Menge von Menschen beglückte; mich hat er namenlos unglücklich gemacht, er hat mir Gesundheit und Lebensglück, und was noch schlimmer ist, auch Lebensmuth geraubt. Darum bitte ich Dich herzlich, laß Deinen Bestrebungen, mir die Freiheit zu verschaffen, nur noch einen letzten Versuch folgen und dann höre auf, Deine Zeit und Dein Gemüth mit einer Chimäre zu plagen, die eben so fabelhaft und monströs ist, wie die der Mythologie. Ich bin auf dem Wege, mir einen passiven Muth zu verschaffen, dessen Höhepunkt völlige Apathie sein wird, und wenn dies Bestreben für einen Menschen, der im Genusse seiner Freiheit ist, etwas Schreckliches und sogar Sündliches enthält, so ist es für einen Gefangenen nicht allein zuträglich, sondern, wie ich glaube, mit der Moral völlig übereinstimmend, wenigstens für einen Gefangenen meiner Classe.

Um Dich aber in den Stand zu setzen, diesen letzten Versuch zu machen, so will ich Dir, so gut es geht, alle möglichen Materialien zusammengesetzt kurz angeben. Die Mecklenburger sind zu zwei Jahren verurtheilt, aber in Preußen ist es anders. Gleich nach unserer Abführung nach Silberberg fragte Bohl bei seinem Verthei-

---

öffentlicht und auf unerklärliche Weise in die Hände des damaligen Herausgebers Reuter'scher Briefe in der Rundschau, Dr. Glagau, gelangt.

diger, dem Herrn v. Tempelhoff an, wie das Urtheil wohl lauten könne, und erhielt zur Antwort: zwei von den Greifswaldern würden wahrscheinlich zum Tode verurtheilt, er selbst zu 30 Jahren, die Anderen zu resp. 25 und 15; die Jenenser sind nun vielleicht noch ärger inculpirt und so komme ich zum Schlusse, daß ich wohl ihr Geschick theilen werde, übrigens bin ich vielleicht weniger oder doch nur eben so stark betheiligt, wie die übrigen Mecklenburger. Fast perpetuirliche Sprecher in der Verbindung waren von der Hude in Lübeck und [der Name ist mit dem Siegel abgerissen] in Neustrelitz, Ersterer ist, so viel ich weiß, gar nicht bestraft und der Andere mit einem halben Jahre Arrest; im Vorstand haben viele gesessen, ich aber nicht; von den Mecklenburgern saßen darin Schmidt und Nauwerk, welcher Letztere gar nicht bestraft ist; Haupt, Krüger, Spiegelberg, Martens und ich gehören ganz in eine Kategorie, wenn mir von diesen Genannten nicht noch der Umstand zu statten kommt, daß ich in Jena selbst zu einer Zeit, in der noch gar keine Untersuchung eingeleitet war, freiwillig ausgetreten bin. Unsere Absichten waren auf keinen bestimmten Staat gerichtet, sondern auf alle Staaten in Deutschland, ich bin nie mit einer politischen Mission beauftragt und habe nie privatim eine derselben ausgerichtet. Ich bin ferner der einzige Ausländer in Preußen, der verhaftet ist, ohne in Preußen studirt zu haben, aber der sich poli=

tischer Verbrechen in demselben hat zu Schulden kommen lassen. Sollte nun der neueste Bundestagsbeschluß in Anwendung gebracht werden, so habe ich keine Hoffnung zur Auslieferung, was aber wohl einen alten Rechtsgrundsatz umstoßen heißt und was natürlich eine unüberwindliche Bitterkeit in meinem Herzen zurücklassen muß.

Alles Obige ist getreu der Wahrheit gemäß und Du kannst getrost jeden beliebigen Gebrauch davon machen. Den Arzt habe ich um ein Attest gebeten; ob er mir eins geben wird, und wie dies beschaffen sein wird, weiß ich noch nicht; sobald ich es habe, sende ich es Dir zu. Und nun noch einmal die Bitte, schlägt dieser Versuch fehl, so laß es gehen, wie es geht, es wäre unrecht an Dir selbst und an den Schwestern gehandelt, wenn Du Deine Kräfte auf eine hoffnungslose Sache verwenden wolltest, und die, wenn sie gelänge, Dir nur einen Schatten von Deinem früheren Sohne zurückbringen würde.

Schreib' mir Neuigkeiten fernerhin von unserer Familie, ich werde Dir darauf antworten, und Dein, sowie ihr Andenken wird die einzige Freude für mich sein. Unser Erkenntniß wird hoffentlich zukünftiges Jahr erscheinen, da wird sich ja vieles lösen und aufklären. Am 7. kommenden Montags ist mein Geburtstag (der vierte im Gefängniß); ich werde dann freundlich an Euch denken und an die vielen kleinen

Beweise von Liebe, die ich in den Jahren der Kindheit von Euch erfuhr, die gewiß mehr werth sind als alle die schönen Versprechungen, die ich Dir an diesem Tage gemacht habe, und von denen so wenig nur verwirklicht sind. Lebe wohl und Grüße an Alle, vorzüglich an Lisette; was sie mir geschickt, habe ich richtig erhalten. Dein

F. Reuter.

Es ist hier nicht an der Zeit, noch am Orte, alten, lange vergrabenen Groll gegen jene sogenannte Demagogenhetze und deren Werkzeuge wieder aufs Neue wach zu rufen. Aber wir können den Fluch der unglücklichen Opfer eines ganzen zerstörten Menschenlebens verstehen, der, wenn auch hinter den Lippen zurückgehalten, doch als ein Aufschrei des zertretenen Rechtsgefühls, als eine furchtbare Anklage vor Gott und den Menschen lautlos aus dem Kerker aufsteigt gegen eine Handhabung des Rechts, die eine zwar thörichte, aber doch edlen Herzensregungen entsprungene, leicht einzudämmende Jugendverwirrung zu einem Verbrechen stempeln und als Verbrechen strafen konnte und durfte.

Silberberg, den 27. December 1836.

Lieber Vater!

Deinen letzten Brief mit den Büchern habe ich erhalten und bin Dir für Deine Aufmerksamkeit in Hinsicht meiner, sowie auch für die ertheilte Erlaubniß, Landwirth zu werden, herzlichen Dank schuldig, den ich Dir

aus vollem Herzen zolle. Mit dem Studiren des Buches habe ich den Anfang gemacht, der zu meiner Zufriedenheit ausgefallen ist, zumal ich durch ziemliches körperliches Wohlsein im Arbeiten begünstigt werde. Gewiß sehe ich es ein, wie sehr Du Dich mit meiner Zukunft zu meinem Besten beschäftigst, und sehe in den Tröstungen, die Du überall in Deinen Briefen einstreuest, die größte väterliche Liebe.

Deine Bestrebungen zu meiner Freilassung oder vielmehr Auslieferung habe ich, so viel in meinen Kräften steht, von hier aus unterstützt, nämlich durch eine Eingabe an das Kammergericht, die durch ein ärztliches Attest vom hiesigen Herrn Garnisons-Stabs-Arzt Starke unterstützt, vielleicht einigen Erfolg haben kann. Zur besseren Beurtheilung sende ich Dir dieselbe, wenn auch ohne Beilage des Attestes, mit und wünsche nur, daß dieselbe Dir zweckmäßig abgefaßt scheinen möge. Der Ton in derselben ist freilich nicht sehr unterthänig, jedoch durchaus nicht beleidigend, und so sollte ich auf Anrathen des Herrn Assessors Vietsch in Frankenstein mein Schreiben einrichten. Den Herrn Kreisphysicus Stephani aus Frankenstein habe ich ebenfalls gesprochen und habe in demselben einen sehr freundlichen alten Herrn gefunden, der mir jedoch in medicinischer Hinsicht nichts rathen konnte, da ich zum Theil schon wieder gesund, sonst aber von dem Herrn Stabsarzt Starke behandelt wurde.

Du verlangst zu wissen, wessen ich geständig gewesen bin und wessen ich überführt worden bin? Es ist schwer, Dir dies kurz auseinander zu setzen, da ich durchaus nicht persönlich vorzugsweise in irgend einer Hinsicht betheiligt bin, sondern nur als Mitglied der Germania, und so würde ich Dir nur die von allen Mitgliedern eingestandene Tendenz der Verbindung und die angewandten Mittel zur Verwirklichung dieser Tendenz mittheilen können. Die Germania war gegen alle Staaten Deutschlands gerichtet, hatte eine revolutionäre Tendenz, die ebenfalls von den Universitäten Heidelberg, Würzburg, Erlangen, Kiel und Tübingen anerkannt war. Wir hielten verbotene Blätter und Zeitschriften und steuerten zu dem Preßverein.

Bis dahin war ich vor einiger Zeit schon gekommen, da traten Umstände ein, die mich nöthigten, die Vollendung dieses Briefes aufzuschieben bis zur Erlangung des Conceptes des Herrn Stabsarztes Starke, dem ich übrigens seine Bemühung anständig zu honoriren wünschte. Es stützt sich auf ein chronisches Unterleibsleiden, auf krankhaftes Verändern der linken Augenregenbogenhaut, und wenn dies nicht baldigst gehoben würde, so würde vielleicht ein schwarzer Staar daraus, wenn namentlich die Person auf die Oberfestung zurückgeführt würde, da die Feuchtigkeit der Kasematten und strenge Luft daselbst diesem Zustande oft sehr nachtheilig würden. Eben erhalte ich auf ungewöhnliche Anzeige die Nachricht, daß

Du sehr auf mich aufgebracht bist, und beeile sie mich jetzt, wo nicht zu erhalten, doch zu erflehen wünsche. [Verzeihung?] Lieber Vater, ich bin gewiß sehr strafbar in Beziehung auf Dich, doch traue ich Dir und Deiner Liebe zu, daß Du mir noch einige wenige Nachsicht zu Theil werden läßt. Mir ist sehr bange um mich, da es scheint, daß manches dazu beigetragen, mir den Rest Deiner Liebe zu rauben, und wenn daher nicht bald das Urtheil im Preußischen oder die Auslieferung nach Mecklenburg eintritt, so möchte wohl sobald nicht an Freiheit zu denken sein und mein Loos ein nicht zu beneidendes sein.

Mein Brief ist nicht zu den Weihnachten eingetroffen, und heute, am dritten Weihnachtstage, erst beendet, die allertraurigsten, welche ich bisher durchlebte, und so kann ich nur noch hoffen, daß derselbe zu rechter Zeit eintreffe, um Dir ein fröhliches Neujahr zu wünschen, mit der Bitte, ebenso in dem zukünftigen als in dem jetzigen Jahre für mich zu sorgen, und so kann ich ferner für mich noch hoffen, baldigst befreit zu sein und zu Hause bei Dir zu leben, in Deiner Gegenwart zu sein und zugleich mit Ernst unter Deiner Leitung zu arbeiten; ich habe den festen, ernsten Entschluß, mich dann Deiner Liebe immer würdiger zu machen und dafür zu sorgen, daß einmal ein tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft aus mir würde, welches nach Deinem, hoffentlich noch weit hinausgeschobenen Tode,

wenn auch nicht Deine Stelle ersetzen, doch wenigstens einigermaßen vertreten könnte. Wie glücklich sind die Menschen, wenn sie zusammen leben können, wie wir, Du Vater, Lisette, Ernst, Großmutter und Sophie, denen Allen ich diese Hoffnung als Neujahrsgeschenk zusende.

Was Deine Aufmunterung und Aufforderung zur Erstarkung meines Innern betrifft, so ist es damals wohl in zu starken Ausdrücken abgefaßt gewesen, wie sehr ich gebeugt war; ich bin so ziemlich gesund und hoffe, es soll noch besser werden, und so Gott will, sehe ich Dich als ein froher, rüstiger Mitarbeiter (der allerletzten Stufe) wieder. Habe ich mir durch diese Nachricht nun das Recht auf die Erklärung jener apokalyptischen und hieroglyphischen Worte Deines letzten Briefes erworben? Ich hoffe, Du wirst dieselbe nicht zu den daselbst angeführten vier Monaten hinausschieben; sollte vielleicht damit der Brief an den Herrn Landdrost v. L. gemeint sein? Ja, was dieses Schreiben betrifft, so kann ich noch lange warten, obgleich der Herr Platzmajor daraus die größesten Hoffnungen, nicht allein für mich, sondern auch für uns Alle findet. Ich sehe darin die unendliche Mühe und Sorge, die ich Dir gemacht habe, und Deine unendliche Liebe zu mir, im Uebrigen vertröste ich Dich auf andere Briefe ähnlichen Inhalts aus B.; das Wahrscheinlichste darin ist, daß wir nächstens die Erkenntnisse erhalten werden. Mit

meinen ökonomischen Studien geht es so so, doch hoffe ich, es wird gehen und gut gehen, denn eigentlich theoretisch unverständlich ist mir bisher noch nichts geblieben, doch die praktische Anwendung fast ganz, es sei denn, daß ich sichere Reminiscenzen aus Deiner Wirthschaft in mir hätte; aber die leidigen Positiva! Doch glaube ja nicht, lieber Vater, daß ich mich werde dadurch abschrecken lassen? Nein, gewiß nicht. Wie geht es mit Deiner Oekonomie, mit der Erbpachtschaft der Koppel, mit der Brauerei, mit den Karden; sind die alten verkauft und die neuen gut bestanden und gegen Frost gedeckt? Ist die Oelmühle im Stande? hier schlägt das Oel sehr auf. Lebe nun wohl und noch einmal verzeihe sein so langes Stillschweigen Deinem Sohne

F. Reuter.

Der obige Brief macht einen unheimlichen, verworrenen Eindruck; seine Fassung spiegelt den Gemüthszustand des Verfassers deutlich genug zurück und läßt auf eingetretene Verstimmungen schwerer Art bei dem Vater schließen.

Liebe Lisette!

Glück auf zum Neujahr! Ich danke Dir für Deine lieben Briefe, so wie auch für die Kleidungsstücke, die Du mir sandtest; sie waren mir alle sehr lieb, zum Theil auch sehr nothwendig, und doch komme ich schon

wieder mit der Bitte um ein Paar Beinkleider von schwarzer Farbe; die Du mir am vorigen Weihnachtsfeste schicktest, sind zwar noch ganz neu, sind jedoch in der Farbe verbrannt und auf drei Stellen geplatzt; mit meinen Röcken muß es noch gehen, obgleich der eine auch schon sehr schadhaft wird. Nicht wahr, Du hast am Weihnachtstage oft an mich gedacht, oft an jene Zeit, als wir der Glocke so ängstlich harrten, wenn sie in Mutters Schlafstube erklang und wir dann hinüber eilten zum Vater und ihn herbeizogen, an unserer Freude Theil zu nehmen? Das war eine schöne Zeit! Jetzt ist's anders; aber Du sagst, Gott wird Alles zum Guten wenden und ich sage mit Dir: der alte Gott lebt noch. Was Du mir von Verlobungen schreibst, ist mir sehr angenehm und namentlich die letzte noch unbestimmte. Hat der Stolzenburg* eine Schmarre im Gesicht? es waren zwei Brüder da. Grüße und beglückwünsche Alle im Namen Deines treuen Bruders

F. Reuter.

Die Eingabe um Auslieferung, an den Bürgermeister Reuter adressirt, verläßt unter dem Siegel der Commandantur ungehindert die Festung; sie befindet sich im Originale unter den übrigen Briefen des Dichters und ist beifolgend getreu wiedergegeben.

---

* Wilhelm Stolzenburg, Verlobter seiner Cousine in Jabel und später sein inniger Freund, starb als Regierungsrath an der Cholera in Liegnitz.

Bald darauf traf denn auch endlich das Erkenntniß ein, aber ohne Entscheidungsgründe, „de sei in de Hor drögt sünd“, und zugleich mit dem Todesurtheil ging der Begnadigungserlaß ein.

Festung Silberberg, den 30. November 1836.

Königliches Hochpreisliches Kammergericht!

Der frühere studiosus juris Friedrich Reuter trägt nach dreijährigem Arrest auf endliche Auslieferung in seine Heimath an.

Es sind seit meiner Verhaftung am 30. Octbr. 1833 nunmehr drei Jahre verflossen, wo ich täglich auf eine Veränderung meiner Lage hoffte, die ich meiner bis jetzt noch unveränderten Ansicht gemäß rechtlich verlangen durfte; diese Ungewißheit über mein Schicksal, verbunden mit körperlichem Unwohlsein, veranlassen mich, um Auslieferung in meine Heimath zu bitten, damit ich nicht unverhältnißmäßig strenger bestraft werde als meine conculpirten Landsleute, unter denen ich, wie die Acten ausweisen werden, nicht der am meisten Betheiligte bin.

Die in der verbotenen Verbindung Germania zu Jena gewesenen Mecklenburger sind nach einem in Stadtarrest zu Rostock, wo sie weiter studiren durften, bestehenden Untersuchungsarrest zu zweijähriger Gefäng-

nißstrafe verurtheilt worden, die sie nächstens erduldet haben werden. Unsere Verbindung war gleichmäßig gegen alle Regierungen Deutschlands, gegen Mecklenburg eben so wohl, als gegen Preußen gerichtet; wenn ich nun ferner gegen Preußen und innerhalb seiner Grenzen überhaupt gar kein specielles Verbrechen begangen habe, so kann doch wohl in dem zufälligen Umstande, daß ich in Berlin verhaftet ward, unmöglich ein Grund vorhanden sein, mich länger und härter als meine Landsleute zu bestrafen und mich allein von allen Uebrigen dem in diesem Falle allein gültigen forum patriae zu entziehen, zumal da die Großherzogliche Weimarische Regierung selbst den ꝛc. Krüger aus Malchin ausgeliefert hat. Kleckamp und Wieck aus Kiel sind beide von Berlin ausgeliefert worden. Frank aus Strelitz war in Untersuchung auf der Hausvogtei, wurde wieder ausgeliefert, in Mecklenburg mit halbjähriger Verhaftung bestraft, während ich hier schon drei Jahre in Verhaft mich befinde. Drei Jahre, die meine Gesundheit, wie mir der hiesige Garnisons=Stabsarzt attestiren wird, untergraben haben und mir namentlich eine höchst bedenkliche Augenschwäche zugezogen haben, die in den dunklen Gefängnissen zu Berlin entstanden und in den feuchten und ebenfalls dunkeln Kasematten hierselbst nicht zu heben ist. — Aus vorstehenden Gründen geht denn nun meine Bitte dahin:

daß ich jetzt, nachdem ich drei Jahre in Verhaft gewesen, aufs Baldigste in meine Heimath ausgeliefert werde.

Mit schuldigster Hochachtung verharrt
Eines Königlichen Hochpreislichen Kammergerichts
gehorsamster
Friedrich Reuter.

Silberberg, den 31. Januar 1837.

Mein lieber Vater!

Deinen Brief vom 17. erhielt ich in dem Augenblicke, als mir mein Urtheil gesprochen wurde, nämlich am 28. d. M. im Rathhause zu Silberberg. Wie ich Dir letzteres am besten mittheilen soll, darüber sinne ich vergeblich nach, ich mag es drehen, wie ich will, ich fürchte dennoch immer alle Deine Hoffnungen, die Du auf meine Befreiung gesetzt hast, mit einem Schlage zu zertrümmern; aber es hilft nicht, erfahren mußt Du es, und so will ich denn wenigstens dasselbe Zartgefühl, wie die uns dasselbe publicirenden Gerichtspersonen beobachten. Mit dem Urtheile zugleich ist die Begnadigung des Königs angelangt, worin bestimmt wird, daß der König Diejenigen, welche zum Tode verurtheilt sind, auf 30 Jahre begnadigt hat, und zu diesen, mein lieber Vater, gehöre ich.

Hier folgt das Decret:

Extractus vidimatus.

Die Ministerial-Commission empfängt die mit dem Berichte vom 3. vorigen Monats Mir eingereichte Sentenz des Kammergerichts wider die Theilnehmer an geheimen politischen, insbesondere burschenschaftlichen Verbindungen hierneben zurück. Ich genehmige, daß selbige den Inquisiten publicirt werde, doch mit der Maßgabe, daß den zur Todesstrafe verurtheilten Theilnehmern gleichzeitig mit der Publication des richterlichen Urtheils die Abänderung desselben eröffnet werde, die Ich, kraft Meiner oberstrichterlichen Befugniß, dahin getroffen habe: rc. rc., aber die übrigen mit der Todesstrafe belegten Theilnehmer dagegen mit 30jährigem Festungsarrest bestraft werden. Es versteht sich von selbst, daß ihnen weder das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung, noch der Weg des Begnadigungsgesuches beschränkt werden soll.

Berlin, den 11. December 1836.

Unterschrift des Königs.

Das Urtheil selbst lautet:

Daß der stud. jur. A. L. G. F. Reuter wegen seiner Theilnahme an hochverrätherischen burschenschaft-

lichen Verbindungen in Jena und wegen Majestätsbeleidigung mit

> der Confiscation seines Vermögens zu bestrafen und mit dem Beile vom Leben zum Tode zu bringen sei ꝛc. ꝛc.

In Betreff der Kosten endlich, jeder der Angeschuldigten, welcher wegen eines Verbrechens zu einer Strafe verurtheilt oder vorläufig freigesprochen ist, die durch ihn besonders veranlaßten Kosten und die durch die Ermittelung des Thatbestandes verursachten Kosten zu gleichen Theilen mit den zu derselben Verbindung gehörigen Coinculpaten principaliter zu tragen habe, eventualiter aber für sämmtliche Kosten aufzukommen gehalten sei, welche die zur nämlichen Verbindung gehörigen Coinculpaten zu zahlen unvermögend sein sollten.

Berlin, den 4. August 1836.

Von Rechtswegen.
Unterschriften des Kammergerichts.

Die Gründe dieses Erkenntnisses sind uns noch nicht mitgetheilt worden, und so habe ich vorläufig das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung eingelegt, mit dem Beding, es nach Mittheilung der Gründe, um welche ich gebeten habe, wieder zurücknehmen zu dürfen, welches ich auf jeden Fall thun werde.

Außer mir haben noch sieben Andere hierselbst dasselbe Erkenntnis erhalten. Ueber obliegenden Gegenstand mich zu expectoriren, ist unnütz und unpassend, und ich schreite demnach zur Beantwortung Deiner Briefe (ich habe den vom 25. ebenfalls schon); doch schließe ich die jucunda und jocosa davon aus, wozu ich, wie Du leicht begreifen wirst, eben nicht sehr aufgelegt bin. Das gewünschte Attest vom Herrn Stabsarzt erhältst Du hierbei, das andere, von der hochlöblichen Commandantur, kann ich Dir, wie mir der Herr Platzmajor sagt, nicht verschaffen, da dies nur höheren Orts eingefordert werden kann. Auf meine Eingabe an das Kammergericht habe ich noch keine Antwort erhalten und an meinen Vertheidiger zu schreiben ist unnütz, da derselbe seine Vertheidigung längst eingereicht hat und nun mit der Sache nichts mehr zu thun haben zu wollen scheint, da er mir auch nicht geantwortet hat. Das Beste ist die Verwendung von der mecklenburgischen Seite, sei es nun durch die Regierung oder durch den Großherzog. Ich sende Dir hierneben ein Heft mit, welches Dir zeigen mag, daß ich und wie ich die landwirthschaftlichen Studien treibe, es wird sehr dürftig sein, aber Du siehst doch, wie ich dieselben begreife und ob ich fähig dazu bin. Mehr kann ich leider der Verhältnisse wegen nicht thun. Daß die gute Großmutter so sehr krank ist, ist sehr schmerzlich; doch ist Dein letzter Brief wieder von tröstlicher Art

und so hoffe ich, daß sie jetzt wieder besser ist; ich sehe sie aber wohl nicht wieder. Lisetten habe ich noch Dank zu sagen für die Sachen, die sie mir geschickt hat, die ich aber noch nicht erhalten habe, da sie noch in Frankenstein auf dem Steueramte recognoscirt werden. Bald schreibe ich mehr und hoffentlich besser. Für jetzt lebe wohl und erzähle nur nicht dem weiblichen Personale die Geschichte von dem Todesurtheil, sonst würden Dir sicher einige Zeit nur traurige Gesichter werden. Behalte lieb Deinen

F. Reuter.

Das waren die Ergebnisse eines fast vierjährigen Harrens und Hoffens in der „Festungs-Retention“! Ein Todesurtheil ohne Gründe, und Begnadigung zu dreißigjährigem Festungs-Arreste.* — „Nich begnadigt“, säd ik. „Kraft oberstrichterlicher Gewalt hett hei (der König) de Straf in 'ne Festungsstraf verännert; un wo blivwt denn dat Richteramt, wenn 't mit de Gewalt tausamm stellt ward? — Un wat hadden wi denn dahn? Nicks, gor nicks. Blot in uns' Versammlungen un unner vir Ogen hadden wi von Ding redt, de jetzt up apne Strat fri utschrigt warden, von Dütschlands Friheit un Einigkeit, äwer tau'm Handeln wiren wi tau swack, tau'm Schriwen tau dumm, dorüm folgten wi de olle dütsche Mod', wi

* So damals in Preußen; — in Mecklenburg waren die gleich Verschuldeten mit der Verurtheilung zu einigen Monaten bis zu zwei Jahren Untersuchungshaft bei freier persönlicher Bewegung davongekommen.

redten blot doräwer. — Wie müßten äwer de Melodie upspälen, de de Herr Kriminalrath Dambach vör't hochpreisliche Kammergericht singen wull, dörmit dat hei sin beter Furtkamen finnen wull. Hei hadd't dörchset't, hei was up de Kosten von uns, von öwer dusend junge Lüd', de irste Kriminal-Beamte in Preußen worden; hei hadd't farig kregen ut uns, de wi in de unschülligste Uprichtigkeit nich blot säden, wat wi dahn, ne, uck wat wi dacht und wat wi fäuhlt hadden, sick Leddertramen tau sniden, dat hei doran tau sine jetzige höchste Stellung heruppe kladdern künn."

„So was denn nu also ut en frien, fröhlichen Sunnenprust en Dunnerslag makt, un dat Dodsurthel würd spraken ahn' alle Entscheidungsgrün'n, denn, obschonst sei uns verspröken sei nahtauliwern, sünd sei in de Hor drögt, un wi hewwen s' meindag nich tau seihn kregen. Staats dessen wiren de Dicknäsigen, de dunn an't Räuder seten, hellschen parat, allerlei Geschichten von Demagogen und Königsmürders in Uemlop tau bringen, un doch — Gott vergewt ehr! — sei wüßten am beßten, dat Allens utgestunkene Läg' wir. — — So, as sik dat herutstellt hatt, was 't en Puppenspill, en grausames Puppenspill! — Nich so sihr grausam gegen uns, as gegen uns' ollen Oellern, un vel Minschenglück is dormit tau Grun'n richt't."

„Schad, dat wi nich uck vörnehm wiren un stahlen hadden; — — denn tau jenen Tiden hadden de richtigen Spitzbauben, taumal wenn sei von vörnehmen Stand wiren, dat vel beter up gewisse Festungen as wi!* — — Dese Ort ehr kostbar Leewen müßt conserwirt warden, an uns, Hochverräthers un Königsmürders, was jo nicks gelegen; — un de Kriminalrath

* Siehe die angeführten Beispiele: „Ut mine Festungstid", Seite 295.

Dambach säd: ‚Sitzen müssen sie!‘ — un de Herr von Tschoppe säd: ‚Sitzen müssen sie!‘ — un de Presendent van't Kammergericht, de Herr von Kleist, de bläudige: ‚Sitzen müssen sie!‘ — un Friedrich Wilhelm de Gerechte: ‚Sitzen müssen sie!‘ — Un de Herzog Korl von Meckelnborg, as Presendent von den Statsrath hadd sik gegen uns vernemen laten un hadd den Utslag gewen: wi müßten sitten.“ —

Fritz Reuter kannte jetzt sein Loos. — Alle seine Bemühungen und Sorgen waren von nun an nur noch auf die Auslieferung an seine Heimathsbehörden gerichtet. Gegen diesen letzten Hoffnungsanker des Unglücklichen war inzwischen der Bundestag eifrig bemüht, neue schöne Gesetze zu schmieden, und wenn nicht sein Landesherr schließlich persönlich für ihn eingetreten wäre, würde weder seine Auslieferung, noch seine Freilassung erfolgt sein.

Unmittelbar nach Verkündigung des Urtheils folgte die Abführung auf die Festung Glogau, und von dort nach einem nur einmonatlichen Aufenthalt weiter nach Magdeburg.

Groß=Glogau, den 23. Februar 1837.

Mein lieber Vater!

Durch die Güte des Herrn Platzmajor von Berg wird Dir mein veränderter Aufenthaltsort, nämlich Groß=Glogau, bereits angezeigt sein. Wenn ich über die Vorzüge dieser Aenderung meiner Lage bis jetzt schweige, so ist der Grund der, daß ich das Verhältniß hierselbst noch nicht hinlänglich zu kennen Gelegenheit habe, doch hoffe ich durch mein Betragen meine Lage

mir so angenehm wie möglich zu machen, wie ich es dem Herrn Commandanten, Major von Wichert, bereits versprochen habe, und dieses Versprechen hiermit bei Dir wiederhole. Verlassen habe ich in Silberberg viel, was ich hier nicht wiedergefunden, Freunde und Bekannte, die durch ein Glauben und Hoffen mit mir verwandt, durch ein gleiches Geschick mir noch enger verknüpft waren. Die daselbst verlebten Tage werde ich nie vergessen, sie bilden einen lehrreichen Abschnitt meines Lebens, dort wogten bunt durcheinander in meiner Seele Hoffnung und Verzweiflung, höchstes Glück und tiefstes Leiden, und wenn dieser mein jetziger Aufenthaltsort auch jenem nicht gleich ist in äußeren Anregungen, so schweigen hier auch die dort herrschenden Stürme, die Contraste treten zurück, und hoffentlich wird die Ruhe eben so lehrreich für mich sein, wie der Sturm.

Mein Aufenthalt wird hier, wie ich höre, nicht lange sein, da ich eigentlich hier gar nicht angenommen bin, und so würde ich vielleicht noch eine Festung beziehen müssen, wenn nicht die so lang ersehnte Auslieferung in die Heimath erfolgt. An den Minister, Grafen von Hessenstein, würde ich geschrieben haben, wenn ich nicht schon das ärztliche Attest an Dich übersandt hätte, oder ein anderes hätte bekommen können. Wie sehr mich die Verwendung unserer Regierung erfreut hat, kannst Du Dir denken, doch bin ich. obgleich höchst gespannt

auf den Ausgang der Sache, keineswegs des glücklichen Erfolges so sicher, wie Du fürchtest; sollte jedoch Serenissimus selbst sich meiner annehmen, so glaube ich fest daran. Im Ganzen genommen bin ich doch ein wahrer Unglücksvogel, selbst bis zu den kleinsten Dingen herab: denke Dir meine Sachen, die Du mir im Januar zusandtest, sind noch nicht mir geworden, ich habe mich angelegentlichst bemüht sie zu erhalten, zumal da ich einiger Gegenstände, die darin enthalten sind, nothwendig bedürftig bin. Man hat mir geantwortet, sie wären nicht auf der Grenze declarirt und müßten bis zur Entscheidung des Ober-Steueramtes zu Mittelwalde an der böhmischen Grenze bei dem Steueramte in Frankenstein bleiben, von wo aus sie mir hierher zugesandt werden sollten, doch würde die Steuer vielleicht mehr betragen als sie werth wären, nämlich 26 Thlr. 5 Sgr. Und wenn ich sie jetzt auch zu dem gewöhnlichen Steuersatze erhielte, ich könnte sie doch nicht einlösen, da ich ganz ohne Geld bin und täglich von 5 Sgr. leben muß, weshalb ich Dich ersuche, mir baldigst unter der Adresse der hiesigen hochlöblichen Commandantur Geld zu senden, welche vielleicht so gütig ist mir davon einen Zuschuß zu bewilligen.

Lebe recht wohl mit den Deinigen und laß uns die Hoffnung beibehalten, daß wir uns Alle einmal glücklich wiedersehen, dies ist der einzige Wunsch Deines Sohnes F. Reuter.

Glogau, den 11. März 1837.

Mein lieber guter Vater!

Wenn ich je an Deiner Liebe und Deinen für mich so beruhigenden und für Dich mit so vielen Unbequemlichkeiten verknüpften Bemühungen gezweifelt hätte, so würden Deine jüngsten Briefe nicht allein durch ihre Zahl, als auch durch ihren Inhalt mir das Gegentheil vor mein Gewissen rücken. Um nun diese Bemühungen, so viel an mir liegt, nicht fruchtlos zu machen, werde ich danach trachten, Deine Briefe, die ich jetzt alle erhalten habe, einen nach dem andern zu beantworten und mich über die wichtigsten Punkte, die darin berührt sind, aussprechen. Für's erste muß ich Dich über die Ermahnungen, mich nicht der Verzweiflung zu überlassen, beruhigen. Diese Krise ist längst vorüber und gut oder übel überstanden, nicht allein um meinetwillen ist sie eingetreten, sondern hauptsächlich, weil ich den bösen Eindruck auf Dich und die Deinigen fürchtete; ich wußte mein Urtheil schon unter der Hand um Michaelis und sann nur darauf, Deine um diese Zeit so sehr erhöhete Hoffnungen zu mäßigen, da kam der unglückliche Brief aus Berlin, der absichtlich deßhalb geschrieben zu sein scheint, damit die Täuschung desto bitterer auf Dein Herz einwirken möchte, lies ihn noch einmal aufmerksam durch, er ist vom 25sten Nov. und mein Urtheil, das dem Schreiber schon bekannt sein

mußte, ist vom 4. August, die Begnadigung auf 30 Jahre jedoch erst vom 11. December. Ich kann Dich versichern, daß ich jetzt, da Du das Schlimmste weißt, ziemlich ruhig bin und alles anwende um es noch mehr zu werden. Nun werde ich versuchen noch einmal über mein mehr oder weniger Inculpirtsein Dich aufzuklären: In dem Briefe aus Berlin heißt es: der junge Reuter gehört zu den weniger Gravirten; das ist das einzige Wahre an dem Briefe, doch das läßt sich auch nicht verbergen, da es durch die Acten feststeht. Man hat bei dieser Untersuchung folgende Kategorien gebildet und demnach verurtheilt. Man hat eingetheilt in: nicht gravirte Verbindungen und in gravirte Verbindungen. Zu den ersteren gehören alle Burschenschaften von dem Jahre 32 und es sind die Mitglieder derselben mit 6 Jahren verurtheilt, wie's denn auch im Frühlinge vorigen Jahres veröffentlicht wurde. Diese sind begnadigt entweder ganz oder zu Strafen bis zu einem Jahre; darauf folgen die Breslauer, deren Tendenz nicht so schroff ausgesprochen war, als die auf anderen Universitäten, sie haben erhalten: 6—8—10 und die Gravirten in ihrer Verbindung 12—16 Jahre. Zu den gravirten Verbindungen gehören alle Burschenschaften mit Ausnahme der Breslauer, die im Jahre 32 und 33 existirten zu Heidelberg, Bonn, Jena, Tübingen, Erlangen, Würzburg, Greifswald, Halle und Kiel. Diejenigen, die nicht in den Verbindungen auf-

genommen waren, sondern Commentburschen genannt wurden, erhielten 6 Jahre Festungsarrest, der jedoch durch die Gnade Sr. Majestät auf 6 Monate gemildert wurde; zu den nicht gravirten wirklichen Mitgliedern dieser gravirten Verbindungen gehöre ich mit allen Mecklenburgern mit Ausnahme von Frank, Schmidt aus Wismar und Nauwerk, welche man, den ersteren gewiß, vielleicht zu den gravirten gerechnet haben dürfte, und diese Kategorie ist durch die Bank zu dem Beile verurtheilt worden und zu 30 Jahren begnadigt worden, die Gravirten dieser Verbindungen sind zu dem Rade verurtheilt und zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt worden, wie das Urtheil eines gewissen Otto zu Stettin bezeugt. Bei meiner Untersuchung habe ich mich beschränkt die Wahrheit von Thatsachen einzugestehen, die schon eingestanden waren, und so umständlich eingestanden waren, daß ich bei dem besten Willen nichts neues anzuführen wußte, ja von einigen Sachen durchaus keine Kenntniß hatte, welches daher kam, daß ich nicht zu den Eingeweiheten gehörte. Von dem Frankfurter Attentat konnte ich keine Kenntniß haben, da ich schon an dem 18. Februar Jena verließ und seit Mitte des Januar freiwillig aus der Verbindung ausgetreten war. Thörichte Redensarten habe ich auch nicht ausgestoßen, weil mir nicht solche Fragen, wie Du deren anführst, vorgelegt sind. Der ganze traurige Unterschied in der Bestrafung der Mecklenburger mit

1 Jahre und meine mit 30 Jahren liegt in der Verschiedenheit der Gesetze und in der Consequenz des preußischen Gerichtshofes; betrachtet man mich als Preußen oder als einen, der gegen den preußischen Staat gesündigt hat, so habe ich mich nicht über Härte der Strafe zu beschweren, da alle dasselbe erhalten haben, die dasselbe gewollt haben, denn gethan haben wir nichts. Nun zu der Anwendung des eben Gesagten: Du siehst, wir sind alle nach gewissen Grundsätzen in Klassen getheilt und darnach verurtheilt, diesem gemäß werden auch die Gründe für das Erkenntniß abgefaßt werden und man wird dabei dasselbe Verfahren beobachten, welches man im Frühlinge v. J. bei den zu 6 Jahren Verurtheilten beobachtete, nämlich man wird sie uns nicht allein nicht vorenthalten, sondern sie sogar dem Publico veröffentlichen; wie lange sich dies noch hinzieht, ist ungewiß. Dann erst könnte das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung eingelegt werden, wenn ich es überhaupt thue; aber ich bin anderer Meinung wie die mecklenburgischen Juristen. Höre meine Gründe: Fürs erste geht mit dieser Vertheidigung wieder ein Jahr und darüber hin, und das Resultat derselben kann höchst zweifelhaft ausfallen; bei diesem Prozesse ist mit dem Urtheil sogleich die Begnadigung erschienen, eine Anomalie, bei deren Abfassung gewiß die Möglichkeit der Resultate der weiteren Vertheidigung berücksichtigt ist, und zwar so, daß man uns durch die Gnade

Seiner Majestät das hat gewährt, was wir vielleicht auf dem Wege der weitern Vertheidigung erreicht hätten. Wer sich unmittelbar an die Gnade Sr. Majestät wendet, kann doch wohl mit Sicherheit darauf rechnen, daß sein Vertrauen nicht getäuscht wird und daß er wenigstens dieselbe Milderung erhält, welche diejenigen erhalten, die sich weiter vertheidigen lassen; ja die Erfahrung hat dies schon hinlänglich bestätigt; v. Sprewitz wird sich weiter vertheidigt haben und hat 7 Jahre gesessen, dahingegen Schliemann Gnoien nur 5 Jahre in Haft gewesen ist. Alle meine Freunde in Silberberg sind dieser Meinung und ich glaube auch diejenigen in Magdeburg, die ich bald darüber sprechen werde, indem ich morgen dahin abreise, weshalb ich heute noch diesen Brief beendige, damit Du Deine Briefe an die dortige hochlöbliche Commandantur sendest.

Die Kleidungsstücke und Victualien habe ich erhalten und bin nicht so sehr in Betreff der ersteren in Verlegenheit, wie du es glaubst. Einen Theil des Geldes werde ich auf der Reise zur Verpflegung gebrauchen, welches mir sehr noth thut, da ich sonst in Gefängnissen Nachtquartier machen müßte und mit 5 Sgr. leben müßte. In Magdeburg werde ich es schlecht haben, wie wir es von allen Seiten in Silberberg erfahren haben, doch denke ich wird es wohl gehen. Hier in Glogau hätte ich es mit der Zeit gewiß recht gut gehabt, da der zweite Commandant, der Herr Major von

Wichert, sowie auch der Herr Platz-Major Kurz sich meiner bestgütigst angenommen haben; ersterer hat mich während meines Hierseins mit Lectüre, darunter auch landwirthschaftliche Werke sich befinden, versehen. Von Glogau selbst habe ich gar nichts zu sehen bekommen, sowie ich auch eine hieselbst befindliche Runkel-Rüben-Zucker-Fabrik nicht in Augenschein nehmen konnte, was ich freilich gern gethan hätte. Aus Frankenstein ist noch nichts, nicht einmal eine Antwort oder ein Aufschluß hier angekommen, wogegen ich die wieder nach Silberberg gesendeten 2 Briefe erhalten habe, auch alle drei späteren mit 40 Thlr. im Ganzen. Ich wüßte jetzt nichts, was ich noch zu beantworten hätte, denn über die Zweckmäßigkeit der Schritte, die Du zu meiner Auslieferung gethan hast, habe ich nur eine sehr unbedeutende Meinung, da ich es zu wenig beurtheilen kann, ob überhaupt ein Resultat erfolgen wird; aber mache es so wie Du es im letzten Briefe angiebst, warte erst die Entscheidung der Preußischen Regierung in Betreff der Requisition ab und wann dies gethan ist und keine Erfolge sich zeigen, so wende Dich an Serenissimum, ob der etwas für mich thun will. Wenn ich nur erst in Dömitz wäre! Oh wie verändern sich die Wünsche der Menschen, hätte ich dies vor 4 Jahren in Deiner Gegenwart gewünscht, gelt Du hättest mich auf den Sachsenberg* zu Schwerin geschickt; und

* Irrenanstalt bei Schwerin.

das schlimmste bei dieser unglücklichen Sache bleibt immer der ungeheure Verlust der Zeit, der Zeit, in der ein junger Mann seines Glückes Schmidt ist. At fugit interea, fugit irreparabile tempus! Vier Jahre will ich noch ruhig ausharren, und werde sie noch ertragen, ist dann noch kein Ziel, dann lebe wohl Hoffnung auf Erdenglück, dann werde ich grenzenlos unglücklich werden. Heute ist ein schöner Tag, wenn meine Reise so begünstigt wird, so glaube ich wird sie mir, wenn sie anders auf derselbigen Art, wie von Silberberg hierher vollführt wird, viel Vergnügen machen. Was unsere Familie betrifft, so wechselt dort ja Freude und Trauer auf eine für mich sehr ergreifende Art. Großmutter und die Tante in Jabel, beide dem Tode nahe, beide ein paar ausgezeichnete Frauen, die erstere erzog meine Mutter, mit welchen Mitteln und wie! — Die andere, ja da muß ich mit Schiller antworten: nicht dem Guten gehöret die Erde, er ist ein Fremdling und wandert aus und suchet ein unvergänglich Haus.* Karl und Marie, nun diese beiden werden gewiß glücklich werden, beide haben unendlich viel Gemüth, und darauf beruht wenigstens die Zufriedenheit und das Glück der inneren

* Für diese Tante, Frau des Pastor Reuter in Jabel, geb. Engel, Verbindungsglied der Verwandtschaft zwischen der Familie Reuter und Engel, hat Fritz Reuter eine große Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, und sie bis zu seinem Ende wie ein engelhaftes Wesen in seinem Herzen getragen.

Brust, für das äußere, da sorge Gott und soviel an Dir liegt — — [hier folgen mehrere, auf Wunsch des Schreibers durch Ausstrich unleserlich gemachte Zeilen, und schließt der Brief darauf, wie folgt, ab] — — — — Wie ich eben höre reise ich morgen noch nicht, schreibe Du doch nur den nächsten Brief nach Magdeburg und sorge nicht zu viel um mich, es greift Dich zu sehr an, in der Stimmung, worin ich jetzt bin, schlage ich mich schon durch; ich habe sie größtentheils dem Herrn Major von Wichert zu danken, sorge lieber nur für den alten treuen Ernst. Nun lebe wohl und denke ruhiger an Deinen Sohn F. Reuter.

Das Schreiben in der Rostocker Zeitung ist mit unendlicher Unkenntniß der Sache abgefaßt und durchaus unrichtig und nicht beachtenswerth.



Friedland d. 24.sten März 1827

Theuerster Vater,

Fern sey es von mir meine Fehler durch Entschul-
digungen zu beschönigen, doppelt fern sie durch
Läugnen zu vergrößern. Nein! Gern will ich sie
gestehen und hiedurch sie deinen Augen weniger

verhaßt machen; denn Euch schon lehrtet ihr beiden
theuern Freunde und Leiter meiner Jugend mich
die Wahrheit lieben, und ein freiwilliges Geständ-
niß sey eine halbe Verzeihung ansehn. Nur ei-
nen von Euch und das bist du geliebter Vater
kann meine Besserung, und mein stärkerer und
freudiger Wille hier auch froher im Alter
die Tage erheitern, und Rosen auch den dornigen
Pfad zum Grabe streuen: Aber auch unsern

guten

Friedrich=

Censur fi

Ha

Betragen. Ohne Ta
Revision. Aufsätz
nicht ganz. ...
Schulbesuch. Regel
durch Kränklich
Mathem. ...
Aufmerksamkeit. — Vo

zu
Häuslicher Fleiß. wo
in ...
gegebenen A
Stellerlectür
in der Mathe
der schriftl. Ar
etwas bemerk

Lieber Vater,

Deinen Wunsch in Deinem
ist recht gemacht, aber es ist
nicht möglich gewesen [illegible]
habe ich einen andern W[illegible]

[illegible]

letzten Briefe in Bezug auf die R. habe
[illegible] gegangen und so ist es mir
Deinen Wunsch zu erfüllen, daß
[illegible] und gemildert, dann [illegible] noch leiden

wie ich Sie
daß in Jena
können, zu
weigern bis
-ste, sollte ich
näher mir
Ansicht werden
ich hoffe, daß
-sell auch Sie
so habe ich
daß ich jemi-
zum 2 bis
verhallte
es nicht, den
Gelegenheit
-ssgabt ma-
einmal Sie
halte gezeigt
zu gesehen,
jetzt Sam-

Camburg 7.

in einem früheren Briefe geschrieben, habe ich Schul
und auch hier werde ich nicht alles bezahlen
Bezahlung dieser Ausgaben bat ich in meinem
für 40 rh mehr als meinen gewöhnlichen Wech-
Du mich nach München gehen ließest, so
diese Bitte, sollte sich Dir nicht mit Deinen
gen, so bitte ich Dich inständigst um 30 rh
nicht Dich, etwas unbilliges Bitte erfüllen, es
bezahltes Geld sein, was ich von Dir verlange.
Sie nun einen Brief geschrieben, den ich
mals geschrieben habe, und den ich nie im Leben
mals schreiben werde, wollte Gott er
einem Freund nicht, wenigstens verdient er
und das, was von seinen Werken der Ver-
zugehört ist wahr, was noch in der Zukunft
ist ich wahr und sollte ich verderben. Noch
danke ich Dir für deine Güte die Du gegen mich
hast und bitte Dich und die Ihrigen
Denen ich auch nächstens zu schreiben gedenke
und weiß ich nicht mehr. Lebe wohl

Dein

5ten April

Sohn F. Reuter.

[illegible]
8 11

Sr Wohlgeboren

Dem Herrn Bürgermeister Reuter

zu

Stavenhagen

in

Mecklenburg-Schwerin



